LD 7513
1

Das
graue Ungeheur.

---

von

Wekhrlin.

Erster Band.

1784.

Quaerens quem devoret.

Aus dem
Nachlass von
Gustav Flesch

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Schon der Titel „sagt Hans Jakob„ müße vor der Lektur seiner Heloise jedes Mädchen warnen, das auf Keuschheit und Ehre Anspruch mache. So soll der meinige die Schönköpfe und die Denker belehren, daß diese Blätter ihrer Erwartung unwerth seyen.

Vergebens würde man unter dem Nahmeu den ich ihnen gebe, etwas Reissendes, etwas Giftiges suchen: dismal ist er ein simpler Ton der Natur. Man weis nehmlich, warum ich schrei-

schreibe: mein Bekenntnis ist abgelegt: weil ich, Dank den Göttern! wenig Talente auszubreiten, keine Lehrsäze zu behaubten, kein System zu vertheidigen, keine Feinden abzumachen, und lediglich Nichts von meiner Person zu sagen habe.

„Wirklich eine seltsame Physionomie!„

Nicht genug, weit gefehlt Prätension zu machen, erkläre ich vielmehr, daß ich Nichts bin, Nichts weis, Nichts seyn will.

„Ists möglich?„

Noch mehr. Meine Absicht ist, weder zu loben noch zu tadlen, weder zu weinen noch zu lachen, weder zu ermuntern noch einzuschläfern. Die einige Seite, wordurch ich mit der Schriftstellerzunft zusammhangen will, ist, daß mein Werk ohne Ziel, ohne Plan, ohne Nuzen seyn soll.

„Hui! Ein wahres Ungeheur!„

Gestehen

Gestehen sie also, trauter Leser, daß ich meinen Titel mit Recht führe, daß ich sogar in der Wahl desselben glüklich gewesen bin.

„Und Jenes sollte man so glauben dörfen?„

Beim heiligen Blut Apoll's! Ich habe keine Aussichten. Diese Blätter sollen meine Vegetation im Federnreiche weder beßern noch schlimmern. Alles was sie mit den Erscheinungen des Tags gemein haben, ist ihre periodische Bahn.

„Also ein Journal.„ Nichts weniger: dazu habe ich weder Talent noch Fleis. Um die Annalen der menschlichen Republik zu geben müßte man die Einbildungskraft eines Möser, den Reichthum und das Interesse eines Schlözer, den Geschmak eines Wieland, mit dem Styl eines Mendelssohn und der Eleganz eines Sturz vereinigen.

„Eine Kunstzeitung?„ Weh mir! Unter allen Hantierungen der menschlichen Narrheit ist keine größer als die Rolle eines Marktschreyers,

 welcher

welcher sich in die Ecke einer Strasse stellt, um einen Jeden anzurufen, der vorbei geht. Mit dem Wiz der Addison, mit der Einsicht der Bayle von einer Schrift sprechen mag noch hingehen. Aber ohne Ende und ohne Barmherzigkeit schreyen, Bav ist ein Stümper, Valer hat keinen Geschmak, Crast ist ohne Styl: sehet hier einen Schnizer, dort einen Diebstal. Diß ist wohl der elendeste und verhaßteste Beruf, den die menschliche Industrie erfinden konnte. Warum kann ich folgenden Vers nicht teutsch geben.

Le plus vil artisan éléve son métier,
L'auteur seul a la rage ou plutôt la bassesse
De rendre ridicule un talent qu'il proféſſe.

„Je nun, was soll dann aus dem Ding werden?„ Ein Ungeheur — ein Kind des Zufalls, der Laune, der Fantasie.

Mit meinen Mitbürgern klatschen, vielleicht eine oder die andere rare Thatsache, eine neue Reflexion, eine besondere Wahrheit ans Licht bringen: hier ist mein Sinn. Wann ich hie-

hiebei, meiner Gewohnheit nach, zuweilen eine neue Idee wage: so ists nicht Hang zum Paradox, wie man mir bisher unverdient vorwarf: es ist, weil ich mich in den Meisterspruch verliebt habe: es gehört nicht viel Verstand dazu, von der herrschenden Meinung zu seyn: aber es verräth ein großes Maaß, von einer Meinung zu seyn, wozu sich die Welt nach dreissig Jahren bekennen wird.

„Diß vorausgesezt fodern sie also sehr viel Nachsicht? So ists. Weit entfernt Ansprüche zu machen, bitte ich das Publikum um Gefälligkeit. Ich wünsche Seiner würdig zu seyn: aber ich verspreche nichts. Man erinnere sich, daß ich ein Ungeheur bin.

Bewohnere des Helikon! Dürfte ich es wagen, meine Stimme zu euch zu erheben, so würde ich euch anrufen, mir das Talent Smith's, den Genie Linguet's, die Laune Sterne's zu senden.

Wo nicht, Göttlichen! so last mich wenigstens Wekhrlin bleiben. Es ist kein ge-

ringes Verdienst, dem Leser das Vergnügen zu verschaffen, daß er ausrufen kan:

Je, wie elend!

Es mus Bücher geben: und es mus Viel geben, weil Jedermann das Recht hat, seinen Geist zu unterhalten. Wären keine andern Bücher auf der Welt, als die Schriften Aristotel's, Montesquieu's, Leibnizens, die Apokalypse: so würden wir vermutlich noch Vieh seyn. Die Robinson'e, die Banisen, die vier Heumannssöhne, die Predigten des Pater Abraham; diese so beliebte unser so würdige Lektür ists, welche die Welt aufgewekt, welche dem Poebel beigebracht hat, daß er eine Seele habe, die denken kan.

Warum klagt man also über die Broschüren? Ihnen sind wir die Revolution schuldig, die sich in unsern Begrifen und in unsern Sitten ereignet hat. Die Folianten bilden Gelehrte, die Broschüren aber Menschen. Diß ist so gewis,

gewis, daß eine Pucelle zwanzigmal mehr Sensation erregt, als ein Fabron.

Laßet uns folglich diese Dinge ehren. Es lebe die Kleinigkeit! Das Reich des Denkens hat lang genug gewährt: es ist Zeit, daß das Reich des Geschmaks anrüke. So will es die Natur selbst. Sie, die mit gleichem Einfluß die moralische Welt regiert, wie die physische, giebt uns diß durch den Ton zu erkennen, worauf wir stehen.

Es würde vielleicht eine rare Arbeit seyn, wenn irgend ein Genie auf den Einfall käme, die Bewegung des menschlichen Geists nach dem Muster des Sonnensystems in eine Figur zu bringen. Er würde finden, daß die Vernunft ihre Laufbahn hat, wie der Lichtkörper: daß sie ihre Zirkel, ihre Krisen, ihre Phönomene, ihre Linie hat: daß es ungefähr eine Million fixe Ideen giebt, um welche sich der Geist in einem gewißen Zeitraum drebt: daß die Nationen ihren Frühling, ihren Sommer, ihren Winter und ihr Aequinoctium haben: kurz, daß das Barometer des Baron Thondertentronk keine Schimäre ist.

IVtes

IVtes Viertel des XVIII. Jahrhunderts.

	Genie.	Wiz.	Wissenschaft.	Geschmak.
Berlin . . .	15	20	15	10
Hannover . .	5	10	15	5
Göttingen . .	10	5	25	0
Münster . .	10	5	20	0
Cöln . . .	0	0	20	0
Frankfurt a. Mayn.	0	4	10	0
Paderborn . .	0	0	5	0
Cassel . . .	$2\frac{1}{2}$	5	5	0
Leipzig . . .	10	10	20	5
München . .	5	0	15	0
Nürnberg, Augspurg . .	5	0	10	0
Mainz, Manheim . .	10	10	10	5
Ulm	5	0	10	0
Coblenz, Bonn . .	5	5	10	0
Wien	10	5	15	5

Nie=

Niemals hat die Litteratur vielleicht ein grösseres Monument aufzuweisen, als die Ausgabe des Herrn von Voltaire von Beaumarchais seyn wird. Wie stolz könnte sie auf diese Unternehmung seyn, wäre sie ein Werk des Geists der Musen, und nicht vielmehr des Wuchers.

Kein Jahrhundert hat ein Denkmal in dieser Art gewiesen. Wir können uns nicht nur des Vorzugs rühmen, diesen ausserordentlichen Mann besessen zu haben, sondern auch daß wir auf eine ausserordentliche Art dafür erkenntlich waren.

Sollte man glauben, daß dieser rühmliche Gedanke, der die Nachwelt in Ehrfurcht und Staunen sezen wird, der unsere Generation auszeichnen wird, gleichwol schikanirt wurde. Diß verdient die Aufmerksamkeit, die Theilnehmung jeder denkenden Seele.

Zweifelt man etwan noch, ob Voltaire einer der Grösten im Reiche der Geister war? Niemals hat ein Sterblicher das Motto mehr verdient, welches man Ihm gewidmet hat.

Par lui humanité rentra dans tous ses droits
Et bienfaiteur du monde, il fut l'ami des Rois.

Ihm ist unser Jahrhundert die Aufklärung des Lichts, die Bildung der Fürsten, die Herrschaft der Toleranz schuldig. Seinem Arm haben wir den Schwung unserer Staatsverfassungen, unserer Handlung, und unserer Gesezze, unseres Geschmacks zu danken. Um von der Superiorität dieses Genie überzeugt zu werden mache man folgende Probe. Man lasse einen Menschen von Verstand die Feder ergreifen: mitten in seiner Arbeit gebe man ihm ein Stück aus den bessern Werken Voltaire's, z. E. aus der Henriade, aus dem Mahomet, aus dem Zadig zu lesen. Wegwerfen wird er die Feder.

So gewis ists, daß Voltaire der erhabenste, der unnachahmlichste, der angebethenste Schriftsteller seines Jahrhunderts war, der ewig gelesen, und ewig citirt seyn wird.

Die Werke eines solchen Alleingeists zu erhalten, sie der Nachwelt in ihrer möglichsten Vollständigkeit und Schönheit zu liefern, war

an

an sich ein ganz natürlicher Einfall. Aber zur Ausführung gehörte nur ein Beaumarchais.

Die Natur ergänzte ihr Wunder, daß sie beide für einander erschuf. Niemand war dieser Unternehmung gewachsen, wie dieses kühne, glückliche und seltne Genie. Wer würde die dazu nötige Mittel aufgetrieben haben, wie Er: wer, was das Wichtigste ist, würde der Kabale so widerstanden haben, wie diese eiserne und abgefeimte Stirne?

Man mus gestehen, diese Unternehmung söhnt den Herrn von Beaumarchais mit der Menschlichkeit aus für die Flecken, die sie in seinem Karakter findet.

Wie viel Schwürigkeiten hatte er nicht zu überwinden: und wie viel Ressourcen erfoderte sein Plan. Voltaire stirbt. Eine Menge Ausgaben seiner Werke waren schon bei seinen Lebzeiten heraus. Sein Tod war das Signal sie zu vermehren. Pankouke kündigte schon eine neue an. Ihm folgte Pallisot. Seine Ankündigung war glänzend. Er machte sie durch

den

den Verspruch eines Kommentar von seiner Hand, der die Ausgabe bereichern sollte, wichtig. Daß er zu diesem Stück der Mann war, ist außer Zweifel. Unter den Heutigen würde Voltaire keinen tüchtigern Kommentator finden. Clement fiel sogar auf den unnatürlichen Einfall, einen gereinigten, und ad usum scholarum zugeschnittenen Voltaire in 20 Bänden aufzulegen.

Diese Ausgaben musten alle erstickt werden. Nebst dem war vorauszusehen, daß die Geistlichkeit sich empören, daß sie ihr ganzes Gewicht in Bewegung bringen würde. Noch mehr, die Sammlung war noch nichts weniger als gemacht. Es waren noch eine Menge zerstreute Stücke, fliegende Blätter, besonders aber der Briefwechsel, ohne Zweifel der edelste und schönste Theil am Werk, aufzutreiben.

Zu all Diesem war nur ein Mann tüchtig, der Flotten nach Westindien schickt, welcher das Ohr des Premierministers hatte, welcher einem ganzen Parlament widerstanden hatte, dessen Briefwechsel den Weltkreis umfaßt, welcher mit den Musen eben so vertraut lebt, wie mit den Mädchen zu Paris.

Man

Man mus gestehen, Beaumarchais ist unstreitig einer der ersten Schauspieler unseres Jahrhunderts. Sein Leben ist die Geschichte des Glüks selbst, oder wenigstens eines seiner auserwählteſten Söhne. Nichts fehlte, um die Rolle, die dieser seltne Sterbliche unter uns spielt, zu verewigen, als daß er der Herausgeber Voltaire'ns ward.

Lasset uns sehen, was interessanter ist, als die Geschichte dieser Unternehmung.

Man weis, daß der Schriftkasten, den John Baskerwille, ein Künstler, dessen Nahme in seiner Klasse unsterblich wird, hinterlies, das Vollkommenste ist, was die Buchdruckerey kennt. Herr von Beaumarchais kaufte das Baskerwillsche Werk nicht nur mit unendlichem Aufwand, und in seinem ganzen Umfang, das ist mit den Geheimnissen des Erfinders, an sich: sondern er warb auch die besten Arbeiter dieser Offizin, die Erben der Kunst und des Fleisses ihres Meisters.

Um ihre Arbeit vor den Blizzen der Sorbonne zu sichern, verlegte er die Unternehmung nach Kehl, einem, wie er einst zum Grafen Maurepas sagte, im Reiche der Musen völlig neutralen Fort. Hier führte er eigene Gebäude auf, und legte ein Etablissement von ungefähr 18 Druckerpressen, soviel Korrektoren, einer Schriftgießerei, Kupferstecherei u. s. w. kurz ein in seiner Art einziges Werk, an.

Mit unermeßlichem Geschik und Kosten erwarb er sich vom gelehrten Nachlaße seines Idols, was ihm möglich war; und nachdem er beinahe eine Million verschwendet hatte: so kündigte er der Welt eine der prächtigsten und vollkommensten Auflagen an.

Sein Prospektus war das Signal zum Sturmstreich. Lichterloh schlug die Flamme auf. Niedrige, schlechte Seelen, Neider des Ruhms Voltaire'ns, jene Insekten, die er in seinem Leben so oft gezüchtigt hatte, erwachten. Sie denunciirten die Unternehmung förmlich beim Parlament. Diese Urkunde, deren würdiges Epigraph ist: Ululate et clamate!! wird ein

ein ewiges Scheusal in der gelehrten Welt bleiben. Sie ist unendlich wütender und ärgerlicher als die Hirtenbriefe, die ihr nachfolgten, aber nicht so erträglich geschrieben.

Diese Truppe spielte blos die Vorläufer beim Angrif. Hinter ihr rückte in geschlossenem Treffen das furchtbare Corps der Geistlichkeit selbst an, unter dem Marschallsstab des Bischof zu Amiens, Herrn von Machault. Seine Familie bemühte sich, ihn von dem Ridikül, in das er sich stürzen wollte, zurückzuhalten: vergebens. Der Bischof lies eine Pantalonade, der man den Nahmen Hirtenbrief gab, in das Journal du Monsieur einrücken. Der Abbe de Fontenay drukte sie in den Affiches de Province nach. Nachdem der Prälat solchergestalt dem Publikum auf den Zahn gefühlt hatte: so lies er die Rakete am heiligen Ostertag öfentlich von den Kanzeln seines Sprengels spielen,

Die Pimsel und die Weibchen zu Amiens erbauten sich unermeßlich am Pfarrgeist ihres Bischofs, besonders bei der Stelle, wo der zärtli-

zärtliche Hirt seine Schafe aufruft, daß Niemand auf die Unternehmung des Herrn von Beaumarchais subscribiren könne, ohne seine Seele in Gefahr zu sezen.

Aber was that die Welt der Klugen? Einige Zeit belustigte man sich über die Verlegenheit der Kirche bei einem so gleichgültigen Anlaß. Endlich trat ein Wizkopf auf, und lies eine Frazze, das Leichenbegängnis des Figarro ausstreuen. In dieses Leichenbegängnis wickelte er die ganze Geistlichkeit, die er eine unendlich possirliche Rolle dabei spielen lies; und damit gieng Klerisei, Hirtenbriefe und Fanatismus zu Grab.

Von nun an schien der Unternehmung des Herrn von Beaumarchais kein Hindernis mehr im Wege zu liegen, als jenes, so sie etwan in sich selbst fände.

Ists möglich, daß sich das Publikum nicht strohmweis zur Subscription herbeidrang?

Unter-

Unterdessen ist nichts gewisser, als daß kaum die Helfte der Auflage verstellt ist. So unsicher sind unsere Entwürfe. — Ah, werden die Muker aufruffen: ein würdiges Schiksal! Der Finger Gottes!

Jauchzt nicht, Elende. Wisset, daß wenn die Furie des Nachdruks sich einmischt: so kan ein Stümper mehr Gutes verderben als ein Duzend Bidermänner leisten.

Wie sehr mus man vielmehr bedauren, daß dieses Werk die Vollkommenheit nicht erreichen dörfte, wornach es strebt. Zum Exempel es ist nicht wahrscheinlich, daß uns Herr von Beaumarchais etwas Neues liefern wird. Voltair war zu ämsig, sein Publikum mit sich zu beschäftigen, um uns nachgebohrne Werke hoffen zu lassen.

Hernach bleibt das schönste Fach seiner Schriften vermuthlich auf lang unvollständig: die Briefe. Wer erlaubt uns zu hoffen, daß wir diejenigen z. B. zu sehen bekommen, welche der Marschall von Richelieu, der Duc de

Choiseul, der König in Preußen, die Kaiserin von Rußland u. s. w. besitzen. Und gleichwol ist es zuverläßig die interessanteste Parthie*). Der izt erfolgte Tod des Herrn von Alembert verspricht uns in diesem Punkt Nichts.

Wann wir also vor der Nachwelt diß voraus haben, daß wir den Herrn von Voltair sahen, und ihm die Ehre, die uns möglich war, abtrugen: so wird sie vielleicht die Genugthuung dafür finden, seine Werke zu ergänzen, und jenen Theil von ihm zu genießen, der für uns verloren bleibt.

Sprecht, Heuchler, hättet ihr nicht Lust, den Herrn von Montgolfier zum Teufelsbanner zu machen, und einen kleinen Tanz zum Schei-

ter-

*) Il existe de lui une lettre écrite de Francfort au Roi de Prusse, lors de sa détention, pleine d'une mâle éloquence, d'une énergie précieuse qui lui étoit si rare. Mais cette lettre qui est un chef d'oevre d'expression, ne sera point imprimée. — *Mercier.*

terhaufen mit ihm zu thun, wenn eure Zeit noch da wäre? — Und du, Poebel, gebohrner Sklav des Wunderbaren und der Dummheit, solltest du ihn nicht zum Propheten erheben? So handgreiflich sind die Früchten unserer Aufklärung. Das gröste Verdienst der areostatischen Maschine ist nicht diß, daß sie uns in Bewunderung sezt, sondern daß sie uns von der Wohlthat der Philosophie überzeugt. Vor anderthalbhundert Jahren wer durfte eine solche Erfindung wagen!

Man bemühet sich auf der einen Seite sehr, über dieses Phönomenon zu spotten, auf der andern, seinen Nuzen ausfindig zu machen. Das erstere ist wenigstens Undank: das zweite ist vielleicht unserer Indüstrie würdig. Wird das Ding mehr dienen Armeen zu beobachten, Munition durch die Luft zu führen, Festungen anzuzünden; oder die Theorie der Luft zu bestimmen; oder auch die Lungensucht zu kuriren. Diß ist für mich gleichviel.

Was mich daran amusirt, ist, zu sehen, wie alle Welt die Sache zu verstehen, zu er-

klären, und eine Erfindung, an die man auf tausend Meilen nicht zu denken schien, so leicht zu berechnen weiß. Die Gelehrten meines Jahrhunderts kommen mir vor, wie der Harlekin im Teufel-Taschenspieler. So oft sein Herr ein Meisterstük macht: so ruft er aufs Parterre: das weiß man auch.

Eine der Theorien von der Mode ist, wie man weiß, der Geisterglaube. Diß ist das System der Martinisten *): das ist die Religion eines großen Theils der schönen Welt. Nichts ist gewisser, als daß Alles in der Natur in einem Kreis geht.

Die Geisterlehre ist bekanntlich alt. Sie hatte verschiedene Epochen. Vielleicht ist sie izt auf der vierten oder fünften. Sie war im System der Platone, der Sokraten, der Bramen, der Apostel. In der That, ein Glaube,

*) Zur Ehre ihres famosen Apostels Martin Schwedenborg so genannt.

be, der von den Weisen wie von den Narren angenommen ist, scheint nicht zweydeutig zu seyn.

Wirklich, was ist dagegen einzuwenden? Hat Gott die Welt aus dem Nichts gezogen, entweder weil er durch seine Natur dazu gezwungen war, oder kraft seines freyen Willens? Diß ist die Spindel, um welche sich die Frage dreht. Die Philosophie, gegen die Schwachheiten des Publikums gefällig, erwidert auf einen wie den andern Fall, daß die Existenz unkörperlicher Wesen wenigstens nicht unmöglich sey.

Die Egiptier, die Indier, die Chaldäer, Römer, Mohren, Caraiben, Lappen, Heilige und Layen: kurz, von einem Pol zum andern glaubt man seit fünfzig Jahrhunderten an die Geister. Wer wollte sich einem Grundsaz widersezen, der in so großen Entfernungen, und unter so verschiedenen Nationen zugleich herrscht?

Es gibt also Geister. Die Welt will es. Man zweifle nimmer daran. Wie angenehm

 ists,

ists, ein Duzend Sylphen in seinem Vorzimmer, einen Gnom zum Läufer, oder einen Salamander zum Koch zu haben. Lasset uns von nun an Martinisten seyn.

„Was lehrt der Martinismus?„ Schlaget sein Gesezbuch auf*). Ein Martiniste mus fest glauben, daß es eine unsichtbare Welt gebe, daß geistige Wesen seyen, die den Menschen umringen, mit ihm leben, seine Gedanken und Handlungen bestimmen, sein Glük verwalten. Er mus alle gesunde Physik verachten, seine eigene Natur gering schäzen, die Menschen nimmer würdig achten, mit ihnen umzugehen, blos in Visionen leben, und mit Geistern sprechen.

„Wie

*) Man wird es kaum glauben, und ich zittere, aus Ehrerbietung für den liebenswürdigen Gelehrten, der uns eine Uebersezung davon lieferte, es zu sagen, daß das Buch über Irrthümer und Wahrheit (des Erreurs et de la verité) die unglückliche Quelle zu dieser neuen Schwärmerey ist. Diese Schrift ist wirklich der Codex des Martinismus.

„Wie mus man zu dieser Seeligkeit gelangen?„ Durch Fasten, Bethen, Winseln, Betrachten: gerade auf diesem Weg, den der Fanatismus immer gieng *).

„Und diß sollte möglich seyn! Wie begreift man es?„ Je nun, die Geisterlehre ist eines von den Dingen, die sich druken lassen, die sich glauben lassen, aber nicht erklären.

Vernehmen sie folgende Anekdote.

* *
*

Der Vicomte Levis, Obrister von Picardie, geht zu seinem Regiment in Flandern. Unterwegs fällt ihm bei, daß er unweit dem Schlosse eines alten Freunds ist, mit dem er ehemals einen intimen Umgang pflog. Es war schon mehr als zehn Jahre, daß sie einander weder gesehen noch gesprochen hatten.

Der

*) Nunmehr wird es begreiflich, warum sich der jüngst erschienene vierte Theil des Asmus mit einem ewigen Kyrie endigt.

Der Vicomte ruft: halt, Post! Er läßt einlenken, und steigt bei dem Schlosse des Grafen von D*** ab.

Ein junger Mensch empfängt ihn. „Mein Herr„ sagt' der Vicomte, „ich suche den Grafen D***. Wir sind alte Kriegskamraden. Der Weg führt mich vorbei. Erlauben sie, daß ich mir den Zufall zueigne, ihn zu umarmen. — „Ich bin sein Sohn, antwortet der junge Mensch. Ihr Freund ist todt. Er starb schon vor sechs Jahren in meinen Armen. Sie sind hier um nichts desto weniger willkomm. Sehen sie dieses Schloß für das ihrige an, und bleiben sie so lang es ihnen gefällt.

Der Graf von D*** befielt das Reisegeräthe des Vicomte abzupaken. „Erlauben sie„ spricht er „daß sein Sohn in die Verbindlichkeiten trette, die ihnen mein Vater schuldig war.„ In diesem Augenblik trug man das Soupee auf. Die beiden Cavaliere sezen sich. Währendem Essen erzählt der Graf D*** seinem Gast die Geschichte von dem Tod seines Vaters mit den lebhaftesten Umständen. Er über-

überladet ihn mit tausend Höflichkeiten, die alle von einem wohlerzogenen und feinen Karekter zeugen; und nachdem man satt war: so führt der Jüngling den Fremden zur Ruhe.

Von den Ermüdungen der Reise eingewiegt schläft der Obriste einen tiefen Schlaf. Um zwei Uhr des Morgens wekt ihn seine Repetieruhr. Bis seine Kammerdiener eintretten, vertreibt er sich die Langweil mit einer Lektür. Plözzlich hört er eine Stimme seufzen, und es ist ihm, als wenn jemand in dem benachbarten Kabinet auf und nieder gienge. Er hört nochmal seufzen. Es ist der wehmüthigste und eindringendste Ton.

Der Viconite Levis ist ein Soldat, der das Herz am rechten Fleck hat, unerschrocken und tapfer wie ein Achill. Er springt aus dem Bett, ergreift die Wachskerze, und öfnet das Kabinet. Welcher Gegenstand! Ein Gespenst erscheint ihm. Es spaziert einige Augenblicke umher: endlich wirft es sich auf ein Fauteil am Kamin, und seufzt — So kan ich mich also wieder wärmen! Gerechter Gott! Welche Unmenschlichkeit.

Der Offizir stuzt, betrachtet — wer seyd ihr? was macht ihr hier? „Ach, sind sie es Vicomte? Alter Vertrauter! Wie kommen sie an diesen abscheulichen Ort.„ Bei diesen Worten tritt der Obriste Levis vor Schauder zurük. — „Kennen sie mich denn nicht mehr? Ihr ehrlicher D***„ fährt die Erscheinung fort.

Nun reibt sich der bewegte Graf die Augen. Der Ton durchdringt ihn — Wie, Graf D***! Ich dächte, sie wären todt. So sagt man mir. Armer Freund! — Das Gespenst fällt ihm in die Arme. Eine menschliche Gestalt, in weiße Lumppen eingehüllt: ein maskirtes Todesgerippe. — Ists möglich?

„Ja, Vicomte, ich bin es — der Vater eines Ungeheurs! der unglückliche Eigenthümmer dieses Schloßes! Sezen sie sich: ich will ihre Bestürzung aufklären. Schon sechs Jahre sind es, daß ich dieses unglückliche Loch bewohne. Ein Teufel vom Sohn, der meinen Tod nicht erwarten konnte, kam auf den abscheulichen Gedanken, mich ewig einzumauren. Mit Hilfe feiler Bedienten spielte der Bösewicht mein

Leichen-

Leichenbegängnis, und gab mich in der Welt für todt aus; während ich im entlegensten Winkel des Hauses bey Wasser und Brod, ohne Feuer, ohne Licht, und ohne Bett schmachte. Um die Neugierd zu betrügen, sprengte man aus, daß diese Gallerie von Geistern bewohnt wäre.

Ach, Vicomte, welches Gewebe von Verrätherеyen! Vermuthlich machte es die Noth, weil man wirklich im Schloß bauet, daß sie in dieses Gemach gelegt wurden. Der Irrthum eines Heizers, der noch neu ist, wollte daß heute früh dieser Kamin angefeurt wurde. Ich machte mirs zu nüze. Ich erwartete nur den Tag, und ich war entschlossen, aus meinem Kerker zu brechen, es koste was es wolle, ins Schlafgemach meines unnatürlichen Sohns zu dringen. Hier wollte ich mich zu seinen Füssen werfen, und ihn beschwören, mir den Tod zu geben.

„Meine Gegenwart rettet sie, Graf„ unterbrach ihn der Oberste, „sie müßen leben. Das Ungeheur soll sein Verbrechen büßen.

Nichts

Nichts läßt sich mit der Bewegung vergleichen, in welcher der Vicomte Levis war. Ein solches Opfer des Geizes! die Natur bis auf diesen Grad entstellt! Diese Betrachtungen fuhren ihm durch die Seele.

Er stürzt sich in seinen Wagen, und fleugt nach Versailles. Diese unerhörte Scene erschüttert den ganzen Hof. Ein Lettre de Cachet sprengt sogleich den Kerker des ältern Grafen D*** auf, sezt ihn wieder in den Siz seines Hauses, und übergibt den Sohn der Justiz.

Ach, welcher Schlag für die Sekte Martins! Man weiß, daß der jüngere Graf D*** ein Eingeweihter ist. Ganz Paris erröthet. Jede Religion, so rein sie auch ist, ist also nicht frei von der Mystifikation.

Kurz vor dem Tode des Grafen Maurepas ereignete sich zwischen ihm und dem Duc

d'Ar-

d'Artois eine Scene. Der Mentor machte dem Prinzen Vorstellungen wegen gewisser Schritte, welche das Misvergnügen des Königs erregten. — Am ganzen Ende „fuhr der lebhafte Prinz auf„ was kan mir der König thun? — Vergeben! erwiederte der Graf. Dieses Wort, voll Sinn und Würde, brachte den Prinzen plözzlich zu sich.

Der Emir Mohalleb hatte einst einen Anfall von Launenweh. In dieser Verzweiflung warf er einen Blik auf seinen Schreibtisch. Er fiel auf ein Pappier, welches ein Projektant, der ein Schwager seines ersten Kammerdieners war, vorgeschoben hatte. Dieses Pappier enthielt auf sechs Zeilen: dann so muste man beim Minister ieden Vortrag fassen: einen Plan mit allen Details zur Anlegung einer Kolonie Tatarn im Golfo von Indien.

Sogleich stampfte er mit dem Fus zur Erde. Fiat! rief er den Sekretären entgegen, welche sich zur Thüre hereinstürzten. Man

weis, daß den Emir Mohalleb nichts am meisten rührt, als das Grosse, das Ungeheure, das Seltne. Je ausschweifender eine Idee ist, desto mehr schmeichelt sie seinem Ehrgeiz. Er befahl, ihm einen Muselmann vorzuschlagen, den er zum Statthalter dieser Kolonie ernennen könne. Dann diß ist immer das Erste, woran man an den Höfen denkt. Wie süs ists, Gelegenheit zu haben, Gnaden auszutheilen, grosmüthig zu seyn, sich Freunde zu erschaffen. Man eilt also das zum Ersten zu machen, was nun freylich in der Ordnung der Sachen das Lezte seyn sollte.

Es ist natürlich, daß die Höflinge nicht einig werden konnten. Jeder hatte zween Männer im Gesicht, einen den er beschüzte, und einen den er haßte. So schwebten ihre Vorschläge in unaufhörlichem Gegenstoß. Man fand keinen Mittelpunkt. Dieses Spiel der Intrike ennuirte den Emir. — Man rufe die Philosophen: sprach er. Diß war eine Parthie am Hof, mit der sich der Minister zuweilen familiarisirte.

Nun entschied sich die Stimme einhellig für Zobeir. Er war Chef von einem Husarenregiment, von Profession ein Philosoph: er trug den Orden, er botanisirte, trieb die Chymie, hatte eine Electrisirmaschine, und hielt einen bureau d'esprit: übrigens war er ohne Prätension; ein Mann, der krumm für grad gehen lies. Folglich besaß er alle Eigenschaften zum Stifter einer Kolonie.

Eins gieng ihm ab: der Sultan kannte ihn nicht. Seine Majestät hatten nie den Namen Zobeir gehört; ungeachtet der Vater des Philosophen einer der berühmtesten Generale der Monarchie war, der dem Reich eine wichtige Provinz erhalten hatte, sein Bruder aber eine Statthalterschaft im Innersten desselben verwaltete.

Was thun wir? sagte Emir Mohalleb zu seinem Vertrauten: der Sultan mus prävenirt seyn, ehe man ihm Zobeir'n vorstellen kan. Es ist einmal seine Kapriz. In diesem Augenblik tritt Zobeir selbst ein. Der Minister erklärt sich ihm: er gesteht seine Verlegenheit — aber

kennen sie dann gar niemand am Hofe? Denken sie ein wenig darauf.

Zobeir sinnt — Ja, gnädiger Herr: so eben fällt mir bei, ich kenne die Zeinab. — Ach, Pfui! das Kammermensch: warum nicht die Dame? — Je, Emir, wenn sie wüsten, was sie für eine runde Hüfte hat. — Sie sind ein Narr, haben sie wirklich Geschmack am Mädchen? — Ich habe Kinder von ihr, wenn ich mich nicht irre. — Wie: ein Ritter von der heiligen Moschee und Kinder! — Eh bien gnädiger Herr, sie suchen einen Statthalter, der die Natur kennt, für den Golf: sehen sie hier eine Naturgeschichte ganz einfach. — Genug! Ich verstehe sie: aber ich hoffe, sie verstehen mich auch. Der Sultan mus sie kennen. Es ist schwer ihm Jemand vorzustellen, wovon er nicht wenigstens den Namen in seinem Leben einmal gehört hat. Rathen sie nun. Sind sie dann schlechterdings unbekannt in diesem Lande?

„In Wahrheit, Emir, ich kenne durchaus Niemand als den Gärtner des Kislar-Aga. — He: warum reden sie dann nicht? Adieu, Zobeir! Ihre Affaire ist gemacht.

Acht

Acht Tage oder mehr vergiengen. Eines Morgens kommt der Läufer des Ministers, und überbringt Zobeir'n eine Karte.

„Heute Abend fünf Uhr halten sie sich ge„faßt: dem Sultan vorgestellt zu werden. „Ich erwarte sie in der Antichambre zu „Klein-Damaskus.

„Ihr affektuoser,

„Mohalleb.

Beim Bart Mahmud's! Emir: ich dachte, sie hätten mich vergessen „rief Zobeir, indem er den Minister umarmte„ es ist ihnen also wirklich Ernst? Wie, zum Teufel, fiengen sie es an? — Je nun: ich sprach mit dem Obristkammerherrn von ihnen. Er kannte sie nicht. Ich fiel auf seinen Gärtner: ich sprach von Pflanzen, von Kultur, von Kolonien. Ganz ungezwungen kam ich auf den Golf, auf meine Ideen, auf sie. Der Obristkammerherr verstand mich.

„Und was sagte er?„ — Nichts. Aber gestern beim Aufstehen vom Whist gab er mir

einen Wink, daß ich sie nunmehr bringen könnte. Heute früh, als ich mit dem Sultan am Kamin arbeitete, bemerkte Seine Majestät, daß sie ihr als ein Mann von Anlage, von Einsicht, von Kopf bekannt wären. Ich nahm das Moment wahr. Lassen sie uns ohne weiters eintretten.

Die Flügel des Kabinets fahren auf. Der Emir wirft sich auf die Knie — Sire . . . — Ah! Obrist Zobeir: nicht wahr? Kopf: Blik! — Sire, der Statthalter im Golf. — Seine Majestät lächelte, macht einen Entrechat und dreht sich nach der Thüre zum Kabinet der Sultanin. So war die Audienz vorbei.

Der neue Statthalter küßt seinen Freund. Suchen sie „erwiederte ihm dieser„ den Kislar-Aga zu sprechen, und sagen sie ihm irgend etwas Verbindliches. Zobeir fleugt zum Obristkammerherrn. — Vergeben sie, Emir, ich wußte nicht, was ich ihnen schuldig bin. Die Gnade des Monarchen unterrichtet mich diesen Augenblik davon. Dieser Zug bezaubert mich um so mehr, da ich lediglich nicht die Ehre

habe,

habe, ihnen bekannt zu seyn, mich ihrer Estim würdig zu machen. — So ist's also vorbei? — Ja, Emir. — Kommen sie etwan gerade davon her? — Diesen Moment. — Haben sie dem Sultan den Rok geküßt? — Ich weiß nicht, wie ich zu meinem Glük kam. Seine Majestät erwarteten meine Anrede nicht. Sie kamen mir zuvor: sie nannten mich bei Nahmen: sie kannten mich ganz. Völlig außerordentlich! — Oh, ganz natürlich. Der Sultan muste sie kennen, dann ich sagte ihm, daß sie hökericht wären.„

Zobeir erröthet: so viel nehmlich ein Höfling erröthen kan. — Skandalisiren sie sich nicht, mein Freund „fuhr der Obristkammerherr fort,„ der Sultan will das Personell wissen. Sehen sie, wie ichs machte. Der Minister sagte mir von ihnen. Er bat mich, den Gebieter gelegenheitlich auf ihren Nahmen zu bringen. Ich erinnerte mich vorgestern beim kleinen Couvert. Rustan verlangte einen Flügel von einem Fasan à la prussienne von mir. Er fand ihn sehr schmakhaft. Weil der Sultan weiß, daß Rustan ein Lekker ist, so foderte

te er den andern Flügel. Ich erzälte, daß ich wol noch bessere gespeist hätte. — Und wo das? fragte der Sultan. — Bei mir selbst, Sire: A la Tartare. Mein Gärtner bekam das Rezept vom Obrist Zobeir. Ich gab's meinem Koch. Unübertreflich! Von nun an kannte sie der Sultan. Er war von ihren Verdiensten überzeugt. Und so war ihre Sache geendigt.„

Bei diesen Worten fiel dem armen Zobeir mit Einemmal der Schleyer vom Angesicht, den ihm Ehrgeiz und Eitelkeit vorgehalten hatte. Das Bisgen Philosophie, das in ihm wohnte, wachte in seiner Seele auf. Er war beschämt, erniedrigt, er wuste nicht, in welcher Brühe er diesen Fasan essen sollte.

„Wie: sagte der Emir: sie erstaunen? Man sieht wohl, daß sie neu sind. Gehen sie, und wissen sie, daß diß der Gang der Affairen ist, und daß man sich entweder über Nichts befremden, oder nicht an Hof kommen mus.„

Hiemit zog er die Klingel. Zween Sklaven mit Wachsfakeln in der Hand eröfneten

ten die Thüre, und begleiteten Zobeir'n die Treppe hinab.

Hat dich der Herr von Veltheim erschrökt, niedliches kleines Ding? Almanach von Gotha, mein Liebchen, mein Bijoux, hat er dir eine Schamröthe abgejagt? Wie bedauerst mich! Nimmt sich denn Niemand deiner an? Ruhig, mein Mäusgen: es ist vielleicht nicht so arg. Laß sehen, was er dann sagt.

„Wie gefährlich sind litterarische Schnizer „in einem Kalender? — Noch gehört uns „Teutschen die Erfindung des Schießpul„vers: und hoffentlich soll sie uns Nie„mand entreißen.„

Und das wissen sie so ganz gewis, Herr Berghaubtmann? sprich: das sagen sie einer honetten Muse so dreuste ins Gesicht? Wissen sie, was ein Mann der bewährte Verdienste um die Geschichte der Entdekungen hat, und dessen Au-

 torität

torität in diesem Fach von der gelehrten Welt ganz erkannt ist, zu unserm Streit sagt? Sehen sie zu, ob sie ihr Latein nicht verlieren.

...... Virgil, sein Ausleger Servius, „Hygin, Eustaz, La Cerda, Valerius „Flaccus und noch mehrere Autoren, wenn „sie von der Anecdote des Salmoneus re„den, erklären sich einhellig auf eine solche „Art, welche uns überzeugt, daß diejenige „Materie, womit Salmoneus seine Blizze „und Donner machte, eine Gattung von „Kanonpulver war.„

„Themist sagt, daß die Brachmanen „von weitem mittelst gewißer Blizze und „Donner zu fechten pflegten, und daß sie „diese einander sogar auf einen merklichen „Abstand zuwarfen.„

„Philostrat, in seiner Abhandlung über „die Magier der Inder, führt an, wenn „sie von einem Feinde überfallen würden, „so gäben sie sich nicht die Mühe aus ih„ren Mauren herfür zu gehen; sondern sie

„wür-

„würfen nur Blizze und Donnerkeule von „sich.„

„Marcus Gräcus, der zu Anfang des „neunten Jahrhunderts lebte, hinterlies „uns ein Buch: LIBER IGNIVM. In „solchem beschreibt er verschiedene Mittel „zum Kriegsfeuer, vornehmlich folgendes:

„Recipe 1 ℔ Sulphur. vivi.
2 ℔ Carbonis ſalicis.
6 ℔ Sal. petros.

„quae tria ſubtiliſſime teruntur in „lapide marmoreo.„

L'Origine des Découvertes.
Par Dutens.

Diese Composition ist nun freilich was Anders als der Essich des Plinius: Hier ist, traun, eine andere Gewährschaft als das Chronicon Sclavorum *). Erlauben sie also, gnädiger Herr, daß man die Leute nicht beschämen mus, bevor man seiner Sache gewiß ist.

Ich

*) S. Götting. Magazin der Wissenschaften und der Litteratur. IIIter Jahrg. 5tes Stück. „Etwas vom

Ich habe mich, sage, der Begebenheit bei Thorut blos aus Diskretion bedient; denn sonst muste ich jene im hebräischen Lager anführen. Sie ist's, die eine unwidersprechliche Wirkung des Pulvers ist, und die das Alter dieser verrätherischen Erfindung in allen ihren abscheulichen Folgen beweist.

Oder zweiflen sie etwan daran? Erinnern sie sich der Anekdote, die man hat. Einst fiel zwischen dem verstorbenen Grafen Bükeburg und dem Fürsten Lichtenstein ein gelehrter Streit vor, ob es wirklich unser Pulver war, dessen sich der Israelitische General bedient habe, um sein berüchtigtes Wunder zu thun, oder ein anderes Spezifik. Der Fürst war fürs Nein. Des andern Tags gab ihm der Graf Bükeburg ein Repas in einem Lusthaus. Währendem Speisen, hatte er seine Uhr neben sich liegen, auf die er öfters sah. Wie der Nachtisch vorbei

bei war: so spricht der Graf: izt ist es Zeit zum Aufstehn. Er führt seinen Gast auf eine Terrasse; und in diesem Moment fliegt das Lusthaus in die Luft. Der Fürst lächelt: und nun bewies ihm der Graf durch eine der einleuchtendsten physischen Demonstrationen, daß es bei keiner andern erdenklichen Mischung möglich wäre, mit einer solchen Präcision die Wirkung zu berechnen, wie er und Moises gethan, als beim Pulver.

Bellarmin. Graf Firmian.

B. (geht in einer Allee im Elysium auf und nieder. Plözzlich steht er still, wirft eine Schrift, die er in der Hand hat, zur Erde, und blikt gen Himmel.)

— Und du lässest deine Blizze ruhen!

F. (Hebt die Schrift auf) — Der Hirtenbrief des Bischofs von Gurk?

B. Ja, fürwiziger Sterblicher! Waide dich immer daran. Vielleicht gehörst du selbst zu den Rebellen, durch welche die Furie,

die

die sich der Welt bemeistert, ihr höllisches Werk ausführt.

F. Erlauchter Vater! Ich nenne mich — Firmian.

B. (Schlägt ein Kreuz.)

F. Und bin ein Sohn der Kirche, die sie so sehr erleuchtet haben, und die ihnen soviel schuldig ist.

B. Wohlan, Undankbare! Wenn ihr diß erkennet, warum empört ihr euch wider sie?

F. Dürft ich mir Hofnung machen, daß sie, würdigster Vater! ihren gewöhnlichen Eifer ein wenig mäßigen, daß sie die einem Kirchenvater so rare Gedult . . . . . .

B. Halt ein: Verwegener! Die Schlange verräth sich an ihrem Gezische. Bist du nicht eines von den Werkzeugen des Hofs, der die römische Kirche so wütend verfolgt?

F. Mein Beruf war, zu den Vollziehern des Willens eines Monarchen zu gehören, den sein Jahrhundert bewundert, und dessen Verfügungen sie anbethet.

B. (fin-

B. (fingert den Rosenkranz und murmelt etwas zwischen den Zähnen.)

F. Diesen Beruf habe ich mit um so mehr Vergnügen erfüllt, je mehr mich mein Geist überzeugte, daß seine Befehle auf die unveränderlichen Gesezze der Weisheit und der öfentlichen Gerechtigkeit gegründet sind, und daß sie nur auf das Wohl der Menschheit und die Würde der Religion abzielen.

B. Lari-vari! Sohn! ich habe so eben Gott und die heiligste Jungfrau gebethen, daß es mir verliehen seyn möge, sie ohne Sünde anzuhören. Es ist ihnen also erlaubt zu reden. Kan ich mich auf ihren Glauben verlassen?

F. Gepurperter Vater! Sie sezen abermal voraus, was ihre Parthie immer vorauszusezen pflegt, um es ihren Gegnern unmöglich zu machen, sich einzulassen.

B. Nun so sei alle Theologie beiseit gesezt; dann ihr Jahrhundert hat, wie ich sehe, keinen Sinn mehr dafür. Antworten sie mir demnach, worauf beruht eigentlich der Grundsaz dieser sogenannten Reformation?

F. Wür-

F. Würde der Religion; Sicherheit der Staaten; Freiheit des menschlichen Geschlechts.

B. Unglükliche Verblendung! Und wo soll diß hinaus?

F. Das in der Republik so nothwendige Gleichgewicht zwischen der sittlichen und der bürgerlichen Ordnung herzustellen. Das Religionssystem war bisher nichts als die furchtbarste und mächtigste Verbindung, die jemals wider das Ansehn der bürgerlichen Regierung und die Freiheit der Menschen, welche nur unter jener ihrem Schuz blühen kan, gemacht wurde. Es war Zeit, die Sachen zu ändern.

B. Dazu nun hieltet ihr — Euch berufen?

F. Vater! Das menschliche Geschlecht hatte seine Rechte verloren: Joseph II fand sie auf, und will sie ihm wiedergeben.

B. Und diese fangen beim Artikel Usurpation an!

F. Lassen sie uns alle Vorurtheile weglegen, Ein in die Herzen aller Zeitalter und aller

Natio-

Nationen geschriebener Grundsaz ist der: Salus populi summa Lex. Aus diesem Grundsaz fließt der ungezwungene Begrif: der Staat ist also der erste Gesezzgeber; nur ihm kommt's zu, die Einrichtungen zu wählen, die er sich auferlegen will.

B. Welche Logik!

F. Da nun die Religion an sich selbst nichts als ein Staatsgesezz ist: so ist sie ihrer Natur nach der Erkenntniß des Regenten unterworfen; denn die Menschen sind nicht für die Religion da, sondern die Religion für die Menschen.

B. Heiliger Franz Xavier — Gregor — und ihr zehntausend Martirer!

F. So lang dieses Gebäude von nichts anderm angegriffen wurde, als von den schwachen Bestrebungen des menschlichen Wizes: so blieb es unerschüttert. Allein das, was alle Kräfte der menschlichen Weisheit nicht auszurichten vermochten, das that der natürliche Lauf der Dinge. Die Kirche trug ein altes Geschwür in sich. Dieses brach

endlich von sich selbst auf. Und die Zeitverwandten, die dem Zufalle zusahen, müsten Thoren seyn, wofern sie ihn nicht benuzen sollten.

B. Das heist, wofern sie nicht alle Schranken entzwei brechen sollten!

F. Nicht völlig so. Aber wofern sie nicht folgende Grundsäze dem Codex des menschlichen Geschlechts einverleiben sollten.

Es giebt kein Evangel als das allgemeine Menschenwohl —

keinen Hohenpriester als den Gesezgeber —

kein Recht, das über das Recht des öffentlichen Nuzen geht;

Der Unterschied, den man zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht erfunden hat, ist also ein Unsinn; dann so wie es nur ein einziges öffentliches Wohl geben kan: so mus auch nur eine einige Autorität seyn, die darüber erkennt.

Alle

„Alle Bürger haben gleiche Rechte am gesellschaftlichen Vertrag: die Toleranz ist also das erste Symbol des Staats.

Man müste blöd seyn, wenn man das Uebrige nicht selbst hinzu denken könnte, was sich hieraus folgern läst.

B. Ach! Mehr als zu Viel! So räsonirte der Geist der Finsterniß immer aus den Kezern: aber sie wurden beschämt. Wo wäre der Staat, dieser berufene Abgott eurer Zeiten; dieses schimmernde Schallwort was wäre es, wenn die Politik niemals die Religion, jenen mächtigen Pfeiler der menschlichen Verbindung, zu Hilf genommen hätte?

F. Daß sie jemals auf diesen Gedanken verfiel, das ist der Grund unseres Unglüks. Der Religionsdespotismus zieht nothwendig den politischen nach sich. So oft die Regierung der Kirche beispringen mus, eine unbegreifliche Idee zu behaubten, so sind Machtstreiche unvermeidlich. Diß war der Fall der vorigen Jahrhunderte. Die geistliche Tirannei gründete die bürgerliche.

Dieß sehen wir ein: wir sagen: just, weil die Religion über das Gemüt des Volks eine so grosse Gewalt hat, daß öfters die Sicherheit des Staats und die Wirkung der Gesezze von ihrer Stimme abhängt: so mus der Monarch Meister über sie — um mich frömmer auszudrücken, ihr Orakel — seyn.

B. Infernale Politik! Politik aus den Händen der Teufel genommen! Ihr Zeiten — ihr Völker! Wo ist jenes furchtbare mit dem Schweis so vieler Lehrer und dem Blut so vieler Martirer auferbaute System der geistlichen Macht hingekommen! — Gebt mir meine Rächte zurück, Undankbare! Ersezt mir mein Oel, ihr Verräther! — Ach! Mächte des Himmels: muste ich mich umsonst einer Welt von Kezern entgegen werfen, um diß zu erfahren!

F. Mäßigung, würdigster Vater! Die Sachen gehen in der Regel. — Um nun jene Maxime zu erreichen, bedienen wir uns zwoer Maasregeln.

B. Und welcher? Gott!

F. D,

F. O, sie sind sehr simpel — Furcht und Hofnung. Zwischen diese sezen wir die Geistlichkeit; und indem wir uns der Gewalt versichern, sie entweder abzusezen oder ihre Umstände zu verbeßern: so finden wir sie gelehrig.

B. Elende! Und ihr wißt nicht, daß diß gerade die Theorie des Lutherthums ist.

F. Vergeben sie, theurer Vater: wir wissen's, und wir eifern, sie mit diesen klugen Kezern zu theilen. Sie begünstigt den Frieden, die Ordnung und den Gehorsam. Niemals haben Staaten, die ihr folgten, bürgerliche Unruhen erlebt. Der Fanatismus, dieses Ungeheur,

quod caput à coeli regionibus ostendet
horribili super aspectu mortalibus instans

erhob sein schlangenhaarigtes Haubt nie, wann ihm die Anführer mangelten. Die Nothwendigkeit sich dem Landesherrn gefällig zu machen, um sein Glük zu bilden, zieht den Trieb nach Verdiensten, nach Kenntnissen, nach guten Sitten, nach sich. Kennzüge, die unserer Geistlichkeit bisher ganz mangelten.

B. Darf ich fragen, mein Sohn: wozu soll diese beschriene Aufklärung der Geistlichkeit führen?

F. Zur Würde der Religion. Wann die Priester über ihren Beruf so erleuchtet sind, wie sie seyn sollen, so müssen die Pfeile ihrer Feinde von sich selbst erschlaffen. Sie wird sich vertheidigen, ohne den Beistand profaner Waffen nötig zu haben. Die dike Ignoranz der Pfaffen war's, warum sie in ihren Kriegen immer den Arm der Polizei zu Hilf rufen muste. Jede Religion, die sich nur auf die Sicherheit des weltlichen Schilds gründet, wird leicht umgeworfen. Vater! Die Parthey der Reformation hat über ihre Gegner eben denselben Vortheil, welchen ausgehungerte Truppen über fette haben.

B. Sie zweifeln also, ob die Kirche jemals Männer herfürbrachte, die sie zu verfechten würdig waren?

F. Nein. Sie selbst, erlauchter Vater! sind das gröste Argument. Aber wenn auch die

die Wahrheit zuweilen auf ihrer Seite war: so besaßen sie wenigstens die Künste der Popularität, dieses grosse Leitseil des Haufens, nicht so, wie ihre Gegner.

B. Sohn! Bisher habe ich ihnen mit Gelassenheit zugehört. Nun ists an Mir, den Mund zu öfnen. Sehen sie die Ungereimtheit ihrer Politik nicht ein? Antworten sie mir erstlich, halten sie das Priesterthum zur Oekonomie der Republik für unentbehrlich oder nicht?

F. Ich weiß, daß es zu wünschen wäre, man könnte diesen Stand entbehren. Unterdessen so wie die Organisation der Staaten heut zu Tag beschaffen ist, ist er ein nothwendiges Rad in der Republik. Aber es mus aufgezogen seyn.

B. Wohlan, warum berauben sie die Geistlichkeit? Warum wollen sie die Mönchsorden vertilget wissen? Sie lassen den Staat wider seinen Selbstnuzen handlen. Bisher erhielt sich dieser zur Kontinenz des Poebels so nüzliche Stand von selbst: nun bürden sie seine Erhaltung dem öfentlichen Schaz

auf. Der Staat übernimmt thöricht eine Last, die ihm fremd war. Ein grosser Lehrer der Politik hat uns gezeigt, daß die Stiftung der Bettelorden im XIIIten und XIVten Jahrhundert die erschlafften Saiten der christlichen Republik wieder aufgespannt habe. Sie sprechen von Ausbildung der Geistlichkeit: Sohn, es ist eine denkenswürdige Maxime, daß eine Kunst desto eifriger betrieben wird, und desto mehr empor kommt, jemehr ihre Unterhaltung sich selbst überlassen ist.

F. Fern sey von mir, daß ich mich bemühen sollte, einen Stand verächtlich zu machen, der die Achtung jedes gesitteten Bürgers verdient, und den ich als Staatsmann für ein erhebliches Glied in der Kette der politischen Gesellschaft betrachte. Aber vernehmen sie, würdigster Vater, was die Welt von dem System der Bettelorden spricht: „Sie sind den Husaren ähnlich: sie leben „vom Raub. Ohne in der Haubtsache „Was zu wirken, fallen sie dem gemeinen „Mann zur Last; und verderben die Re-

geln

„geln des Kriegs. Um sich in Friedenszei-
„ten zu nähren, müssen sie sich auf Quak-
„salberkünste legen. Bald poltern, andere
„Orden verachten: bald kriechen, schmeicheln;
„bald den Anachoreten spielen: bald den Thor-
„heiten und Vorurtheilen ihrer Anhänger bei-
„fallen, Sitten und Wohlstand bei Seite se-
„zen: diß ist der Zirkel, in dem sie sich dre-
„hen. Jeder geistliche Krämer sucht seine
„Waare so gut und so leicht anzubringen,
„als er kan. Bei einer genauen Prüfung
„aber findet der Staat, daß das wahre Com-
„merz des Wohlstandes, der Wahrheit, der
„Sicherheit durch diesen Pfuschhandel ver-
„liert, weil es in unrichtige Circulation
„kommt. Er findet, daß es das beste ist,
„diese Kramläden einzuziehen, und sich mit
„den Eigenthümern abzufinden.

B. Vortreflich, Unglaubige! Man kan nicht
besser persifliren. Aber noch eine Seite:
ist es der wahren, unwillkührlichen und we-
sentlichen Gerechtigkeit gemäs, einer Fami-
lie oder Gesellschaft, sie mag geistlich oder
weltlich seyn, ihr Eigenthum, blos aus dem

 Grun-

Grunde der Convenienz, zu entziehen? Oder anderst: läßt sich der Endzwek der Verbesserung, nach den besten Grundsäzen der Gerechtigkeit und Weisheit, nicht anderst erreichen, als durch Einziehung des Eigenthums einer Gesellschaft, oder eines Partikuliers?

F. Erlauchter Vater: die Einziehung der Klöster, wozu wir uns veranlaßet sehen, beruhet auf dem Grundsaz des gesellschaftlichen Vertrags: willt du deine Existenz in der Bürgerschaft genießen, so trag das Deinige zu ihrer Erhaltung bei. Das Klostersystem zerstört dieses Prinzip. Es sondert seine Anhänger vom gesellschaftlichen Band ab. Man betrachte auch den Besiz der Geistlichkeit von welcher Seite man will: so ist er ein Unterpfand, das ihm die Religion anvertraut hat. Jedes Depot sezt, nach den gesündesten Begrifen der rechtlichen Vernunft, stillschweigende Bedingnisse voraus: und wenn nun über die Natur dieser Bedingnisse ein Zweifel zwischen dem Besizer und dem Publikum entsteht: so kommt es

der

der gesezzgebenden Macht zu, einzutretten. Den Maasstab, den ihr die Begriffe der Gerechtigkeit und Weisheit hiebei anweisen, wird sie im Sinne des Stifters, in den Umständen der Zeit, der Menschen und der Sitten suchen.

B. So, mein Sohn, urtheilt die Weltklugheit: aber hören sie, wie die ewige Stimme der Wahrheit und der Billigkeit urtheilt. „Wer weiß nicht, daß die Klöster von einer blos menschlichen Einrichtung sind. Der Religion liegt sehr wenig daran, ob sie da sind, oder nicht. Aber ihr Ursprung gründet sich doch auf das Gutheissen beider Mächte, der geistlichen und der weltlichen. Ihre Existenz ist legal. Sie entstunden unter dem Schuz der Gesezze und der Regenten: unter solchem erwarben sie ihren Besiz. Wo ist das Recht, das Jemand seines Eigenthums berauben darf, blos aus dem Grund, weil er nicht den möglichst guten Gebrauch davon macht? Wann diese Jurisprudenz erlaubt wäre, welcher Bürger müste noch bei seinem Eigenthum gesichert

sichert seyn? Indem sie, wie sie zu sagen pflegen, die Mönche dem Staat zurükgeben, geben sie selbige auch ihren anererbten Rechten zurük?

F. Ohne Zweifel. Diese Rechte nennen sich: Armuth, Keuschheit und Gehorsam. Niemand nöthigt sie, solchen zu entsagen. Im Gegentheil sucht ihr durchlauchter Reformator sie gerade darauf zu führen, indem er ihnen den Ueberfluß entzieht, und sie einer neuen Disciplin unterwirft. Sie fliehen die Reichthümmer, bleiben ledig, und hassen die Herrschaft! Nach ihrem Belieben! Aber sie werden gute Bürger, und entsagen allen weltlichen Ansprüchen! So will es der Geist der Religion, und die Politik Joseph's.

B. Ach! Der Verführte! Die Götter verschonen Diejenigen mit ihrer Rache, die ihm diese Politik einflößen! Glaubt er dann weiser und tugendhafter zu seyn, als ein Theodos, ein Karlman, ein Ferdinand?

F. Vergeben sie, würdigster Vater, das darf er; und diese Prätension ist eben nicht ausschweifend.

B. Daß sie ihm von seinem kezerischen Jahrhundert, das er durch seine schimmernde Toleranz blindet, zugestanden werden wird, das bezweifle ich nicht. Ausgeartete Generation! Abschaum der Zeiten!

F. Ohne Bitterkeit, bester Vater! Die Toleranz ist eine Idee, auf die unser Jahrhundert stolz ist. Jeder Bürger ist befugt, mit dem Lord Peterborough zu sagen: ich will von dem Staat wol meinen König annehmen, aber nicht meinen Gott.

B. (mit gen Himmel gerichtetem Blik:) Herr, vergieb ihnen, denn sie rasen!

(Es bewegt sich etwas im Cypressen-Bosket, vor welchem die Sprechende stehen. Eine Gestalt kommt herfür.)

F. Willkommen, Freund: ihre Erscheinung ist angemessen.

B. Darf man fragen ....

F. Febron!

B. (Ein Schauder überfällt den Mann im Purpur.) Vade retro Satana! † † † (Er stürzt sich in die Allee, und entflieht.)

Londner Stocks.

Wohl des Lands — —	Nichts gethan.
Unterstüzung des öfentlichen Credits — —	Bücher geschlossen.
Nationalruhm — — —	Reducirt.
Administration und Opposition — — —	Consolidirt.
Gewerb und Handlung —	Kein Preiß.
Krieg — — — —	Unter Pari.
Frieden — — — —	Detto.

Ist

Ist es dann in der That so auffallend, wenn ein Minister, der nichts mehr und nichts weniger ist, als ein Unterthan des Staats und der Gesezze, indem er einen ungerechten Prozeß verliert, sich dem Ausspruch eines Gerichts unterwirft, dem er sowohl gehorsamen muste, wie sein Gegner?

Was werden unsere Nachkommen zu dem im 9ten Stük des dißjährigen Jahrgangs vom historischen Portfeuille befindlichen

Beitrag zur Kenntniß der preußischen Justiz

sagen? Werden sie in ihr die Schuzgöttin erkennen, deren Pforten einem Hilfsbedürftigen geöfnet sind: bei der der Minister nicht mehr und nicht minder berechtigt ist, anzuklopfen, wie der Bettler?

Nein. Sollten sie je mit einiger Aufmerksamkeit diese Stelle lesen: so müssen sie sie für eine feile Dirne halten, die nur mit Ordensrittern buhlte, und vor dem Wagenschmeer auf

dem

dem groben Kittel des Landmanns floh — floh, weil sie von diesem nicht eben die Gunstbezeugung hoffen durfte, wie von jenem.

Sollte aber etwan diese Stelle gar ein praktischer Kommentar über das königliche Protokoll in der Arnold'schen Sache seyn: so bedaure ich aufrichtig das bisherige Schicksal der Staaten des grossen Friederich. Ich bedaure es, weil aus der Art und dem ganzen Ton der Erzählung die unmittelbare Folge zu fließen scheint, daß bisher die Preußische Justiz das allererste ihrer Grundgeseze nicht befolgt habe. Ein ganz alltäglicher Vorfall, im Posaunton ausgeblasen, muß natürlicherweis den Gedanken erregen, daß sie bisher die Binde der Blindheit vors Aug gezogen hatte, um ja den Ritter des Adlerordens vom Taglöhner zu unterscheiden, und ihren Ausspruch nach dem Maasstab des Stands und der Macht abzuwägen.

Mit Recht nenne ich den Vorfall einen ganz alltäglichen. Herr von Carmer, Preußischer Großkanzler und Staatsminister, wird, als Grundherr zu Rüzen, von dem Herrn von

Tscham-

Tschammer und der Gemeinde zu Klein-Wirsewiz vor dem Kammergericht zu Berlin, wegen unternommener Stöhrung in dem Gebrauch einiger über sein Gut gehenden Wege, belangt.

Das Kammergericht findet, daß der Minister nicht einmal einen Schein des Rechts vor sich hat, erklärt ihn sachfällig, verurtheilt ihn in die Erstattung aller dem Gegentheil veranlaßten Kosten, und rechtfertigt in seinen Entscheidungsgründen das Urtheil, ohne dem Beklagten sein Unrecht zu verhehlen, ohne es mit einer Dorüre zu verkleiden.

Und was thut nun der Herr von Carmer? Entweder weil er sich von seinem Unrecht überzeugte, oder weil es bereits die lezte Instanz war, von der keine fernere Berufung Statt fand, beruhigt er sich beim Ausspruch. Kein Kompliment für den Minister, daß er es that, er that, man nehme den einen oder den andern Fall an, seine bloße Pflicht, die ihm als Staatsverwalter doppelt heilig seyn muste.

Durfte es ihm wohl Ueberwindung kosten, den Gesezzen seinen Gehorsam zu bezeugen?

Ihm, der als Großkanzler solchen von jedem Bedienten heischt, welcher durch ihn bei der Justiz angestellt wird.

Und was will man, daß er thun sollte? Sich an den Gliedern des Kammergerichts rächen, weil sie aus unzeitiger Nachsicht gegen Ihn, nicht gegen Gott, den König, den Staat und den klagenden Theil eidbrüchig werden und die Geseze verdrehen wollten? Sollte man den großen Carmer nicht aus andern Fällen von einer bessern Seite kennen: so müste in der That dieser übel angebrachte Lobspruch des Journalisten ein nachtheiliges Licht auf seinen Karakter werfen.

Herr von Carmer ist kein asiatischer Despot, der mit den Köpfen der Kammergerichtsräthe eben so gut Ball spielen dürfte, als der Großherr mit den Köpfen seiner Cadi's. Er ist zwar einer der ersten Bedienten des Staats, als solcher aber zwiefach verbunden, den Gesezzen ihr Ansehen durch sein Beispiel zu erhalten.

Man durchgehe die Kanzleyen, Regierungen und Kammern der meisten Länder Teutschlands: und man wird unzälige Fälle finden, wo die Fürsten mit ihren eigenen Unterthanen litigiren und verurtheilt werden, ohne daß es nötig wäre, sie durch Komplimente mit dem Unrecht bekannt zu machen, das sich bei der Entwiklung ihrer Angelegenheiten zeigt: und selten, vielleicht nie, wird man Beispiele finden, daß sie diß an den Gerichten und deren Mitgliedern zu rächen suchten. Mit dem Ausspruch des Richters wird, in der Regel, der ganze Rechtshandel vergessen.

Als Georg, der Zweite, seine teutsche Staaten besuchte, frug er den Präsidenten seines Tribunals, woher es käme, daß er immer seine Prozesse vor der Landesregierung verliere? Sire„ antwortete ihm der biedere Teutsche, „weil sie allemal Unrecht haben.„ Hier war doch mehr wie Carnier.

Es ist wahr, unsere teutsche Justiz krankt an so manchen Gebrechen. Sie ist im Orient von einer Pest angesteckt worden, an der sie

Jahrhunderte gesiecht hat, und wahrscheinlich ferner siechen wird. Aber so sehr ist sie nicht herabgewürdigt, daß die angesehnsten Lands-Collegia sich scheuen sollten, gleiches Recht zu sprechen, wenn die Unmacht des Gutbesizers und der Gemeinde zu Klein-Wirsewiz gegen die Allmacht eines Ministers, als Grundherrn zu Rüzzen, litigirt. Sie ist noch nicht so tief gefallen, daß es in den Jahrbüchern verewigt werden müste, wenn ein Kanzler seinen Naken unter das Joch der Gesezze beugt.

Einzelne Fälle, wo Richter mit unreinen Herzen und ungewaschenen Händen sich in den Vorhof der Themis drängten, und Mißurtheile ausheckten, sind Ausnahmen, die keine Regel machen.

Mit Recht ist also das Publikum über die Art, wie mehrgedachte Anecdote im Portefeuille erzält ist, indignirt: mit Recht verlangt es Genugthuung, um in den Augen der Nachwelt gerechtfertiget zu erscheinen, die diese Anecdote sonst nie mit den aufgeklärten Zeiten wird reimen können, worinn wir zu leben wähnen.

Ihnen,

Ihnen, mein Ungeheur, kommt es zu, ihm zu dieser Genugthuung zu verhelfen; ihnen, das schon so oft mit einer lobenswürdigen Freiheit Eingrife in die Ehre des teutschen Bürgers rügte. Nur der Nachdruk ihrer Feder ist hiezu im Stande. Erlauben sie, daß ich sie anmit auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen suche.

Anonym.

Was höre ich! Wie: Athen soll wieder aufstehen? Unter dem beseelenden Hauch eines Fürsten, der sein Jahrhundert verewigt, und einer Prinzessin, deren Genie unermeßlich ist, soll das Vaterland der Homere, der Alexander, der Platone wieder aufleben? Entzükender Gedanke!

Adieu schwehrmütige Erde, auf der ich wohne! Ich fliege nach Setines: ich athme schon die süsse Luft des Prytaneum. Von nun an bin ich Grieche. Ich werde den göttlichen Wein von Cos trinken, und vielleicht aus dem wieder aufgefundenen Becher Anakreons: ich-

werde mich in der Laube kühlen, wo Pindar und Tyrtäus dichteten: ich werde mich auf den Stul niedersezen, von dem Perikles und Demosthen redeten, und vielleicht wird mich ihr Fuspfad bezaubern, daß ich ein eben so grosses Staatsgenie werde, wie sie: ich werde die Werkstätte der Apellen, der Praxitele und der Myrone sehen: die Idee von den himmlischen Meisterstücken, die darinn entstunden, wird mich anwehen und plözzliches Gefül für Lust und Schönheit in mir erschaffen: ich werde in der Allee lustwandlen, wo der Geist Sokrates schwebte: ich werde mich mit den Urnen der Plutarche, der Xenophone, der Epiktete unterhalten, und den Poebel meiner vaterländischen Autoren weit unter mir sehen — was werde ich nicht sehen! — ich werde Freiheit, Geschmak und Tugend, von den durchlauchten Eroberern des Peloponnes zurükgeruffen, in ihrer Engelsgestalt auf der Erde erscheinen sehen.

Je, welches Vergnügen, meine Freunde! wenn ich des Morgens mit einer Aspasie am Nachttisch scherzen, des Mittags mich an die

Tafel

Tafel eines Perikles sezen, alsdenn mit einem Alcibiad ins Bad gehen, auf den Abend einer Komoedie von Aristophan beiwohnen, zwischen einem Anakreon und einer Glycere suppiren, und mit einer Lais schlafen werde?

Unvergleichliche Monarchen: wie viel Dank bin ich euch schuldig! Euer Ruhm wird der Ruhm der Leone und der Medices.

— Aber ach! — Daß es noch nicht unterschrieben ist!

Sie sind ein Kosmopolit, Faustin? Ich auch. Ursache genug, warum ich an sie schreibe. Erlauben sie mir diese Freiheit immer: so oft ich unter meinen Brüdern in Ost und West, in Süd und Nord etwas Gutes oder Böses, Kluges oder Dummes gewahr werde, werde ich nicht unterlassen, ihnen davon Nachricht zu geben, damit sie es ihrer kosmopolitisch-philosophischen Reise beilegen können.

Ohne weiter, zur Sache. Sie sagen, daß unser Jahrhuudert den Ehrentitel des philosophischen verdiene. Wenn sie solches vom Auszug der guten Köpfe, der Quintessenz (oder, wie es Bürger verteutscht, von dem Fünftelsaft) des denkenden Theils von Europa, oder wenigstens unsers lieben teutschen Vaterlands verstehen, dann habe ich nichts dagegen; ungeachtet mir immer der Spruch einfällt: Nicht alle die zu mir sagen Herr, Herr u. s. w.

Also unter der Bedingung, daß sie blos vom Extract reden, soll unser Jahrhundert den ehrenvollen Nahmen des philosophischen haben. Aber sehen sie wol zu, daß sie ihre Auswahl sorgfältig anstellen; dann ein altes Sprüchwörterbuch, worüber Kommentator Blume noch keine Brühe gemacht, spricht: Es ist nicht alles Gold was schimmert. Und daß diß eben kein Nonsens sey, ließe sich mit tausend Belegen aus der Geschichte der neuesten Staats- und Kirchen-Revolutionen belegen.

Allein ich bleibe beim Zwek. Sagen sie mir auf ihr Gewissen, ob sie noch niemals Lust gefühlt, diese Stelle zu unterdrüken, und unserm

serm Säkul statt des philosophischen den Nahmen des närrischen zu geben? Ich will eben nicht sagen, daß sie zum Emblem ihrer Schrift bei einer allenfallsigen zwoten Ausgabe eine Schellenkappe wählen sollen; dann ich gedenke nichts weniger als die Emblemomanie voriger Zeiten wieder zu erweken. Um aller Welt willen möchte ich es nicht auf meinem Gewissen haben: so wenig ich mich sonst überreden kan, daß unsere Mode-Vignetten keine Embleme seyn sollten, die oft eben so ungeschikt angebracht sind, als jene. Was mus man, zum Beispiel, denken, wenn man die Toleranz in einer stattlichen Vignette vor einem Buche auftretten siehet, das äußerst kezersüchtig ist, so sehr es auch auf eine unpartheyische Kirchengeschichte Anspruch macht.

Die Zumuthnng, daß sie ihre Idee auf Einmal umtaufen sollen, mus ihnen nun nothwendig parador auffallen: aber wie ist ihnen zu helfen? unsere Zeitgenossen stehen nun einmal gern auf den Extremen. Wer beherzigt mehr Vater Horaz'ens.

medium tenuere — — —

Indessen um in keinen gelehrten Zank zu kommen; ein Fall, der sonst dem Air unseres teutschen Parnasses, welchem unter den unzähligen Journalen, so ihn überschwemmen, gerade noch ein Klopffechterjournal — à la Voss und Lichtenberg ungefähr — abgehet, nicht fremd seyn würde: so trage ich ihnen einen Vergleich an.

Wenn sie bei der neuen Ausgabe ihrer Schrift auch den Nahmenswechsel, den ich ihnen vorschlage, nicht annehmen wollen: so lassen sie uns wenigstens, für den Ausdruk des philosophischen, unser Jahrhundert das zweideutige nennen. Hören sie meine Gründe.

Wissen sie nicht, daß seit ihrer lezten Reise die liebe gute Philosophie: nicht die Rokenphilosophie, oder ihre nach Verdienst mit karakteristischen Beinahmen belegten Schwestern: sondern die Philosophie des gesunden Verstands ihre Tour völlig verändert hat?

Ahndete ihnen nicht so was, als sie bei Gasnern einen angesehenen protestantischen

Geist.

Geistlichen antrafen, der aller gesunden Vernunft zum Troz soviel von der Wunderkraft des Glaubens schwazte, und nichts weniger als diß bei dem berufenen Exorzisten antreffen wollte. Je nun, was denken sie von diesem Ehrenmann?

Wir wollen nicht über Worte streiten. Der eine Theil mag, dem Herkommen gemäs Das immer Wunderkraft des Glaubens nennen, was der andere Wirkung auf die Seele nennt. Daß man von der Seele aus eben so gut und oft noch besser in Nervenkrankheiten kuriren könne, als von aussen her durch medizinische Mittel, ist bekannt. Man erinnere sich nur des Harlemer Waisenknaben, wie ihn Boerhave kurirte. Kurz es geht so natürlich zu, daß man weder Glauben noch Wunder aufzurufen nöthig hat. Einige Kenntniß in der Psychologie auf Seite des Arzts, und feine oder vielmehr schwache Nervenstruktur auf Seite des Kranken sind Alles was nötig ist, um die in einer neuen Schweizerschrift so berufenen Mirakel zu wirken.

Die Wunderkraft des Glaubens ist also, am Licht betrachtet, nichts anderes als das

Zurük-

Zurükwirken von der Seele auf den Körper: aber wie sehr überschreiten unsere Philosophen, wozu auch der sonst so schäzbare, so treffende, so scharfsinnige Verfasser des Horus gehört, diese Linie.

Dem Uebermaaß des Menschenverstands unsers Zeitalters hätte man immer ein wenig Schwärmerey vergeben. Der Enthusiasmus gränzt zunächst ans Wunderbare. Aber wenn man die Natur selbst verkehren, wenn man Wind und Wetter, Sturm und Ungewitter durch Simpathie legen, wenn man durch den Glauben Gold machen will: so ist's Alles was der Unsinn und der Aberwiz vermag.

Jedoch, diß ist nicht genug: die Schwärmerey unserer Zeit hat noch eine Seite; und diese ist das Gefühl. Guter Mann, hätten sie dieses Arkanum aller Arkane gefaßt: so hätten sie ruhig in irgend einem Bayer'schen Dorf bleiben, keine philosophischen Reisen unternehmen, und doch Alles schreiben dörfen, was ihnen beliebte. Ihre Kinnlade, die in Ellwangen Schaden genommen, wäre noch ganz: und

sie

sie wären nie in den heiligen Ornat des geistlichen Gerichts gekommen.

Soll ich ihnen dienen wie? Sehen sie hier das Rezept: ich habe es aus einem der neuesten philosophischen Bücher gezogen. „Verschaf' dir einen sechsten Sinn.„ Kraft dessen empfindet man auf die entferntesten Weiten, was man will.

Wie ist diß zu verstehen? fragen sie. Je nun: meine Grosmutter kan keine Kaze leiden. Sie ist in diesem Punkt so sicher, daß sie eine Kaze wittert, wäre sie in der geheimsten Schieblade verstekt. Sie wird augenbliklich in Ohnmacht fallen; und wofern sie nicht aus dem Zimmer gebracht würde: so müste sie sterben. Was mag die Ursache seyn?

Es ist möglich, daß die Kazen gewisse Ausdünstungen haben, die auf ein besonderes — vielleicht elektrisches — Nervensystem einen (Andern unerklärbaren an sich aber) eigenen Eindruk machen.

Fol-

Folgern sie nun, jeder Mensch habe eine ihm eigenthůmliche Ausdůnstung, mit welcher das Nervengefäß der Uebrigen, in mehr oder mindern Grad harmonirt: so ist der sechste Sinn ins System gebracht: Ahndungen und Visionen sind klar: alle transcendente Begrife, bis zur Unsterblichkeit der Seele sind erwiesen.

Sehen sie, Faustin, mit solchen Sachen unterhält man uns wirklich. Gestehen sie izt, daß es Zeit ist, unsere Ansprůche auf Philosophie und Vorzug auszustreichen, wenn das Ding so fortgehen soll. Wir Unglůckliche! wir lachen ůber die Adepten, die Rosenkreuzer, die Herrnhuter: in zwanzig Jahren werden wir sie bitten můssen, ůber Uns zu lachen.

Anonym.

Das Republikchen liegt in Schulden; dann welcher teutsche Freistaat kämpft nicht gegen dieses Fieber. Bůrgermeister und Rath wissen keine Möglichkeit mehr, die Kapitalzinnse aufzubringen, welche die Prozesse vor den

Reichs-

Reichsgerichten, die üble Wirthschaft der Voreltern, die Unwissenheit der Heutigen herbeigezogen haben.

In dieser Verzweiflung räth Jemand dem Magistrat ein Palliativ: es ist das klügste und füglichste, welches vorhanden. Die Kommun hat Waldung. Jeder Bürger genoß bisher eine freie Holzgabe, die mehr als zureichend ist. Lasset uns eine Zeit lang an den Gaben abbrechen. Dieser Abschnipfel wird einen Holzhandel an Handen geben, welcher den Staat vielleicht aus dem Ruin retten kan: dem Bürger aber wird noch genug bleiben, um vom Ueberrest sein Haushalt zu beschlagen.

Man hält Bürgerschaftsversammlung und trägt's vor. — Feur aus allen Dachläden! was: die Gaben verkürzen! Der Donner soll die Obrigkeit erschlagen! Brüder, haltet zusamm: Leib und Leben soll daran gesezt werden! — Nach Wien! Nach Wien! ruft ein Männchen mit einer Feder hinterm Ohr, indem es sich auf seine Zehn stellt. Es glich dem Hudibras. — Die Schelmerei mus aufkommen!

Wie

Wie ein Schwefelfaden läuft die Gährung durchs Städtchen. Alte und Junge, Geistliche und Küster, Weiber und Mägde: Alle rennen durcheinander: Alles ruft im Chor:

Freiheit ist der Bürger Leben!
Freiheit ist ein edles Gut!
Wenn wir sollen Steuren geben,
Drüken wir auf's Aug den Hut.
Y = y = y = ju = he!
Vivat Josephus Sekundus!

Nachdem der Abend diesen Jubel ein wenig abgekühlt hat: und der Spirit public sich in der Zeche conzentrirte: so fällt es gleichwol einigen alten Schildbürgern ein, daß der Gegenstand in der That erheblich wäre, und das gemeine Wohl einen Ausschlag erfodere. Es entsteht die Frage, was zu thun sey.

„Die Stadt verkaufen„ ruft Hudibras, „der sie bekömmt, mag die Schulden zalen.

Vortreflicher Einfall. Er findet Geschmak. Ein Paar Abgeordnete gehen des andern Tags nach Manheim, und tragen dem Churfürsten

im

im Namen der Bürgerschaft die Stadt an. Der Pfälzische Hof bedankt sich, wie natürlich, des lächerlichen Präsents, und schikt die Gesandtschaft mit einem Rausch von Hochheimer wieder nach Haus.

Nun ergreift ein anderer Kannengiesser sein spanisch Rohr, und läuft nach Wien. Auf Hofrecht erbietet er sich und die Stadt Seiner kaiserlichen Majestät zur Domaine. Der Kaiser versteht's anderst: er verordnet eine Kommission, läßt den Umstand unpartheisch erheben; und durch einen legalen Obrist-Richter-Spruch wird die Bürgerschaft zu ihren Pflichten angewiesen.

Weit entfernt durch diese Lektion zu Sinnen zu kommen, dem allerdurchlauchtigsten Spruch Ehrfurcht zu bezeugen, schreitet man zu Thathandlungen. Man läuft Sturm: man führt die Frazze der Genfer im Kleinen auf.

Nun sind die Sachen auf dem Aeussersten. Der Kaiser winkt: und, Marsch! ist die Exekution zugegen. Hundert Bajonette mit einer

Feldschlange rücken im Städtchen ein. Sie quartiren sich bey den Bürgern auf Diskretion: das ist, die Füselier geben freye Tafel, und machen ihre Wirthe zu Hanreyen.

Izt wird sich doch das Publikum geben. Sollte man es glauben: schon 15 Wochen liegt die militarische Exekution dem Bürger auf dem Hals, und noch ist der kaiserliche Spruch unbefolgt? So blind-toll ist das Ungeheur Demokratie.

Leser, du frägst, wohin du dieses Stück stellen sollst? Es ist die wahre heutige Geschichte der Reichsstadt Wimpfen im Thal.

Reisset eure Galgen nieder: sage ich euch; verwandelt eure Gefängnisse in Besserungsschulen. Wie lang mus man euch vergebens zurufen: „der Grundsaz der Polizei liegt auf dem lichten, offenen Weg der Natur.

Der Mensch ist — um glücklich zu seyn, spricht sie; sein Glück zu vermehren, diß ist die Absicht, mit der er in die Gesellschaft tritt,

mit

mit der er darinn lebt. Alle Strafen, in so fern sie ihn am Genuß seines Selbstwohls hindern, widersprechen also der Stimme des natürlichen Vertrags. Die Natur will, daß er nicht beleidigt, sondern daß er gebessert werden soll. Es gibt, sagt sie, keinen Verbrecher: es sind nur bürgerliche Kranke.

Und diß wolltet ihr nicht glauben? Ihr wolltet nicht begreifen, daß eure Strafgeseze Nichts verrathen, als daß ihr weder die Bestimmung des Menschen, noch den Ursprung des gesellschaftlichen Bands kennet?

Hört zu: da ihr euch, vermöge des Vertrags der Sicherheit verbunden haltet, jeden Bürger beim möglichsten Genuß seiner Existenz zu schüzen, scheint es nicht, es sei eine offenbare Verlezung an der Gesellschaft, wenn man die Justiz anwenden will, so lang es ewig noch nicht bewiesen ist, daß der sittliche Mensch ganz und gar nicht anderst gebessert werden könne, als durch die Strafe; das ist, so lang es eine unvergängliche Wahrheit bleibt, daß jedes erschaffene Wesen immer auf dem Wege seiner Ausbildung begriffen sey.

— Also wäre unsere ganze Gerechtigkeits-pflege nur eine Tirannei? — So spricht die Natur. — Also wäre sie Nichts als ein Beweis, vermög dessen der Staat seine eigene Unfähigkeit eingesteht, die wahre und schickliche Heilungsart eines kranken Bürgers ausfindig zu machen? — Leider!

— Wozu nun unser Codex! — Werft ihn ins Feur. — Dieses ehrwürdige Werk der Zeit und des Fleißes unserer Voräliern wäre also verloren! — Je nun, es ist traurig, daß ihre Staatskunst so beschaffen war, daß sie immer auf Glück und Unglück warten muste, um ihre Richtung zu erfahren.

Nichts hingegen ist gewisser, als daß die Gesellschaft die öfentlichen Strafen völlig entbehren kan, um zu bestehen. Das Kriminalsystem widerspricht der Menschlichkeit, der Natur, der gesunden Vernunft selbst, welche uns überzeugt, daß die sittliche Welt, so wie die physische, unter dem Gesezz der absoluten Nothwendigkeit steht; ein Gesezz, welches will, daß Tugenden und Laster in ewigem Gleichgewicht schweben sollen.

Bedient

Bedient euch der natürlichen Empfindungen des Menschen, um die Herrschaft der Vernunft und die Liebe zur Ruhe festzusezen. Hierdurch werdet ihr die Leidenschaften bewegen, von sich selbst unters Joch zu gehen, und der Tugend den Schwung zu lassen: so spricht der Kriminalcodex der Natur.

Ein so wichtiges, so neues Theorem, wie das, was man hier aufstellt, erfodert ohne Zweifel soliden Beweis. Giebt's in der menschlichen Logik einen, den man eindringend nennen kan: so ist's, deucht mich, das Beispiel der Erfahrung.

In dieser Art nun bietet mir mein eigenes Zeitalter eines an, das zu glänzend, zu schön, zu theur ist, um es vorbeizugehen. Gönnt mir eure Aufmerksamkeit, Brüdere.

Unter dem südlichen Wendezirkel, jenseits dem atlantischen Ocean, liegt ein großes, edles Land. Es enthält wenigstens eine Achtelmillion kultivirter Menschen. Hier herrscht seit undenklichen Jahren ein ewiger Friede, eine

immergleiche Ruhe, und ein Wohlstand, der nichts zu wünschen übrig läßt. Die Sitten sind rein und liebenswürdig. Es giebt weder Reiche noch Bettler. Alle Welt ist gut genährt, gut gekleidet, gut bewohnt. Die schönen Künste blühen neben den häuslichen. Man heirathet aus Neigung, weil die Kinderzal keine Last ist, sondern eine Freude. Die Lüderlichkeit ist unbekannt, und sie kan weder Reichthümmer corrumpiren und Elende machen, noch der Bevölkerung schaden.

In diesem Land nun, werdet ihr mir's glauben? giebt's keine öfentliche Justiz. Nie wagten sich Prozesse und Steuren, diese zwo schreklichen Geißeln des menschlichen Geschlechts, welche den Rüken der Völker sonst überall zerfleischen, in seine Gränzen: nie war die öfentliche Rache jemals in der traurigen Nothwendigkeit, einen Bürger zum Opfer aufzurufen. Ohne ein bürgerliches Gesezzbuch ist die Nation gerecht, ämsig und glüklich: ohne ein peinliches Gesezzbuch ist sie gehorsam und ruhig.

Wie, ruft ihr, mag sich dieses Feenland nennen? wo suchen wir's? — Wenn man die

Ruhm-

Ruhmredigkeit unserer Gesezzgebungskunst und unserer Staatsverfassung betrachtet: so sollte man kaum glauben, daß es weit entfernt liege: inzwischen mus ich euch, zum Unglük! außerhalb Europa weisen. Wenn man den wahren Zustand unserer Regierungen betrachtet: mus man billig zweiflen, ob es möglich sey, daß sich irgendwo ein glükliches und tugendhaftes Volk finde: gleichwol werde ich's euch beweisen.

O Land, dem Niemand seine Bewunderung und Ehrfurcht versagen kan, unvergleichliches Paraguay! du bist's, das ich meyne. Du sollst mir zum Beweis dienen von der Macht der Ueberredung und der Sitten.

Daß man die Existenz dieses Staats einer Gesellschaft schuldig ist, welche die öfentliche Ruhe und das Interesse der Sitten aufzuheben gebot, das ist eine traurige Idee: sie soll mich aber nicht hindern, das Bild auszuführen.

Als die Jesuiten ungefähr 1721 in die Fusstapfen der tygerhaften Brut des Diaz traten, und die Provinz Paraguay gleichsam zum

Lehn übernahmen: so wusten sie nichts Klügers zu beginnen, als daß sie das Muster der alten Beherrschere des Lands, jener Inkas, die wegen ihrer Regierungstugenden mit Recht so berühmt sind, zurükriefen. Sie theilten die Erde in drei gleiche Theile, wovon der erste den Göttern, der zweite dem Staat, und der dritte der Gesellschaft bestimmt war. Hierdurch hoben sie erstlich die Vermischung des Eigenthums auf. Jede Klasse bearbeitete ihr Antheil auf eigene Kosten: die Diener der Religion jenen der Gottheit, die Obrigkeit jenen des Staats, die Bürgere das Ihrige. So wurden sowol Steur als Zehend unnötig. Blos eine Art von Frohn blieb, und diese bestund darinn, daß die Grundstüke der Waisen, der Wittwen, der Greisen und Gebrechlichen im Gemeindienst gebauet wurden.

Um aber auch diese Last, die schönste, welche sich die Menschheit auflegen kan, zu erleichtern, und überhaubt die Liebe zur Arbeit zu beleben: so waren öfentliche Feste mit dem Feldbau verknüpft; und auf jede häusliche oder öfentliche Tugend ein Preis ausgesezt.

Doch

Doch, würde dieß hinlänglich gewesen seyn, die öfentliche Gerechtigkeit, die Sicherheit, die Ordnung, diese zur Handhabung eines Staats so wesentliche Springfedern, zu bewirken? — Nein. Dazu war ein anderes Triebwerk nötig: und diß ists, Brüder, worauf ich euch führen will, um euch von der Möglichkeit meines Problems zu überzeugen.

Nun wißt ihr, daß die Guaranis, das ist die Nationalen von Paraguay, keine öfentliche Justiz hatten: aber sie hatten die Beichte. Die Religion, welche den Staat bewachte, und welche den Zepter und das Rauchfaß in Einer Hand hielt, hatte eine Art von bürgerlichem Beichtstul eingeführt. Dieser war das Tribunal des Publikums. Das Gewissen, welches in dem Herzen des Paraguayers schlug, und welches durch alle äusserliche Mittel der Ueberzeugung in Regung erhalten wurde, führte ihn zu den Füssen der Obrigkeit. Hier, weit entfernt seinen Fehler zu bemänteln, bewog es ihn, solchen mit allen Umständen zu entdecken. Er war auf das aufrichtigste Geständnis stolz. Anstatt sich wider die Buße zu sträuben, bat er

vielmehr auf den Knien darum. Je strenger und auffallender sie war, desto mehr Selbstzufriedenheit und Seelenruhe flößte sie dem Verbrecher ein.

So that zu Paraguay die Ueberredung mehr, als anderwärts Folter und Waffen thun.

Und was war die Folge dieses Systems? Die Polizei kam dem Laster immer zuvor. Jeder Missethäter war sein eigener Ankläger, Richter und Büttel; die Laster errötheten: sie gaben der Tugend Raum; und der Staat rechtfertigte den Beweis, daß es möglich sey, die Theorie der sittlichen Ordnung in wirkliche Ausübung zu bringen.

Gütige Vorsicht, die du das Looß der Nationen in der Hand hast, schenke uns mehr dergleichen Beispiele! Ist's wahr, daß ein goldenes Alter für uns aufgehoben ist: o, so mache uns zu Guaranis; und es wird da seyn. Holde Götter! Ihr zeigt am Muster von Paraguay, daß unsere Idee möglich sey: entflammet die Regenten, sie zu ergreifen. Zeigt ihnen

nen wie thöricht ihre Prinzipien von Zwangs-
macht und peinlicher Moral seyen. Und wollen
sie widersprechen — so winkt auf Paraguay.

Daß jene kunstreiche Maschine des Fi-
nanzwesens — die Accise, der, zu ihrem Um-
trieb angestellten Knappschaft, unzälige Gele-
genheiten darbiete, der intimidirten Menschheit
die Geisel der Schikane und Insolenz fülen
zu lassen, bedarf eben so wenig einigen Er-
weises, als die leidige Existenz verschiedner an-
drer, wo nicht unvermeidlicher, doch schwer
auszurottender Uebel auf dieser sublunarischen
Welt.

Desto glänzender ist aber auch der Ruhm
eines Fürsten, dessen allgütiger Wille sich be-
eifert, der so oft gemisbrauchten Gewalt gie-
riger Zöllner, und ihres Gefolges — der Gü-
terbeschauer, Ausreuter, Contrebandirer ꝛc. ꝛc.
Gränzen zu setzen, keine Ueberschreitung der-
selben ungeandet zu vermerken, und offenbare

Bedruckungen mit eklatanter Züchtigung zu brandmarken.

Beides — die Insolenz der Accisbedienten, und die Gerechtigkeitsliebe des Fürsten, mag folgende Anekdote illustriren, für deren Zuverläßigkeit eine ganze accisbare Provinz Gewär leisten könnte.

Eine adeliche Dame vom ersten Range, welche in der Nachbarschaft einer accisbaren Stadt ein Landgut besas, pflegte sich dann und wann zu ihrem Vergnügen in besagter Stadt aufzuhalten. Als sie einstmals dahin reisete, ward sie wie gewönlich im Thor angehalten, und von dem Güterbeschauer oder Visitator gefraget:

Ob sie nichts accisbares bei sich füre?

Ja, war ihre Antwort, ein Paar Schinken,

wo sie solche habe?

sie sitze darauf —

Der

Der Visitator, welcher in den Antworten der Dame eine gewisse plebeje Zweideutigkeit und Spötterei zu finden glaubte, erwiederte solche, vermöge seiner berufsmäsigen Rusticität, mit den pöbelhaftesten Grobheiten. Die Dame war aber entschlossen genug, die Unverfänglichkeit ihrer Antwort, in Gegenwart vieler Zeugen, dadurch auf der Stelle zu verificiren, daß sie aus dem Kutsch-Magazin, worauf sie gesessen hatte, ein Paar geräucherte Schinken hervorzog und aufwies, von denen sie, während ihres Aufenthalts in der Stadt, zu ihrer Hauscon-sumtion Gebrauch zu machen gedachte. Das corpus delicti war hierdurch unwidersprechlich genug berichtiget, um den Grund zu einer dringenden Beschwerde zu legen, die der gerechte Fürst, nach einer kurzen Untersuchung dahin entschied:

> daß der Visitator cassiret wurde, und seine Frechheit mit zeitlicher Zuchthausstrafe verbüsen mußte.

Gleiche Strafe widerfuhr wegen begangener Concussionen einem der ersten Accisbeam-

ten

ten und Doktor der Rechte, ohne Ansehen seiner Person, Vermögens, und Ranges.

Ein Zoll- und Maut-Commißar, der sich dem Collegium, durch möglichste Erweiterung der Abgaben, und emsige Bearbeitung neuer Finanz-Projekte, dergestalt empfolen zu haben glaubte, um auf eine unbedingte Connivenz rechnen zu dürfen, und stolz auf diese Zuversicht, seinen Freunden die Berechnung seiner großentheils durch unerlaubte Ausdehnung der Sportel-Taxe errungenen Einkünfte, mit siegprangendem Lächeln aufzudringen gewohnt war, wurde, nach angestellter Untersuchung, von dem gerechten Fürsten verurtheilt, den Betrag derer, bei verschiedenen Gelegenheiten zur Ungebür erhobenen Kosten, einem jeden, von dem er solche erpresset, an Gerichts-Stelle, gegen Quittung des Empfängers, worunter der Beamte die wirklich geschehene Zahlung pflichtmäsig zu bescheinigen hatte, baar zu erstatten, eine Demüthigung, von der ihn nicht einmal das Erbieten, „die ganze verschiedene hundert Thaler betragende Summe an die Armen-Kasse des Landes zu bezahlen„ befreien konnte — andrer der-

gleichen

gleichen Beispiele zu geschweigen, die der Gerechtigkeit des besten Fürsten unverwelkliche Lorbeern bereiten.

Zum Gegensatz und Beschluß noch eine Anekdote, die sich am füglichsten

rara auis in terris —

rubriziren lässet.

In einer accisbaren Stadt lebte noch vor kurzem ein Visitator, der sich durch folgende großmütige Handlung auszeichnete. Ein armer aber ehrlicher Profeßionist daselbst, erzeigte einem andern, dessen bekannte Lüderlichkeit seinen gänzlichen Verfall befördert hatte, durch verstattete Zuflucht in seinem Hause, und auf andere Art, wesentliche Wohlthaten. Dennoch war dieser Mensch niederträchtig genug, seinen Freund bei dem Visitator loci, eines angeblich begangenen Accisunterschleifs halber, in der Stille zu beschuldigen, um die in solchem Fall gewöhnlichen Denunciantengebühren davon zu tragen. Der Visitator, erstaunt über die Bosheit des Angebers, dessen Verhältnisse mit

dem

dem Beschuldigten ihm nicht unbekannt waren, verwarf nicht nur die Anzeige, mit gerechtem Unwillen über die schwarze Undankbarkeit des Denuncianten, (die er ihm mit bittern Verweisen zu Gemüthe führte) als falsch und erdichtet, sondern entdeckte auch dem angeblichen Defraudanten auf der Stelle den ganzen Vorfall, um ihn vor der Treulosigkeit seines falschen Freundes zu warnen.

Kurz darauf starb der biedere Visitator, — cuius anima requiescat in pace — aber lange noch wird das Andenken seiner Großmut in den Herzen dankbarer Bürger bleiben.

Quis enim desiderio sit pudor aut modus
tam chari capitis! —

Anonym.

So lang die Anecdote von der eisernen Maske mit dem Flohr umhüllt blieb, wozu sie auf ewig bestimmt zu seyn schien: so blieb sie, man mus gestehen, ein ziemlich gleichgültiger Vorwurf; durch das Licht aber, welches die Neuern darüber verbreiten, wird sie äusserst interessant, nicht für die Geschichte, sondern fürs Staatsrecht selbst.

Es sey mir erlaubt, die Erörterungen einzusehen, welche sich seit einigen Tagen über diesen Gegenstand erheben. Es wird sich zeigen, was für Reflexionen davon abfallen.

„Heute Donnerstag, den 18 Herbstmond 1698, „Nachmittag drei Uhr, kommt der Herr von Saint-„Mars, Gouverneur von der Bastille, mit einem Ar-„restanten an, den er in der Margarethen Insel ab-„geholt. Der Name dieses Arrestanten ist ein Ge-„heimniß. Er trägt eine Maske vor dem Gesicht: „und der Herr von Saint Mars führte ihn in einer „verschlossenen Sänfte. Erstlich brachte man ihn in „den Thurm la Basiniere, bis es Nacht ward. Als-„denn führte ich ihn selbst, Abends Neun Uhr, nach „der dritten Kammer im Thurm la Bertaudiere: wel-„che Kammer ich, dem Befehl des Herrn von Saint-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

„Mars gemäs, zuvor möglichst meublirt hatte. Als „ich ihn so führte, so begleitete mich Rosargues, „der mit dem Arrestanten aus Saint Margaretha ge„kommen war. Dieser Rosargues verschloß sich „mit ihm als Wärter.„

„Montag den 19 Wintermond 1703. Dem unbe„kannten Arrestanten, welcher immer seine schwarz „sammetne Maske trägt, den der Herr von Saint„Mars aus der Margarethen-Insel hieher brachte, „wurde gestern übel, indem er aus der Messe gieng. „Heute, Abends zehn Uhr, starb er ohne sonderliche „Krankheit, nachdem er gestern noch seine Beicht ab„geleget hatte.„

„Dienstag, den 20 Wintermonds 1703. Besag„ter Arrestant wurde heute Nachmittag vier Uhr, auf „Sant Pauls Kirchhof begraben. Die Leichkosten ma„chen 40 Livres.„

Tagebuch des von Jonca,
Lieutenant du Roi in der
Bastille.

„1703, den 19 Novembr. stirbt in der Basille „Marchialy, ungefähr 45 Jahr alt, und wird bei „Sant Paul begraben den 20sten, in Beiseyn Herrn

„von

„von Rosargues, Major, und Herrn Reilh, Ober„wundarzts bei der Bastille.„

Auszug Kirchenbuchs
bei Sanct Paul's Pfarre zu
Paris.

Diß ist's, was man urkundenmäßig von der eisernen Maske hat. Sonst weis man noch, durch Ueberlieferung, daß es eine Person von äusserst edlem und feinen Wuchs war, deren Teint bräunlich schien; daß alle seine Manieren und Gouts etwas Vornehmes verriethen; daß ihm immer von dem Gouverneur mit ungewöhnlicher Ehrfurcht begegnet wurde, daß aber niemals eine menschliche Seele sein Gesicht sah, noch seine Stimme hörte, außer Denjenigen, die ins Geheimniß eingeweiht waren.

Die Maske, die er trug, war eigentlich nicht von Eisen, sondern von schwarzem Sammt. Sie hatte blos einige Springfedern, um den Kinnladen Bewegung zu geben. Im Nacken aber war sie mit einem feinen Schloß versehen, wozu der König selbst den Schlüssel bey sich trug.

Nichts war ihm abgeschlagen. Seine Meubles waren prächtig. Er liebte und erhielt die allerfeinste Wäsche. Wenn er sich umkleidete: so wurde er vom Gouverneur selbst bedient; und niemals sezte sich dieser in seiner Gegenwart nieder. Seine Tafel war die kostbarste und delicateste.

Kurz, alle Umstände stimmen überein, daß der Mann mit der eisernen Larve, er sey nun wer er wolle, eine Person von hohem Stande war. So viel von dieser Seite.

Auf der andern sezt die Ueberlieferung hinzu, daß dieser räthselhafte Gefangene erstlich in Pignerol, alsdann in der Margarethen-Insel, und leztlich in der Bastille gesessen; daß es ihm bei Lebensstrafe verbothen war, sich durch das mindeste Zeichen zu erkennen zu geben; wie dann die Wache, wenn sie ihn zur Messe führte, immer in seiner Gegenwart scharfe Patronen auffsezte, wobei der Major allemal kommandirte, beim ersten Laut, der ihm entfahren würde, ihn niederzumachen.

Nie entgieng ihm auch das mindeste Merkmal, wodurch er sich verrathen hätte. Er war äusserst auf seiner Hut. Selbst der Arzt konnte Dasjenige, was wir von ihm wissen, blos aus einigen äusserlichen Theilen seines Körpers, aus seinem edlen Anstand, und seiner einnehmenden Stimme schließen.

Es ist sicher, — und diß haben wir von Herrn Linguet, der es während seinem Aufenthalt in der Bastille ausfindig machte — daß nur sein Leib unter die Erde kam, und daß der Kopf davon getrennt, zerstükt, entstellt, in verschiedenen Theilen a part zernichtet wurde: item daß gleich nach seinem Tod alle von ihm hinterbliebene Meubles, Kleider, Wäsche u. s. w. verbrennt wurden; daß man das Zimmer, worinn er sas, völlig umbauete, die Materialien zerstäubte, und so auch die lezten Fußstapfen vertilgte, die etwas von dem Geheimnis seiner Person hätte verrathen können.

Ein Domestik der Bastille, der einst unter dem Fenster seines Kerkers einen silbernen Teller von dem Service der eisernen Maske fand,

 wor-

worein mit der Gabelspize das Wort Macmouth gekrizzelt war, und sich durch diese Entdekung ein schönes Präsent erworben zu haben hofte, wurde, wenn man der Sage glauben darf, aus dem Lande der Lebendigen geschaft, um einer Transpiration vorzubeugen *).

Ein Mensch nun, der so deutliche Züge einer ungewöhnlichen Herkunft verräth, ein Gefangener, den man mit solcher Vorsicht verwahrt und mit solcher Ehrfurcht behandelt, ist in jeder Rüksicht ein Problem, das der Forschbegierde würdig ist.

Bis-

*) So erzält der Verfasser der Mémoires sécrets diesen Umstand. Der Schriftsteller des la pure verité cachée, einer andern Beilage zur skandalosen Kronik jener Zeiten, stellt ihn so vor. Die Begebenheit hätte sich zu Isle Sainte Marguerite zugetragen. Der Teller wäre am Ufer des Kanals, welcher das Gefängnis umringt, von einem Fischer gefunden worden. Der Mann hätte ihn dem Gouverneur gebracht, worüber dieser mit Emphase ausgerufen hätte: Armer Teufel, wie glüklich bist du, daß du nicht lesen kanst!

Bisher schwebte sie zwischen drei Richtpunkten, dem Duc de Beaufort, dem Grafen von Vermandois, und dem Herzog von Monmouth.

Die Argumente, die man für jeden darunter anführt, sind gleich stark, und gleich schwach. Ists erlaubt, ohne dem Leser Launenwehe zu verursachen: so wollen wir einen Ueberblik darauf werfen.

Die eiserne Maske war der Duc de Beaufort.

Diese Meinung gründet sich auf folgende Stelle von la Grange*) an Freron**).

„Mein Aufenthalt in der Margarethen-„Insel erwarb mir folgende Partikularitäten „über die eiserne Maske. Herr von la Motte „Guerin, welcher während meiner Gefangen-

 „schaft

*) dem berufenen Verfasser der Philippiques.

**) den berufenen Journalisten und Entblätterer.

„schaft allda kommandirte, versichert mich, daß „es Niemand anders ist, als der Duc de Beau„fort, von dem man ausgab, als ob er in der „Belagerung vor Candia geblieben wäre, un„geachtet man, troz aller Nachforschungen, sei„ne Leiche nicht hätte ausfindig machen können.

„Wenn man den unruhigen Geist dieses „Mannes betrachtet: und den Antheil, den er „an den Neckereyen der Schleuder hatte (wes„wegen er den Spottnahmen des Roi des hal„les erhielt): so wundert man sich vielleicht „nicht über den Gedanken, auf den der Hof „fiel, sich seiner Person zu versichern: zumal „ihm die Bedienung eines Groß-Admirals, die „er trug, auf jeden Ausbruch furchtbar mach„te.„

Auf Dieses antwortet man. Zur Zeit, als die eiserne Maske erschien, war der Thron Ludwig's XIV festgestellt, und die königliche Macht auf allen Seiten versichert. Noch mehr, der Duc de Beaufort war damals mit dem Hof längst wieder ausgesöhnt. Dieser Herr stand in Gnade, und man hatte ihm lediglich Nichts mehr

mehr vorzuwerfen. Ueberdiß, man sagte von der eisernen Maske immerzu, daß sie jung wäre, daß sie die Reinlichkeit, den Puz liebe. Der Duc de Beaufort hingegen war schon tüchtig alt, und von Natur säuisch.

Was will man endlich auf das Zeugniß des Marquis von Saint-Andree versezen, der ein Augenzeuge von dem Tod des Ducs bei dem Treffen vor Candia war, und den Fall mit den ausdrüklichsten Zügen schildert?

Kurz müßte es der Duc de Beaufort seyn: so wäre hier eine Grausamkeit von Seiten Ludwig's XIV und seiner Minister, die eben so unnüzlich als lächerlich wäre.

Die eiserne Maske war der Graf von Vermandois, Sohn der Madame von Valliere.

Diejenigen, welche auf dieser Parthei sind, stüzen sich auf die Autorität des Pater Griffet, eines Jesuiten, der lange Zeit Pfarrer in der Bastille war; und von dem man behaubtet, er

wäre mit den Protokollen derselben vertraut gewesen, und hätte die geheimsten Pappiere des Archivs eingesehen. Von diesem soll man wissen:

„Der Graf von Vermandois, natürlicher „Sohn und Liebling Ludwig's XIV, ungefähr „in gleichem Alter mit dem Dauphin, aber von „ganz entgegengesetztem Karakter, hätte sich ei„nesmals bis so weit vergessen, daß er diesem „eine Maulschelle gegeben hätte. Hierüber hät„te ihn der König zur Armee versendet, mit „dem geheimen Auftrage, daß man nach eini„ger Zeit vorgeben sollte, er liege an einem „bösartigen und sehr anstekenden Fieber, um „die Welt von ihm zu entfernen. Sofort soll„te man ihn für todt ausgeben. Während man „aber vor den Augen der Armee den festlich„sten Leichen-Pomp hielte: so sollte er im „grösten Geheim nach der Citadelle in der In„sel Sankt Margareth gebracht werden: et cetera.

Diese Anecdote, versezt man, ist an mehr als Einer Seite krank. Erstlich waren der

Graf von Vermandois und der Dauphin mit nichten von gleichem Alter *). Zweitens war er, weit entfernt von der Poltronerie, vielmehr von einem sanften, feinen und schmeichlerischen Temperament. Drittens ist die Ursache, warum er 1683 zur Armee abgieng, offenkündig: er war wegen einiger ein wenig übertriebener Lustparthien von Hof exilirt. Aus Verdrus darüber ergrif er die Parthie der Waffen. Viertens ist eine solche Handlung überhaubt nicht natürlich. Leute von diesem Stand sind nimmer allein. Zu solchen Ausbrüchen kan es niemals zwischen zween Prinzen kommen, die immer von Höflingen umringt sind.

Vergebens beruft man sich sowol hier als in Ansehung des Duc de Beaufort auf die Aus-

legung,

*) Der Dauphin ist gebohren 1661, der Graf von Vermandois 1667. Bei dem vorgeblichen Streit um Maulschellen, war also der Erstere zwei und zwanzig, und der Andere sechszehn Jahr alt. Noch mehr, der Dauphin war schon Ehemann und Vater.

legung, welche das Wort Marchialy *) gefunden hat: seine Mutter, die Frau von Valliere, die ihn aufs zärtlichste liebte, würde sich nie durch das vorgegebene Taschenspiel haben betrügen lassen; und der Abbt Goslas, dieser fromme Priester, sein Beichtvater, in dessen Armen der Graf von Vermandois starb, und der vom Schmerz durchdrungen nach Paris zurükkam, war einer solchen Verblindung nicht fähig.

Nochmal, wenn die eiserne Maske, wie alle Urkunden zusammstimmen, ein Jüngling war: so war der Duc de Beaufort für sie zu alt, der Graf von Vermandois aber zu kindisch.

Die eiserne Maske war der Herzog von Montmouth, natürlicher Sohn Karl's II und der Lucie Walters.

Man

*) Der Nahme Marchialy ist offenbar unterschoben. Indeß marterte man sich genug, einen Sinn darinn zu finden, und durch ein Anagramm die Worte herauszubringen hic Admiral. Auch der Graf von Vermandois war Groß-Admiral von Frankreich.

Man weis, daß der edle Montmouth, von falschen Hofnungen getäuscht, und seinen Anhängern treuloserweis verlassen, eine Unternehmung wagte, die ihn aufs Schavot führte.

„Seine Freunde„ sagt Hume „schmeichelten „sich, daß es nicht der wahre Montmouth wäre, der unter dem Beil fiel; sondern der Kopf „eines treuen, ihm sehr ähnlichen Dieners, der „aus bloßer Grosmuth dieses heldenmässige „Opfer für seinen Herrn that.„

Wahr ist's, daß damals ein dergleichen Gerüchte in London umlief; und man berief sich dießfalls vornehmlich auf eine gewisse Dame, die mit dem Duc de Montmouth in besonderer Vertraulichkeit gelebt hatte. Diese Dame hätte einige Zeit nach seinem Tod die Kirchendiener bestochen, daß sie ihr den Sarg des Hingerichteten geöfnet: und bei diesem Anblick hätte sie ausgerufen: Gottlob, er ist's nicht!

Allein, sagen die Anhängere dieser Parthei, Diß beiseit gelassen, wem kan, nach den besten Grün-

Gründen der Vernunft und der Politik die eiserne Maske besser gleichen, auf wen treffen alle Umstände mit mehr Recht zu. Man nehme den furchtsamen und unentschlossenen Karakter Jacob II. Durch einen feyrlichen Eid gebunden, das Blut seines Bruders zu schonen, war der schwache Monarch nicht leicht zu überreden, dem Herzog von Montmouth das Leben zu lassen? Die Politik aber räsonnirte so: wird Jakob II einen Thronerben bekommen; so ist ein ewiger Kerker hinlänglich, den Duc de Montmouth zu entfernen; und ist diß nicht: so hat man in ihm immer einen Rival bereit, um solchen den Anmassungen des Prinzen von Oranien entgegen zu sezen. Seine Erhaltung ist also eine Staatsmaxime: und es kommt nur darauf an, ihn gehörig zu verwahren.

An wen nun konnte man sich in diesem Punkt mit besserm Fug wenden, als an Ludwig XIV, dessen Interesse mit dem englischen Hof gemeinschaftlich war? Und was war gemächlicher einzurichten, als diese Gefangenschaft.

Was die Frage betrift, wer für den Duc de Montmuth gestorben: so hat dieses Ebentheuer eben nichts so ganz und gar Romanhaftes und Unnatürliches an sich, besonders für Engelländer. Es ist bekannt, mit welcher Wärme Montmouth von den Seinigen geliebt, angebethet war.

Mit Einem Wort, man stelle sich die damalige Lage von Europa ins Gesicht, man wende sie, wie man wolle: so paßt dieses Räthsel auf Niemand bequemer zu, als auf den Herzog von Montmuth. Um eben die Zeit, da dieser Prinz in England enthaubtet seyn soll, kommt ein unbekannter Prisonnier, unter einer Maske, nach Pignerol. So wie sich das Glück der Waffen in den Kriegen zwischen den Engländern und Franzosen dreht: so wird die Maske nach Isle Sainte Marguerite, nach der Bastille, das ist, von den Gränzen in den Mittelpunkt des Königreichs, versezt.

Auch diese Hypothese, erwiedern die Kunstrichter, hat ihre Schiefen. Die Emphase einer Dame, die mehr ihr Herz reden läst, als

ihren Verstand, ist kein aufwägender Beweis gegen die Ueberzeugung einer Million Menschen, welche Augenzeugen von der Exekution des Herzogs von Montmouth waren; und die Vermuthung eines Schriftstellers nach hundert und drei und achtzig Jahren kan die Urkunde jener Autoren nicht widerrufen, welche die Thatsache angegeben haben.

Hingegen weis man, daß der Unbekannte gleich nach dem Tod des Kardinals Mazarin arretirt wurde, also 1661, also vier und zwanzig Jahre vor der Katastrophe des Herzogs von Montmouth. Er wurde nicht geraden Wegs nach Pignerol, sondern nach den Hierischen Inseln gebracht. Es ist nicht entschieden, daß er immer eine Larve trug: man glaubt vielmehr Spuhren zu haben, daß sie ihm erst bei seiner Lieferung nach der Bastille angelegt worden. Seine Flüchtung aus der Nachbarschaft der Spanier und Engländer hat, wie sich zeigen wird, ganz solidere Gründe, auf einer andern Seite.

Und wozu sollte, wenn es ein fremder, degradirter Prinz war, ein so ängstliches Geheimnis,

nis, eine so ausgesuchte Vorsicht nötig gewesen sey? Wozu war es nötig, ihn nach der Entthronung Jakob's II noch anzuhalten, da die englische Krone bereits wieder ihren Herrn in Wilhelm III hatte? Oder sollte Ludwig XIV und sein Ministerium für Wilhelmen eben so viel Gefälligkeit gehegt haben: sollte es ihm eben so sehr daran gelegen gewesen seyn, die Ruhe dieses so furchtbaren als verbitterten Feindes zn respektiren?

So räsonnirte und deräsonnirte man bisher über das Räthsel von der eisernen Maske.

Der Urheber dieses Artikels weis' vielleicht mehr von der Sache, als der Pater Griffet: aber er wird um Nichts desto weniger davon sagen, spricht Voltaire, welcher der erste Schriftsteller ist, der die Anecdote von der eisernen Maske ans Licht gebracht und öffentlich davon gesprochen hat.

Was sollte er nun wissen? Laßt sehen, ob es nicht folgende Konjektur war:

Die eiserne Maske ist Niemand Anderst
als der Aelter-Bruder Ludwig's XIV:
ein Sohn Anne von Oester-
reich und . . . . .

Sie ist's, die wir heut zu Tag annehmen. — Ihre Gründe? — Hier sind sie.

Von dem Fräulen von Sanct Quentin, einem Frauenzimmer, die zu ihrer Zeit eine Rolle spielte, hat man, als eine Anecdote, die sie zum öftern in den Gesellschaften zu Chartres, wo sie ihre lezte Lebenszeit hinbrachte, wiederholte:

Die eiserne Maske wäre der älteste Sohn Ludwig's XIII gewesen.

1te Beleuchtung. Daß der Staatsminister Louvois das Geheimniß wuste, das ist unzweifelhaft, und darinn stimmen alle Zeugen überein. Der Herr von Barbesieux war sein Sohn, und wurde gleichfalls Staatssekretär. Der Herr von Chamillard, sezt die Geschichte hinzu, war der

lezte

lezte unter den Ministern, welcher dieses ausserordentliche Geheimnis kannte. Folglich muste es der Herr von Barbesieux, der einer seiner Vorgänger war, aus zween Gründen wissen. Je nun dieser Herr war ein lüderlicher und leichtsinniger Mensch; das Fräulen von Saint-Quentin aber seine Maitresse.

Die Königinn Anne hätte ihn entweder vom Buckingham oder vom Mazarin gehabt.

2te Beleuchtung. Folglich muste er zum mindesten 1637 gebohren, zur Zeit des Todes Ludwig's XIII, 6 Jahre, bei seiner Einsezung auf der Insel Sainte-Marguerite 24 Jahre alt seyn — ein Kalkul, der noch ziemlich mit den Nachrichten zutrift, die den Gefangenen einen Jüngling nennen — bei seinem Tode aber — wenn das Tagebuch des Lieutenant de Roi nicht trügt — 66 Jahre haben: ungeachtet das Pfarrbuch 45 sagt — ein Umstand, der sich mit dem erdichteten Namen immer combiniren läßt.

Daß Anne von verliebter Complexion und wegen ihrer Galanterien verdächtig war, davon liefert uns die Kronik tausend Züge. Die Geschichte fügt dem bei, daß Ludwig XIII offenbar zum Zeugungsgeschäfte untüchtig war, und an die Söhne, die ihm die Königin gab, auch niemals Glauben hatte. Der englische Gesandte am Hof Ludwig's, der berüchtigte Buckingham, war der schönste, der prächtigste, der listigste und der keckste Schampion seiner Zeit. Man hat Proben, daß Anne sterblich in ihn vernarrt war: und daß er sich Freiheiten an ihrem Nachttisch herausnahm, die an seinem Glück nicht zweiflen ließen.

Von Mazarin hingegen sagt die Geschichte, daß die gänzliche Ergebenheit, womit Anne an ihm hieng, blos eine Folge ihres Blödsinns war, und daß der Eindruk, den er auf diese Prinzessin hatte, eigentlich derjenige war, den starke Geister auf schwache haben. Inzwischen behaubten die geheime Nachrichten der Frau

von

von Motteville, ein Buch, dem man einen gewissen Werth giebt, daß der Kardinal dieses Kind mit einer äusserst lebhaften Zärtlichkeit betrachtet habe.

Wegen der Eifersucht des Königs hätte man sowol dessen Geburt als Erziehung vertuschen müssen. Beim Tode des Kardinals aber wäre dieses Kind vollends verschwunden.

3te Beleuchtung. Daß Ludwig XIII über die Aufführung der Königin äusserst misvergnügt war, ist richtig. Bassompierre, die Frau von Motteville, Voltaire und mehrere gleich- und nachzeitige Beobachter bestättigen es. Als sie mit Ludwig XIV niederkam: so wendete er das Gesicht vom Kind weg, und war durch Nichts dahin zu bringen, daß er den Neugebohrnen küste, wie es die Etikette mit sich bringt. Ja, er gieng so weit, daß er einst aller männlichen Seele, ohne Unterschied, den Zutritt in das Kabinet der Königin verbot; und es ist völlig wahrscheinlich, daß er aus Eifersucht starb.

Die Vorsicht Anne'ns im gegenwärtigen Fall war also consequent. Allein wozu ein weiteres Geheimnis nach dem Tode des Königs? Warum sezte der Kardinal den jüngern Sohn auf den Thron, da er ihn dem ältern, dem er rechtmäsig angestorben, und den man ihm troz aller Anmerkungen der Aerger-Kronik nicht dispu- tiren konnte, weil es in Frankreich eine Regel ist: pater is est quem nuptiae demonstrant, ohne Gefahr anweisen durfte? — Warum? — Je nun: das System Anne'ns und des Kardinals, der Zentralpunkt ihrer Politik war der, ihre Regentenschaft so sehr möglich zu verlängern. Freilich litt es sich nun nicht, das Daseyn eines ältern Sohns zu erkennen: die Zügel würden allzufrüh den Händen der Intrike entfallen seyn: zumal wenn man in Erwägung zieht, was die Denkwürdigkeiten jener Zeit hinterließen, daß der Mann in der eisernen Maske ein Mensch von Verstand zu seyn schien, Ludwig XIV aber in seiner Jugend ein kündiger Geck war. Es war profitabler,

den

den jüngern nachzugänglen. Der ältere wurde also ein, in der Staatsgeschichte gar nicht ungewöhnliches, Opfer der Ehrsucht und Naturlosigkeit: und die Maasregel des Ministeriums Ludwig's XIV ihn nach dem Tode des Kardinals völlig zü confiscieren, war eine völlig angemessene Fortsezung dieser Politik. Es scheint, man müsse dem Ministerium Ludwig's XIV noch Dank wissen, daß es so viel Mäßigung bewiesen, daß es den Pfropfzweig nicht ohne weiteres aus der Welt lieferte.

Man sezte ihn in verschiedene Gefängnisse, und man verlarvte ihn, weil er seinem Bruder Ludwig XIV so ganz ähnlich war, daß ihn jedes Kind dafür erkannt haben würde.

4te Beleuchtung. Wir wissen von der eisernen Maske, daß er edel gebauet, schlank, erhaben, und braun vom Teint war. — Das leibhafte Bild Ludwig's XIV. Die Maske hatte eine einnehmende Stimme —

ein Zug Ludwig's: sie liebte den Puz, die Pracht — eine Natur Ludwig's. Diese Aehnlichkeiten sind am Tag.

Man sezte ihn erstlich nach den Hierischen Inseln — auf die äusserste Spize des Reichs. Hernach brachte man ihn in die Bastille. — Im Jahr 1698: gerade zu der Zeit, da der famose geheime Theilungsvertrag über Spanien zwischen Frankreich und seinen Alliirten (der den 11 Octobr. 1698 datirt) entworfen war, und man ihn folglich in der Nachbarschaft Spaniens und der Genueser nimmer sicher aufgehoben glaubte. Alles ist hier in Ordnung.

Als ihn einst der Staatsminister Louvois zu Sankt Marguerite besucht hätte: so hätte man bemerkt, daß er stehend und im tiefsten Respekt mit der eisernen Maske gesprochen hätte.

5te Beleuchtung. Eine Thatsache, die allerdings von mehrern Seiten bestättigt ist, und die es wirklich beweist, daß der Gefangene ein Mann von höchstem Rang war.

Wie:

Wie: Louvois, dieser stolze, dieser aufgetriebene Mann, bemühte sich in Person auf die Schwelle eines Staatsgefangenen? Er, der Monarchen, wie Seines Gleichen behandelte, der nichts Grosses in der Welt kannte, als seinen König, der sich in Gegenwart der Prinzen vom Geblüt nie vom Stul erhob, und kaum seinen Hut rükte, beugte sich vor der eisernen Maske: Dieser Zug zeigt unstreitig, daß unter dieser eine Person von äußerster Wichtigkeit, eine Person, die seinen König sehr nahe angieng, lag.

Es ist Zeit, daß wir diese schon allzulangweilige Dissertation schließen: was belehrt sie?

Ludwig XIV war also ein Tirann so gut wie Andere. Er maßte sich einen unrechtmäßigen Besiz an auf Kosten der Ruhe seines leiblichen Bruders. Er, der die Opern-Tirannen zu verabscheuen schien, der einst bei einer Vorstellung der Rodogune ausrief: Weg mit diesen Ungeheurn! spielte sie selbst. Der Beschüzer Karl's II, Jacob's II, und anderer unglüklicher Prinzen war ein Heuchler?

Ja: wüsten wir nicht, daß sich das Recht der Throne mehr auf das Verdienst des Herzens und auf die Ansprüche der Tugend gründet, als auf die Herkunft, die im Kodex der Nachwelt immer ein unbedeutender Titel bleibt; so müsten wir zweiflen, ob die heutige Linie von Frankreich mit Recht ihre Krone besizt: ob sie nicht im Fall der Usurpanz ist.

Wichtige Wahrheit! die zum Glüke keine Folgen haben kan: wer würde es sonst wagen, den Schleyr aufzuheben, der sie umgiebt! die aber eine Lektion für die Regenten ist, wie sehr sie nötig haben, das durchdringende Aug der Zeit zu fürchten, welche auch ihre vorsichtigsten Geheimnisse entfaltet, und über kurz oder lang ans Licht bringt.

Dann, man wende diese Anecdote auch wie man wolle: so mus man eingestehen, daß die Züge, die man von dem Mann mit der eisernen Maske hat, nur einem Wesen zukommen müssen, welches von solcher Eigenschaft war, daß sein bloßer Nahme die Ruhe des Staats, das Interesse des Regenten, die Aufmerksamkeit der Welt empören konnte.

Das

Das ängstliche Geheimniß, worein man die Existenz dieses Mannes verhüllte: die Nachsicht und Ehrfurcht, womit man ihm begegnete; die Entstellung seines Kopfs nach seinem Tod, welcher vielleicht nur allzuauffallende Aehnlichkeiten verrathen konnte; die Vertilgung Alles Dessen, was ihn umringte, um auch die lezte Spuhr von ihm auszulöschen: diß sind so ungewöhnliche, und zugleich so redende Umstände, welche die Konjektur, die unsere Epoche über ihn fällt, rechtfertigen.

Und diese Betrachtungen sind's, die dem Herrn von Voltaire, dem die Erzälung des Fräulens von Saint-Quentin so gut bekannt war, als uns, vermuthlich zu jener Zurükhaltung veranlaßten. Er sah die Folgen einer solchen Eröfnung für allzubedenklich an. Ohne Zweifel kostete es ihn viel, seine Empfindung zu unterdruken. Aber ein Problem, von welchem der Beruf des Monarchen abzuhängen schien, auflösen, war für seinen im Grund feigen Geist eine zu gewagte Dialectik.

Die Zeiten Ludwigs XV sind nicht die Zeiten Ludwig's XVI.

Ranae metuentes taurorum praelia.

Aus der Mitte eines Sumpfs sahen die Frösche mit starren Augen den Kampf zweener erbosten Stiere an. Hierüber entstund ein Gespräch unter dem quikenden Volk.

„Was steht uns bevor! Wehe uns und unsern Kindern!

— Wie so? Ich sehe hier nichts als den Inngrimm zweener Wütriche, die sich die Herrschaft dieser Wiese streitig machen.

„Wahr ist's: aber wie wird der Streit ausgehen! Der Ueberwinder wird nicht ruhen, bis er seinen Gegner ins Elend gejagt hat. Er wird ihn nötigen, sich in das Geröhre unseres friedlichen Teichs zu verbergen — Und dann werden wir von dem plumpen Hufe dieses Ungeheurs zertretten werden.

— Gefatter: den Ueberwundenen fürchte ich dismal nicht so sehr, als den Sieger.

Euch, Sarmater! gilt diese Fabel.

Nachtrag.

Ich habe oben im Eingang eine gewiße Erinnerung vergessen. Es ist die. Wie man siehet: so gebe ich den Beiträgen, womit man das Ungeheur beehrt, gern Plaz, wofern sie nür immer erträglich sind. Aber zu ehrlich, um mich mit fremden Federn zu kleiden, und zu gewissenhaft, um Jemand sein Recht zu entziehen, habe ich die Regel erwält, sie zu unterscheiden. Da sich der Fall selten ereignen dörfte, wo es mir erlaubt wäre, den wahren Nahmen auszudrücken: so habe ich jedem Artikel, der von fremder Hand an mich gelanget, überhaubt die Unterschrift bestimmt: Anonym. Was also unter dieser Signatur erscheint, das ist nicht Mein Verdienst. Alles übrige aber fällt auf Meine Verantwortung. Ich weiß wol, daß es eigentlich unnötig wäre, diese Erinnerung zu machen, weil der bessere Werth ein hinlänglicher Kennzug ist, den Leser zu belehren, was nicht Mein ist. Aber es ist um der Genugthuung willen, die ich mir Selbst schuldig bin.

Gegeben am Schluß des ersten Hefts.

Vom Verfasser.

Auch

Auch ich bin veranlaßt, dem Publikum eine Eröfnung zu machen. In der ungewißen Aussicht, wie der Debit dieses Journals ausfallen, und ob er die erheblichen Unkosten aufwägen möchte, welche mir der Ehrgeiz mich dem Publikum durch eine möglichst schöne Ausgabe gefällig zu machen, zuziehet, bestimmte ich den Preis desselben anfänglich auf Einen Reichsthaler für den Band. Aber gerührt von der Hofnung, die sich mir eröfnet, daß meine Spekulation Beifall finden dörfte, opfere ich jene Furcht der Wohlgunst des Publikum auf, und erkläre gegenwärtig, daß der Preiß des Ungeheur's bey Ein Gulden 12 Kr. Conventions-Geld (oder 18 gGr.) sein Bewenden haben solle.

Der Verleger.

Was ist's, das unsere Seele bewegt, daß sie ein Vergnügen in Erschütterungen findet, welche Furcht und Schreken mit sich führen. Woher kommt immer die Lust, die wir beim Anblik der Gefahr unseres Nächsten fühlen. Ist's etwan jener unbegreifliche Instinkt; der uns zu allem hinreißt, was unsere Empfindungen reizen kan?

Ach, es ist nur zu gewis, daß das Vergnügen, Andere in Gefahren verwikelt zu sehen, seine gewiße Reize hat. Es liegt etwas in uns, welches uns erhizt und befriedigt, wo wir schaudern sollten.

Fern sey, daß ich die wilden und barbarischen Spiele der Alten bereuen sollte: aber in Vergleichung mit ihnen sind wir nichts als grausame Kinder. Zum Beispiel, was sind unsere Thierkämpfe? Ein mattes Nachbild jener wirklich grossen Scenen, welche die Amphitheatern Roms gaben.

Wann ich von dem Lächerlich-Grausamen unserer heutigen Kampfspiele ein Muster zeige:

so ist's blos, um zu beweisen, daß Alles, was bei den Römern und Griechen gros war, auf uns sehr im Kleinen gekommen ist. Und hiezu wäle ich die neueste Skizze, die man *) uns vom berufenen Stiergefecht liefert. Ich glaube nicht, daß sich noch Was sagen läst, das darüber gienge.

Vom Amphitheater und von der Polizei der Peccatilla.

Die allerunsinnigste Leidenschaft eines Spielers anderwärts ist Nichts in Vergleichung der Wut, womit alle Spanier dem Thierkampf nachlaufen. Zu Madrid und Cadix werden, von Ostern bis Allerheiligen, monatlich 3—4 Vorstellungen gegeben: zu Sevilla nur 2. Aber diese sind desto glänzender, in Betracht des vorherrschenden Geschmaks der Provinz an diesem Nationalspiel, und des Vorzugs der Aktörs selbst: dann die Andalusischen Stiere sind schöner, muthiger, stärker und geschikter als die in

*) Vom Herrn von Beaumarchais (wenn ich mich nicht irre).

in den übrigen Provinzen. Jene in den Amphitheatern zu Madrid und Cadix sind nur Gecken gegen die zu Sevilla, und öfters siehet man sie dort sogar mit Kühen untermischt.

Die Vorstellungen zu Sevilla sind also die vornehmsten. Das Amphitheater faßt wenigstens 40,000 Menschen. Gemeiniglich ist's besezt. Sehr selten zält man zur Zeit der Stierkämpfe in dieser Stadt weniger als 30,000 Fremde. Alle Gemeinden in der Runde von zwanzig Meilen schiken Abgeordnete zur Peccatilla.

Es formirt einen Circus in römischem Geschmak. Die Logen und ein Theil der Galerien sind aus Quadersteinen, und ruhen auf einer massiv marmornen Kolonade. Von dieser Seite ist nichts an Pracht zu tadlen. Aber das Ding ist noch nicht vollendet: der Ueberrest ist blos von Holz. Eine hölzerne, zierlich bemahlte Wand, 6 Fuß hoch, bildet die Arena, oder den eigentlichen Kampfplaz. Innerhalb derselben sind Stufen, um den Rittern, die sich auf die Flucht machen, zu helfen, daß sie darüber wegsezen können.

Im Mittelpunkt des Circus erhebt sich eine prächtige Loge. Sie ist die Loge des Prinzen von Asturien, welcher gebohrner Präsident aller Stierkämpfe in Spanien ist. Sein Stul, über solchem sein Bild, und daneben zwo Schildwachen zeigen an, daß er immer als gegenwärtig vermuthet wird. An die zween Flügel dieser Loge schließen sich, etwas niedriger, die 24 Logen der Kampfrichter *) an, welche allezeit vom schimmerndsten Adel besezt sind. Und diese Parthie wird die Maestranza genennt.

Gerade im Gesicht der Maestranza liegt der Park. Er besteht in einem Gitterwerk von 24 Ställen oder Behältern mit Fallthüren. Unweit desselben findet sich eine Kapelle, wo ein Priester mit allen Artikeln der heiligen Wegzehrung versehen, immer bereit steht, die verunglükten Ritter zu empfangen. Ich weis nicht, ob auch dafür gesorgt ist, daß eine Butike mit Wundärzten da ist **).

Das

*) Assientos.

**) Ein ungemein karakteristischer Zug. Zu heldenmütig

Das Amphitheater ist seit einiger Zeit im Pacht. Für die 4 Vorstellungen, welche sich heur zu Sevilla hielten, bezahlte die Pacht 100,000 Realen, und noch 15,000 Realen Diskretion *). Die Polizei desselben aber steht ganz unter der Maestranza, einer Comittee von 24 Edelleuten, deren Chef, wie wir gesagt haben, immer der Kronprinz ist, und die zugleich die Kampfrichter machen.

Alles diß mus man wissen, wenn man sich eine Idee machen will

vom Spiel.

Man stelle sich vor, der grosse Tag, der denkwürdige Tag, der längsterwartete Tag sey da. In der Frühe zwei Uhr ist schon Jeder-

mütig und zu stolz, um sich unter menschliche Schwachheiten zu beugen, verachtet der Spanier den Beistand der Natur, um sich mit vollem Leib in die Schwachheiten der Religion und des absurdesten Aberglaubens zu stürzen.

W.

*) Thut 24,000 Thaler.

mann in Spanien auf. Ein Herold zu Pferde, der ganz dem Sancho Pansa ähnlich ist, reutet durch alle Gassen, und theilt gedruckte Listen aus, worauf jeder Stier, welcher auftretten wird, mit seiner Numer, Vaterland, Karakter und Kennzeichen angezeigt ist. Niemand ist, der sich nicht mit einem solchen Zettel versieht. Haubtsächlich findet man den Herrn des Stiers drinn mit all seinen Würden und Titeln *): eine Eitelkeit, welche die Spanier mit den Engländern gemein haben. Ein Hidalgo stolzirt, wetteifert und bildet sich eben so viel darauf ein, diesen oder jenen Stier, der bewundert wird, erzogen zu haben, wie ein Gentleman, der den besten Läufer nach Newmarket bringt.

Gegen drei Uhr läuft Alles vors Thor, den Einzug zu sehen. Vor dem Portal des Amphi-

*) Der Marchese mit seiner Ahnentafel und dem Register seiner Würden, neben dem Stier mit seinen Karaktern und Kennzeichen mus eine drolligte Gruppe auf einem Placat machen.

Amphitheaters ist der Weg auf 2—3000 Schritt mit einer Planke versehen. Hinter solcher sieht man dem Zug mit Sicherheit zu. Sie ist also von der zahlreichsten und schönsten Welt besezt.

Nun rükt der Zug an. Zuerst die Kampfritter *). Jeder ist von seinen 4—6 Schildknappen **) umgeben. Hierauf folgen die Klopffechter ***), und dann die Liebhaber ****). Hinter diesen, wie hinter ihren Henkern, traben die Kampfthiere. Eine Anzahl abgerichteter Kühe, die man die Kupplerinen *****) nennt, geht voran; diesen laufen dann die dummen Stiere nach, und lassen sich ins Garn führen wie die Gecken.

*) Taureadors.

**) Baudrilleros.

***) Piccadores.

****) Afecionados.

*****) Ein Ausdruk, welcher allein hinreichen sollte, das schöne Geschlecht von diesem Schauspiel zu verjagen.

Die Kampfritter reuten mit spanischer Unbeweglichkeit daher. Die Liebhaber aber, welche eigentlich die Pantalone beim Spiel sind, treiben auf dem Wege ihre Possen. Sie reizen und necken an den Stieren, nehmen wohl auch den Klopffechtern ihre Piken aus der Hand, und harceliren einen oder den andern. Diß läuft nun nicht ohne Straf ab. Der Reuter und das Pferd werden zuweilen ausgewaidet. Hierüber krümmt kein Kampfritter den Finger: dann da sie es ungerne sehen, daß man die Thiere vor der Zeit ermüdet und verwirrt: so schmuzen sie — soviel einem spanischen Ritter möglich ist — wenn ein Liebhaber in die Luft auffleugt. Ueberhaubt wäre es leichter einen Kampfstier zum Singen, als einen Kampfritter aus seiner Haltung zu bringen.

Allein diese Misbräuche lassen sich nicht abstellen. Es ist der Ton der Nation. Jeder Spanier ist gebohrner Stierkämpfer. Alle Kunstgrife und Vortheile bei diesem Spiel kommen mit ihm aus der Wiege. Die Planke selbst hält seine Leidenschaft nicht zurück. Hier und dort sezt ein Wagehals darüber, und macht

sich mitten unter den Trieb der Stiere. Ihr erschrecket? Fürchtet nichts: so leicht er hinübersprang, so bald ist er wieder herüber, wenn sich der Stier gegen ihn dreht. Nun staunt das Thier über die plözzliche Verschwindung seines Feinds. Es hält es für eine Illusion, und ohne daran zu denken, ihn aufzusuchen, sezt es seinen Weg fort.

Wie sollte es auch klüger thun? Dann wollte es sich über ihn hermachen: so ist ein halbes Duzend anderer Polissons bei der Hand, welche dem Stier sogleich einen Mantel, ein Schnupftuch, einen Hut übers Gesicht werfen. Jede dieser Armseligkeiten macht das ungewohnte Thier, das sich in einer ganz fremden Welt sieht, scheu, und es rennt lieber wieder in den Haufen zurük.

Nun ist's zehn Uhr. Es ist Zeit, das Schauspiel anzufangen. Der Zug steht vor dem Amphitheater. Auf ein Signal vom Kampfmeister *) öfnen sich die Portale. Izt zieht eine

*) Hermano - Major.

ne Wachparade von 100 Grenadiern zu Pferd und 300 Mann Infanterie auf. Nach verschiedenen Evolutionen und Salutationen an die Loge des Prinzen von Asturien, der Maestranza und an's Publikum formiren sie sich rings um den Kampfplaz zween Mann hoch in eine Linie.

Der Major schwenkt den Degen. Auf dieses Zeichen bricht eine Brigade hervor, den Plaz von den Majos *) zu säubern; eine Art Elegants die von der Sonne Aufgang an ihr Spiel da treiben, Kapriolen zu machen und die Dames zu lorgniren. Noch ein Signal: die Parade macht wieder eine, nicht unangenehme, Evolution, besezt ihre Posten; und nun ist die Wache in Ordnung **).

— Ach-

*) Stuzer.

**) Welche Menge von Ceremonien! In diesem Lande geht Alles nach Winkelmaas und Bleyschnur. Derjenige, welcher Spanien das Fegfeur der Hofmeister und die Hölle des Naturells nannte, (Grosley, wo ich mich recht entsinne,) hatte nicht Unrecht.

W.

— Achtung! Richt' euch! G'wöhr aus! — — Was izt? Ein Detaschement Pferde rückt aus, den Alguazil-Major abzuholen. Dieser erscheint im grösten Pomp. Nachdem er drei tiefe Verbeugungen gegen die Loge des Prinzen von Asturien gemacht hat: so wendet er sich zum Kampfrichter und bittet fußfällig um die Schlüssel zum Park. Dieser wirft sie ihm zu. Der Alguazil-Major retirirt sich.

Nun tretten die Kampfritter, oder die Matadors, auf. Sie sind mächtig gepuzt, in spanischem Costume, das ist ungefähr wie unsere Läufer. Sie verbeugen sich gegen die Loge des Kronprinzen und der Rittergilde *). Alsdenn taumeln sie ihre Hengste, um den Dames ihre Geschicklichkeit und ihren Puz zu zeigen. Jeder ist von seinen Schildknappen umgeben.

Auf sie folgen die Klopffechter. Diese machen gleichsam die Stallmeister von den Rittern. Sie sind die vortreflichsten Bereuter, die man auf der Welt sehen kan. In der Hand füh-

*) Maestranza.

führen sie lange Piken, mit einem sehr scharfen dreigespizten Eisen.

Zulezt kommt ein Zug prächtig aufgestuzter Maulthiere mit ihren Treibern. Sie rangiren sich in die Runde um den Kampftheen. Diese sind eigentlich die Leichendiener der Stiere.

Nun ist Alles in Ordnung. Izt erhebt sich die Musik von 4 Chören. Immittelst begeben sich die Kämpfer auf ihre Pläze. Voran stellt sich der Ritter, hinter ihn, in gleicher Linie, sein erster Klopffechter, auf 3 Schritte noch weiter zurük sein zweiter, und in gleicher Distanz der dritte.

Während diesen Zurüstungen ist man unablässig beschäftigt, durch das Köfich, worinn die Kampfthiere warten, sie auf die unbarmherzigste Art mit Dolchen, Gabeln, Schwärmern zu sekkiren, und in Rage zu bringen.

Welcher unter uns ein Eingeweide im Leib hat, welcher nur der mindesten menschlichen Empfindung fähig ist, der halte nun Augen und

Ohren

Ohren zu! Der Kampfmeister schwingt sein Schnupftuch. Plözzlich fährt ein Behälter auf, und ein scheußlicher Stier erscheint. Der nächste Gegenstand der ihm auffällt, ist ein Mann zu Pferd, der ihm in Weg rennt und ihm die Lanze vorhält. Das wuttrunkene Thier stürzt sich darein. Wehe dem Pferd, und sehr oft dem Reuter mit, wenn der Stoß ihn zum Weichen bringt! Allein die erstaunenswürdige Stärke dieser Kämpfer macht sie fest. Das Ungeheur prellt zurück.

Izt wirft es sich auf den Klopffechter. Auch dieser hält zuweilen Plaz. Es wendet sich zum zweiten, zum dritten. Ueberall findet es entweder in der Stärke oder in der Addresse seines Gegners Widerstand. Das arme Thier hat schon hundert Wunden im Leib, ehe es einen seiner grausamen Feinde erwischen kan.

Wann dieses Banditenspiel einige Zeit gewährt hat: so winkt der Kampfmeister wieder. Sogleich retiriren sich Ritter und Klopffechter, und eine neue Scene erscheint. Diß sind die Schildknappen. Nun fängt das abscheulichste und grausamste Kanibalenspiel an.

Betrach-

Betrachtet einen wütenden Stier, über und über von Blut triefend, den Schaum vor dem Maul. Er schnaubt und brüllt, daß es durchs Markbein geht. Er scheint die ganze Welt zum Zeugen über den unedlen und verrätherischen Kampf seiner Gegner anzurufen. In dieser Trunkenheit, wo er weder sieht, noch hört, noch denkt, springt ein Schildknappe, mit der List eines Strauchdiebs, von der Seite an ihn, und wirft ihm einen eisernen Sporn mitten auf den Scheitelpunkt. Nach diesem Heldenstük verkreucht er sich schleunig: und ein zweiter, ein dritter u. s. w. thut das Nehmliche. In weniger als einer Minute hat das Thier 20—25 solcher Sporne im Kopf, im Nacken, in der Brust. Diß bringt es nun nothwendig in die äusserste Tollwut.

Hier ist das Centrum des Spiels. Der Kampfmeister giebt ein Zeichen. Augenbliklich verschwinden die Schildknappen. Izt erscheint der Held des Stücks. Er tritt ganz kaltblütig, blos zu Fuß, auf den Kampfsand. In der einen Hand führt er einen vier Schuh langen Degen, in der andern einen Mantel von Gold-

stof.

stof. Er ruft den Stier an. Sogleich wendet sich dieser gegen ihn — Sehet da das Meisterstük, das Stük aller Stüke! — im Hui wirft der Ritter seinem Feind den Mantel über die Augen, und sticht ihm den Degen ins Herz.

Nun ist das Spiel aufgelöst. Die Maulthiere nehmen den Erblaßten in Empfang; und der Ritter empfängt seine Begrüßungen aus den Logen und Gallerien — Das ist

Sobald das Thier stürzt: so macht der Held seine Verbeugung gegen die Zuschauer. Diese werfen ihm Piaster und Komplimente zu. Er ist niederträchtig genug, sie aufzuklauben: und der Poebel jauchzt zu den Bücklingen, die es den Helden nach seinem Gelde machen sieht. Wann er die Säcke voll hat: so skysirt er sich, und die Maulthiere tragen den geradbrechten Stier weg.

Die ganze Scene hat ungefähr 15—20 Minuten gedauert. Auf ein neues Signal vom Kampfmeister erscheint ein anderer Stier. So

repetirt sich die Action 3—4mal bei jedem Spiel *).

Zusäze
von Don Diego J***.

(Die allerunsinnigste Leidenschaft u. s. w.)

Unendliche Partikuliere, und selbst im höchsten Adel, könnten es mit jedem Madator aufneh-

*) Diß ist ein Bild dieses barbarischen Schauspiels: eines Zeitvertreibs, der den Sitten wie dem Geschmak des achtzehnten Jahrhunderts in gleichem Grad Schande macht: dessen Grausames, wo möglich, noch vom Lächerlichen übertroffen wird. Noch bleibt's nur eine Skizze: denn wer wollte die Empfindungen billiger und vernünftiger Zuschauer, den innerlichen Schmerz der Schauspieler, die geheimen Urtheile der Fremden — man mus nur Spanier seyn, um an diesem Spiel ein Vergnügen zu finden — die schröklichen Ausdrüke der Konvulsion auf allen Seiten schildern; und doch sind's Züge, die dazu gehören, wenn das Bild ausgemahlt seyn sollte; wenn ich das, was in meiner Seele vorgeht, in eure Seelen übertragen wollte.

W.

aufnehmen. Wir haben z. B. den Grafen von Miranda. Er ist aus einem der ersten Häuser des Reichs, ein Herr von unermeßlichem Glük, ein edler, prächtiger Jüngling, schön wie ein Adonis und anziehend wie ein Alcibiad. Dieser Herr bringt sein Leben mit nichts zu, als den Stierkämpfen nachzugehen. Er versäumt keine Vorstellung irgend in Spanien. Der Hof hat ihm zwar verboten in die Schranken zu gehen: und zu Sevilla und Madrid nimmt er sich in Besiz. Anderwärts aber spielt er im Angesicht des Publikums den Matador. Das Amphitheater beklatscht ihn rasend, besonders die Schönen. Vielleicht giebt's nicht zwo Damen in Spanien, die dem Grafen von Miranda, wenn er aus der Scene kommt, Dasjenige abschlagen würden, was er wünschte.

Wenige Matadors endigen ihr Leben anderstwo als im Amphitheater; und wenige Spanier überhaubt giebt's, die nicht Mahlzeichen vom Stierkampf auf ihrem Körper tragen. Freund Pepe wies mir einst den seinigen. Ich übertreibe nichts: aber, bei Gott! man konnte kaum den Daumen legen, vom Halse bis an

die Knie, ohne eine Narbe zu decken. Ich brachte ihn auf die Gefahr seines Handwerks. Er gestand mir, daß er nichts als ein Christ und ein ehrlicher Mann wäre; aber daß er mit den Reichthümmern und dem Rang des Herzogs von Alba nicht tauschen würde, wenn er aufhören müste, ein Klopffechter zu seyn.

(— — Leichendiener der Stiere.)

Zu Madrid kommt noch eine Zeremonie von eigener Infamie hinzu. Der Schinder kommt auf einem Esel geritten. Er macht die Runde auf dem Plaz, und ruft ein Edikt aus, des Inhalts: „wer sich unterstünde, währendem Spektakel auf dem Kampfplaz zu gehen, er wäre dann Ritter oder Klopffechter, der soll, mit dem Gesicht gegen den Schwanz gekehrt, dreimal auf dem Esel herumgeführt werden, und noch dazu 200 Ruthenhieb empfangen.„ Eine Zeremonie, welche man mit der rasenden Leidenschaft der Nation entschuldigen mus, sich unberufen in dieses Spiel einzudringen, und die besonders auf die Große zielt *).

(Nun

*) Wovon aber die Wirkung sehr schwach abgemessen ist:

(Nun ist das Spiel aufgelöst.)

Nicht immer. Gewöhnlicherweis wird ein Stier — der lezte — bei jedem Spektakel dem Publikum Preis gegeben. Nur zu Cadix ist, seit 3 Jahren, dieser Akt abgeschaft. Sobald dieses Signal erscheint, so stürzt sich aus den Logen und Gallerien Alles herab; und der Kampfsand wird so voll wie ein Parterre. Unter diesem Getümmel kämpft ein wütender Stier *). Er wird gemeuchelmordet. Wenn er so todt da liegt:

ist: dann wird durch den Muthwillen eines Dritten der Ritter in seinem Manoevre gestöhrt, und ein unglüklicher Tod verursacht: so ist die Strafe offenbar zu gering. Und hat der Improvisator keine andere Absicht, als Gefahr und Ruhm mit Jenem zu theilen: so ist sie augenscheinlich zu derb.

W.

*) Und diß im achtzehnten Jahrhundert — in Europa!! Wie ist's möglich, daß eine Polizei, die gesund denkt, sich zum Christenthum bekennt, so leichtsinnigerweis 2—3000 Bürger in die Gefahr eines Augenbliks sezen, daß sie das Publikum so mit dem Zufall spielen lassen kan.

W.

so ist dann kein Zuschauer, der nicht hinzugeht, ihm einen Stich mit dem Stilet zu geben. So wird seine Leiche mit tausend Wunden gezeichnet.

(— — bei jedem Spiel.)

Wenn man bedenkt, daß der Todesstreich, nach der Regel, durchaus das Occiput, also nur von vorne treffen mus: so mus man den heillosen Heldenmut des Ritters in gewißer Art bewundern. Inzwischen sind die Heldenthaten der Andern nicht immer so glücklich. Manchmal flattert ein Klopffechter oder ein Schildknappe in der Luft. Zuweilen gelingt es dem Stier, die Lanze zu zersplittern: und dann wehe dem Pferd und dem Schampion! Das was am rührendsten bei diesem Spiel ist, und das Einige, was in der That interessant dabei ist, das ist der Mut und das Talent der Pferde. Nicht nur Eines, sondern dem Hundert nach, hat man dieser edlen Thiere gesehen, wie ihnen die Gedärme aus dem Bauch hiengen und zwischen den Füssen schaukelten; und sie traten vom Streit nicht aus, bis ihnen der lezte Hauch entgieng.

Welche

Welche Kampfstiere entweder feiner oder bey kälterm Naturell, lassen die Pferde bei Seit, und gehen auf den Mann. Dieß sieht das Publikum am liebsten. Aber alsdenn versammlen sich auch alle Klopffechter- und Taschenspielerkünste. Ritter, Schildknappen und Klopffechter stehen zusamm: man überhäuft den Stier mit Schnupftüchern, mit Mänteln, mit Spornen: man sekkirt ihm, bis sich das Spiel dreht.

Auf der andern Seite sieht man zuweilen einen Stier, der so feig oder so boshaft ist, daß sich nichts mit ihm anfangen läßt. Er steht durchaus keinem Gegner. Er scheint zu zeigen, daß er unwürdig seyn wolle, von der Hand eines Matadors zu sterben. Auf diesen läßt man nun 3—4 Bullenbeißer. Sie paken ihn, zerren ihn, und halten ihn fest. Izt tritt ein flacher Hazzknecht zu, und giebt ihm den Fang. Ein infamer Tod, wozu nur jene Stiere verdammt sind, die sich nicht wehren. Dann, wie gesagt, ordentlicherweis mus der Kampfstier von der Faust des Matadors sterben, und zwar, bei Straf der Schmach, Brust gegen Brust gekehrt: wo im Gegentheil der

 feige

feige Kämpfer dieser Ehre beraubt ist, und blos abgefangen wird *).

Zuweilen heitert man dieses Spektakel durch kleine Hanswurstiaden auf. Eine Parthie Liebhaber, in Weibskleider vermummt, trinkt die Schokolade mitten auf dem Kampfplaz. Sie sind von Majos bedient, die ihnen den Arm geben. Der Stier erblickt das Buffet: er stürzt sich darauf, und trägt Stüle, Tisch und Service in der Luft weg. Allein Alles ist mit Blei eingelassen: so wie er ein Stück zur Erde fallen läst, springt es von selbst wieder auf seine Füße **). Da dieses Drexlerspiel ohne Ende geht: so wird der Stier zum Narren; und diß erweckt Karrikaturen, die für einen Spanier ungemein lustig sind.

Man bindet auch einen Affen an eine Säule im Circus. So wie ihn der Stier anfällt: so

*) Soviel Würde bei so viel Ferozität!

W.

**) wie unsere Nürnberger-Männchen.

W.

so springt ihm der Affe auf den Rücken. Nun macht der Stier Bocksprünge. Auch diß ist unterhaltend für Diejenigen die Geschmack daran haben.

Zulezt erscheint ein burlesker Triumpfwagen, von einer nichtswürdigen Schindmähre gezogen. Eine Menge lächerlicher Figuren sind darauf angestellt. Der Stier entseelt die Mähre, zerschmettert den Wagen: und die Figuren retten sich wie sie können.

Et haec sunt ludibria nostra!

Der Duc d'Aiguillon, als er noch Staatssekretär war, sprach in einer öfentlichen Gesellschaft mit sehr grosser Verachtung von den Gelehrten die für's Geld schrieben. — Und Eure Exzellenz? wofür ziffern sie? fragte bescheidentlich Hanns Jakob, der gegenwärtig war.

Dahin ist's! Schon liegt's tief im Schlund der Zeit das izt verwichene Jahr. Wie ein Gespenst floh es vorüber. Es ist schon so weit entfernt, daß es für uns kaum da gewesen zu seyn scheint.

In der That, welche Spuhren haben wir von ihm. Hat es etwan die Masse des menschlichen Wohlstandes in etwas vermehrt? Sind wir heur klüger, friedlicher, beglükter als fernd? So sollte man eigentlich fragen dörfen.

Thörrichte Foderung! Unverschämte Fragen! Als wenn der Mensch da wäre, um sich zu ändern: als wenn die Zeit einigen Einfluß, im Sittlichen oder Körperlichen, auf die ewigen Gesezze der Natur hätte!

Wie: wir sollen weniger eitel, weniger locker, weniger unbesonnen, weniger schwach seyn, weil sich die Sonne dreht? Warum verlangt man nicht, daß die Tiger sich in Schafe verwandlen, daß die Schlangen ihr Gift ablegen, daß die Geyer vor den Tauben fliehen sollen?

Niemand wundert sich über diese Gewonheiten der Thiere: sie ist consequent, sagt man; dann sie folgen ihrer Bestimmung; aber vom Menschen, dem vernünftigsten unter ihnen — beinahe — fodert man, daß er inconsequent seyn soll. Für ihn soll die Natur den ewigen Karakter, den sie den Wesen eingeprägt hat, verläugnen: Er, ein Theil vom Ganzen, soll sich, troz dem Gesezz der absoluten Ruhe, welches über der Schöpfung herrscht, ändern.

Nein. Wir sind Dieselben. Wir sind, einige Nüanzen abgerechnet, weder besser noch schlimmer, als wir immer waren und immer seyn werden — bald Sklaven, bald Helden unserer Leidenschaften; bald Martirer, bald Tirannen unserer Existenz, immer vom Vorurtheil, von Meinungen, vom Zufall abhängig, kurz, erleuchtete Narren.

Warum fragt man also nach der Geschichte des vergangenen Jahrs: sie ist just die Geschichte des ersten Jahrs der Welt. Schlaget die Jahrbücher der Menschheit auf, von den Fragmenten Sanchoniaton's an bis auf's poli-

tische

tische Journal: was findet ihr? Einerlei Theater: eben dieselben Scenen, ungefähr zum 5733stenmal wiederholt: eben dieselben Räder: eben dieselben Spieler: mit Einem Wort soviel Einförmigkeit, eine so ewige Monotonie, daß man nur Mensch seyn mus, das ist, das stolzeste und einbilderischeste Geschöpf von der Welt, um nicht eingeschläfert zu werden.

So sollte sich dann gar nichts Neues ereignet haben innerhalb den zwölf leztern Mondszirkeln? — Nichts. Oder hat man etwa Anno 1783 anderst empfunden, anderst gedacht, als Anno 0001?

Wohlan, vielleicht ereigneten sich einige neue Combinationen in der an sich selbst immer gleichen und ewigen Ordnung der Dinge. Aber wer wollte sich daran stoßen. Der Grund bleibt immer: nur die Formen wechslen ab; dann dieser Grund ist die selbstständige, unveränderliche und einfache Natur selbst.

Rien ne change sur la terre
Que de forme et de nom.

Les payens nommoient *Apollon*
Le dieu que nous nommons *Voltaire.*

Was soll man also zu den neuen Almanachen sagen? Sie unterhalten uns von Erfindungen, von Regeln, von Geschichte, von Moral. Eitle Arbeit! Die Schöpfung geht weder vor, noch rückwärts: die Menschen werden weder vollkommener noch dümmer; und diß ist so gewis, daß alle Lehrsäze der Doktoren von der Verbesserung der Welt, so sehr sie glänzen, falsch sind.

Und diß bestreitet ihr? Hui! Laßt uns eine Probe machen. Was liefert uns ungefähr die Geschichte des vergangenen Jahrs. Tausende der Thiere, die man Menschen nennt, versammlen sich hier und dort. Ohne einander zu kennen, ohne weder Gutes noch Böses von einander zu wissen, folglich ohne Interesse, ohne Grundsäze, bekriegen sie sich, reiben sich auf, und verschwinden von der Erde so gleichgültig, wie sie gekommen sind. Andere sezen sich in Schatten, schauen diesem Spiel, spöttisch lächelnd, zu, und bereichern sich vom Untergang der vorigen.

Der Reiche unterdrükt den Armen. Die List und der Betrug herrschen über die Einfalt. Alles lebt nur für den Genuß. Die Tugend ist eine schöne Theorie: aber Eigenliebe bleibt Praxis. Das Geld und die Macht spielen den Meister. Für Gold ist Tugend und Laster feil. Schöne Handlungen wechseln mit Verbrechen ab. Die Aufklärung hält gleichen Schritt mit neuen Vorurtheilen.

Hier ist eine Nation, die Wunder der Gesezzgebung, der Erleuchtung, der Sitten thut: dort zerstört eine andere das System der gesellschaftlichen Glükseligkeit und sezt es in Usurpation und Barbarei. Jener Staat nimmt zum Grundsaz seiner Grösse, seines Glüks, seiner Ruhe gerade Das an, was diesen gestürzt und erniedrigt hat.

Ist diß nicht das Bild des vorigen Jahrs; so müste ich mich sehr betrügen. Je nun: diese Züge ließen sich ins Unendliche fortsezen, und es würde immer der Grundriß aller Sonnenläufe bleiben.

Ich werfe mich nie in meinen Truzsessel, ohne mich an die Opera des weltklugen Oxenstiern zu erinnern.

„Die Bühne ist die Welt. Die Menschen sind die Spieler. Der Zufall sezt das Stück aus. Das Glück vertheilt die Rollen. Die Narren schieben die Maschinen, und die Philosophen sind Zuschauer. Für die Reichen sind die Logen, für die Mächtigen das Parterre, für die Kleinen die Gallerie. Das schöne Geschlecht trägt die Erfrischungen herum; die Tirannen sizen bei der Einnahme; und Diejenigen, so vom Glück verlassen sind, puzen die Lichter. Die Thorheiten machen das Conzert; und die Zeit zückt den Vorhang. Das Dram betitelt sich

Das ewige Einerley.

In diesem Stück erscheinen Riesen und Zwerge, Könige und Bettler, Ebentheurer, Glückskinder und hinkende Teufel. Alles spielt durcheinander. Am Ende ist jedes wieder auf seinem Plaz. Der Weise, welcher sein Billiet nicht umsonst genommen haben will, darf sich nur

in irgend eine Ecke stellen. Von hier aus kan er dem Spiel mit Gemächlichkeit zusehen, und es nach Verdienst auspfeiffen.„

Das Mönchthum.

Des Jägers Wurfspieß, welcher nur fleischt, empört
Die Wuth getroffner Thiere, des tobete
Da sie nur aus Einem Rachen
Schnaubte, viel grimmiger Lerna's Hydra,

Bis ihr der Held auch diesen vom Rumpf schmiß,
Schnell nach ihr lebenkeimendes Wunderblut
Mit Feuerbränden niederlöschte:
Also das Mönchthum, der Doppeldrache.

Den einen Drachen reget' Antonius
Erst aus Aegyptens glühenden Wüsten auf;
Er nistet' in den Klüften Karmel's
Hecket' in Libanon's Zederwäldern.

Den

Dem andern blies auf Monte Cassino bald
Von seinem Schwindelgeist Benediktus ein;
Er züchtet unter Clugny's Zellen
Pflanzte sich fort in den Hallen Clairvaux.

So wuchs von Ost und Westen das Ungethier
In Einen Wanst zusammen; doch siedelt' es
Noch in der Oede, flocht noch Körbe,
Nährte von Wurzeln sich, trank des Bornes.

Gleich den gedrangen, hungerweissagenden
Heuschreckenschwärmen, welche von Asia
Herüberrauschten, auf Europa's
Blühende Felder sich niederlassen,

Zog, wo Meerauf der Tag und Meerunter steigt,
Die Drachenbrut nach Süden und Norden her;
(Ha, Winfried!) Winfried! Noch gedenkt mit
Thränen des Zorns dir die Mönche Deutschland!

Brach, heller Haufen, rasend für Heiligkeit,
Aus Andacht wild, in Gauen und Länder ein,
Besezte Städte, Dörfer, über
Füllte mit Kappen den ganzen Welttheil;

Trat mit dem breiten Hufe der Dummheit die
Vernunft, den Funken Gottes in Menschen, aus:
Zerkrazte des Aberglaubens
Krallen die Freiheit: des Menschen Merk-
maal;

Bethörte mit müstischer Gaukelei
Beredtem Unsinn hoher Vollkommenheit,
So Volk als Adel, schor zu tausend
Männer und Jünglinge sich zu Brüdern;

Beschwäzte die Wittwen und Jungfrauen
Zum unfruchtbaren Schleier Scholastika's;
(Ha, Winfried! Winfried, noch gedenkt mit
Thränen des Zorns dir die Nonnen Deutsch-
land!)

Kroch um den Reichthum, saugte das Armut aus,
Beschlich die Greise, schrekte die Sterbenden,
Nahm vorwegs von der Tugend Zinnse,
Pfänder auf's Himmelreich von dem Laster;

Log Treu und Glauben, machte der Billigkeit
Des Rechts Quell glum, angelt' im Trüben sich
Almosen, Stiftungen, Geschenke,
Fromme Vermächtnisse, feiste Pfründen;

Strich

Strich niederträchtig Mezen und Günstlingen
Den Kuzen, bohrt' als Geistesregiererin
Sich ein bei Höfen, leckte Speichel,
Aber beherrschte die Menschenherrscher.

Da schwoll dem Ungethiere vor Uebermut
Auf seinen tausend Köpfen der rothe Kamm,
Da fraß es Fleisch, da soff es Wein, da
Schwelgt es in Ueppigkeit, Wollust brüllend;

Da sank's in Eiderdunen und mästete
Mit Fett den glatten Nacken, und schlachtete
Dem Gotte Bauch, des Meers, der Erde
Leckerste Opfer, und stunk für Trägheit;

Und plärrte Nachts, betäubet von Schlaf und Rausch,
Den Psalter durch die Nasen, und lächelte
Im Traume Bubenstüken, welche
Wachend es that, und erwachend thun wird.

Dann welcher Teufel richtet ein Gräuelwerk
Mir aus, das hiebevor nicht ein Mönch verübt!
Und wäre, guter Konstantin dein
Mantel so weit auch *), und weiter noch, als

Der einen halben Erdkreis verhüllende
Weit ausgegoßne Mantel der Mitternacht,
Du dektest nicht die Kuttenlaster
Alle, die Rach' her auf Klöster fluchen!

Frech durften gleichwol diese vergipseten
Betrüger Ansehn fodern vom Laienthum,
Einfältiglich gewährte solchen
Forderern das Laienthum gleichwol Ehrfurcht;

Warf ihrem unersättlichen Geize Gold
Und Land vor, baut' im Schweiße des Angesichts
Für sie das Feld, hieß ihrer Prachtsucht
Gärten erblühen, Palläste steigen,

Begrüßte sie mit Handkuß', und schmükte sie
Mit Ring' und Stab, und Infel! und wählete
Die Bettler über sich zu Herren,
Krönte zu Fürsten die Körbeflechter.

Kam Luther nicht, zwar selber ein Schwärmer, doch
Kam Luther nicht, wir alle, schon zögen wir
Am Aebtenpflug', und träten ihre
Kelter, und taueten ihren Abgang.

Sie

Sie fletschen heut noch tollkühn auf Könige
Den zähnevollen Rachen der Meuterei,
Und trommlen Lärm von allen Kanzeln,
Söldner der römischen Kronenmüze!

Komm, Herkul! werd' uns endlich gebohren, o
Betrif das Mönchthum, schlag es, und raste nicht
Bis denn herabgestürmt der lezte
Schädel dem Vieh', und sein Blut verbrannt
ist!

*) Denique sacerdotum vitia plane noluit (Constantinus M.) populo aperienda esse; in tantum ut adiecerit: *Quod si quis oculis episcopum alienae uxori stuprum inferre forte videret, facinus illud suo paludamento obtecturum.* THEODORET. L. XI. pag. 201. NICEPHOR. VIII. c. 16. THOMAS. obs. sel. Le Beau in seiner allgemeinen Geschichte des orientalischen Kaiserthums berichtet, der Kaiser habe dieses im ersten Nicäischen ökumenischen Concilio bei Gelegenheit, daß ein arrianischer Graf einen Bischof anklagte, gesagt. Eben diß erzält Brietius.

Haschka.

*
* *

Jüngst schwärmtest du, Freund Haschka! nun
rasest du
Wie Sancho's Grauer, endlich enthalftert, und
Schlägst südwärts aus, und nordwärts; aber
Schleuderst den Hufmorast nur in's Leere.

Was selbst nicht Pansa's Meister für Fräulen von
Toboso that, wagst für Karoline *) du:
Wirfst dich in rostbefreßne Rüstung —
Spornst und bestehest ihn, den Doppel-
drachen.

Blik' auf, Verrükter! eh du die Spize lenk'st;
Dein Abentheur ist Zauber des Schwindel-
geists. —
Was that dir denn des Britten Winfrieds
Wehrelos duldendes Ueberbleibsel?

Wes Glaubens bist du, Junker? — Verdank'
es ihm,
Wann deiner Väter Glaube dir Erbtheil ward;
Doch nein! verdank' ihms nicht: verludert
Hast du das Erbtheil der guten Väter.

Und

Und borgst vom Luther. Ha! kam auch dieser nicht:
So kommst doch du, selbst Fehde den Heiligen
Zu biethen, Sie: des Mönchthums Stifter,
Sie, die berufenen Gotteswerber,

Zu lästern. — Wurm! was frommt dir dein Kreuschen gen
Den Himmel? — Sieh! Noch wandelt am Firmament
Die Phöbe, wenn schon Aesop's Hündinn
Athem' und Zähne gegen sie verbellte.

Was Konstantin — der Menschengebrechlichkeit
Auch unter Kutten wähnte — nur möglich fand,
Das findst du wirklich; kehrst die Klöster
Frech in Priapische Magazine.

Pfui deines Eichlaubs! — Ernstere Barden aus
Der Zukunft werden — wenn auf dein Gräuelwerk
Kein Mantel hinfällt — einst dein Lied, und
Höllebegeistrung in ihm, verfluchen.

Dann welcher Teufel — nimm den Verdamm-
testen —
Vermag des Gräuels mehr, über Menschheit her
Zu wünschen, als dein geiler Querblik
Zwischen Kapuzen und Solen auffängt?

Nimm dich zusammen, Lieber! dann bist du nicht
Selbst armer Sünder? mitleids und lachenswerth
Wie Mancha's Held? Leg ab den Harnisch,
Nieß des dir gebothnen Stillstands.

Wo nicht: — so komm, o Kritik, und pake den
Verstokten Freveler, — peitsch ihn, und raste
nicht,
Bis ihm die Kehl' erstummt, und seine
Leyer in Stüke zerklopft vor ihm liegt!

*) So nennt sich die Frau Hofräthin von Gr.**
zu Wien, die ein Bureau d'Esprit hält, wobei
der Verfasser der Ode über das Mönchthum
den akademischen Sekretär macht.

Anonym.

Teutsch-

Teutschland's Staats-Allmanach auf 1784.

Gesezzgebung. Staatswirthschaft. Kultur. Teutscher Patriotismus. Allgemeines Menschwohl.

Räthe.

Friederich der Einzige.

Karl Friederich, Marggraf zu Baden.

Joseph II.

Wilhelm, Graf von Hanau.

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

Sekretäre.

Feldmarschall Lacy.

Baron von Herzberg, zu Berlin.

Kanzler Carmer, zu Berlin.

Baron Fürstenberg, zu Münster.

Künste. Wissenschaften. Aufklärung. Nationalglanz.

Räthe.	Sekretäre.
Karl Theodor, Churfürst zu Pfalz-Bayern.	Friederich Wilhelm, Prinz von Preußen.
Friederich, Landgraf zu Cassel.	Baron von Dalberg, zu Maynz.
Leopold, Fürst zu Anhalt-Dessau.	Graf Firmian, zu Salzburg.
Ernst II, Herzog zu Gotha.	
Karl Joseph, Churfürst zu Maynz.	
Karl August, Herzog zu Weimar.	

Nationalerziehung. Industrie der Tugend. Philantropie.

Räthe.	Sekretäre.
Karl, Herzog zu Würtemberg-Stuttgard.	Ferdinand, Prinz von Braunschweig.

Rä=

Räthe.	Sekretäre.
Karl Wilhelm, Graf zu Nassau-Usingen.	Herr von Rochow.
Heinrich von Bibra, Fürst-Bischoff zu Fulda.	
Franz Ludwig von Erthal, Fürst-Bischof zu Würzburg.	

* * *

Dieser Staats-Allmanach ist der Erste in seiner Art: natürlicherweis mus er also sehr unvollkommen seyn. Auch giebt man ihn für nichts weniger als ergänzt aus. Es ist ein Brouillon, der den Geschichtschreibern zum Merkzeichen dienen soll, wie würdig, wie interessant ein solches Stück in seiner ganzen Ausführung seyn müste. Ohne Zweifel würde es in der Geschichte mehr belehren, für die Nachwelt fruchtbarer seyn, als zwölf Bände unserer Zeitbücherschmiede.

Die

Die sonderbaren Auftritte, welche man das Ding, Teufel genannt, so manches christliches Jahrhundert hindurch, es sey zum Weinen oder zum Lachen spielen ließ, machten sein Wesen auf diesem sublunarischen Theater immer zweideutiger. Erst von der Zeit an ward es zu einer Art von Erträglichkeit erhoben, als der Dichter Deutschlands anfieng, seinen Liebling, Abbadons, zur Gnadenfähigkeit heranzuziehen, zu welchem Ende er diesen Theil der christlichen Mythologie in leidlichere Ordnung bringen muste.

Es war nichts sehr leichtes, die von jeher aus der Geschichte des Teufels resultirenden Widersprüche in einiges System zu vereinigen. In jedem Gesichtspunct, den ein gemeines Auge daran finden mochte, schien man keine Ehre damit einlegen zu können: Nur Klopstock konnte es — und wer nachahmen mag, miethe den Teufel wenigstens als Maschine im christlichen Heldengedicht ihm ab, wir andern haben nichts dagegen —

Aber vormals gieng es ordentlicherweise ganz reel und unpoetisch zu, wenn der Teufel sein

sein Spiel hatte. In den gewöhnlichen Geschichten, die hierher gehören, half man der Fantasie ihren Selbsttrug erleichtern durch Einsamkeit und Nacht, durch Oerter des Schreckens und Schauers. Da trugen sich in Kirchen, Klöstern, Marterkammern, Rabensteinen und Epitaphien wundersame Dinge zu; bösen trotzigen Wichten, vornemlich Priesterfeinden, wurden die Klauen gewiesen; Finsterniß der Zeiten begünstigte den Blaudunst um die Fädchen, woran man die Puppe zog, nicht sogleich wahrzunehmen, und hurtig trat der Pferdefuß vom Theater ab, wenn verwegene, gotteslåugnerische Menschen zur Untersuchung herbeydrangen.

Nichts destoweniger finden sich aus jenen unbehaglichen Zeiten auch Geschichte, die das Gepräg des Gegentheils allenthalben an sich tragen. Dergleichen erzählt ein gelehrter Mann, der Prediger im Holsteinischen war *) und in den Zeiten lebte, wo Becker, Webber, rc. schon

*) Petri Goldschmidts höllischer Morpheus, welcher kund wird durch Erscheinungen der Gespenster und Poltergeister. Hamburg 1698. 8.

schon mehr Licht angezündet hatten. Ein weltberühmter Holsteinischer von Adel, der alle Personen namentlich anzugeben wuste, zeichnete zuerst die Geschichte auf. Das Buch ist zu Verstärkung seiner Publicität, dem Landesherrn zugeeignet, der mit jenem Fürstenhauße, wo die Sache sich ereignet haben soll, in Verbindung stand. Kein öffentlicher Widerspruch gegen die Geschichte ist bekannt; sie trug sich ja auch am hellen Tage zu, bey öffentlicher fürstlicher Hofhaltung, selbst zur Tafelzeit, wo gewiß ein muthiger Deutscher Pokal herrschte. Es ist alles gesagt, wenn ich sie selbst herschreibe *):

„Auf dem fürstlichen Hause Weimar, „wie bekannt, hat sich eben dergleichen Teu„fel viele Jahre aufgehalten, und unter an„dern bunten Händeln die Jungfern beym „Hofe, wenn sie der Fürstin aufgewartet, „dermassen mit Ruthen gestrichen, daß sie „überlaut geschrieen, und man die Strie„men fingerdick an ihren Hälsen gesehen; „welches auch oftmahl über Tafel an dem „übrigen Leib der Jungfern geschehen ist.

Ist

*) l. c. S. 162. 181. 208.

Ist das nicht eine entsetzliche Geschichte! und doch soll sie notorisch gewesen seyn! Viele Jahre soll sie gedauert haben! Nicht einmal wird nach strengen Rechten Beweiß einer notorischen Sache verlangt, die Sache muß für ausgemacht angenommen werden.

Alle bunte Händel wären aber eher zu vergeben, als die Vergreifung an unschuldigem zarten Frauenzimmer; wiewohl nicht gemeldet wird, was für Ruthen es eigentlich waren, geistige, oder sichtbare, oder was sonst. Und zwar in Gegenwart einer Fürstin! Die Unverschämtheit ist unausstehlich, aber noch mehr über menschlichen Begriff bleibt es erhoben, bey fürstlicher Tafel die guten Damen zu misbandeln, und noch dazu an dem übrigen Leibe! und zwar oftmals! — Nein, ich kenne nichts tollers — Ein Ungeheuer würde der Teufel schon wegen dieser abscheulichen Aufführung heisen müssen.

Ihre Merkwürdigkeit wird dadurch vergrösſert, daß sie an einem Orte vorkam, wo es immer religiose Reinheit und aufgeklärte Fürsten

sten gab; ja wo schon im vorigen Jahrhunderte fromme und gelehrte Fürstinnen mit Heldenseelen wohnten.

Gleichwohl wollte der Erzähler „allen Zweiflern durch diese Geschichte eine schamhafte Röthe abjagen, und danebst beweisen, daß man „der Gottlosigkeit alle Pässe eröffne, wenn man „des Teufels Reich und Gewalt aufgehoben wissen wolle.„ Der Mann war also seiner Sache sehr gewiß, und überhaupt schimmert seine eigne Ueberzeugung, ja die seines Zeitalters, allenthalben aus seinem Werk hervor.

Desto schlimmer! Denn ich weiß die Ehre des Menschenverstandes jener Zeit nicht zu retten, wo man diesen Dingen nur den kleinsten Schein von Glaublichkeit zueignen konte.

Die Abfertigung, die man neuerlich der Berlinischen weissen Frau in der dortigen Monatschrift gegeben, sollte billig dem damenfeindischen Weimarischen Teufel auch wiederfahren. Wo sollte man besser das Problem lösen können, als an dem Orte selbst, wo es aufgegeben

wur-

würde? Und wer kann zweifeln, daß ein solches Ungeheuer dort nicht jeden Verehrer des sanften Geschlechts stracklich in Harnisch jagen sollte.

Anonym.

Vernimmt's, Enkel, und du, Nachwelt, recke die Ohren! Eine der schauderhaftesten und traurigsten Geschichten übergebe ich euch. Möchte mich irgend ein mächtiger Geist auf eine Alpenspize stellen, damit man mich weit umher höre! Möchte mir das Geschik die mahlerische Farbe eines Arnaud leihen, damit meine Erzälung recht eindringend werde: dann mein Gegenstand ist der Prozeß des

Pfarrer Hartmann,

ein Henkerstük.

Wo mag es einen Priester geben, mit dem Götter und Menschen zufriedener waren, als Thomas Hartmann, Pfarrer zu Koppersbuch, im

im Eichstädtischen. Er war eine der schlichtesten und gerechtesten Seelen. Seine Obrigkeit schäzze ihn, und seine Kirche war über die Tugend ihres Pfarrers entzückt. Nie sah die Vorsicht hernieder, ohne sich über ihre Wahl zu freuen: nie blikte Thomas Hartmann gen Himmel, ohne eine Regung von Selbstzufriedenheit und Furchtlosigkeit.

Einen Fehler hatte er: es ist der, daß er sich gern über die Pfaffenköchinin lustig machte. Hierinn folgte er nun blos der Theorie seines Jahrhunderts: aber nicht den Regeln der Klugheit. Dann man mag für sich selbst so unbescholten und so tadelfrei seyn, als man will; man mag vor Gott und Menschen noch so sehr recht haben: so beleidigt man das Laster seiner Mitbrüder nie ungestraft. Rund um den Pfarrhof Thomas Hartmann's herum hält sich Klerisey Köchinin. Was hilft's also dawider eifern. Die Welt giebt freilich ihren Beifall: aber Diejenigen, die es trift, schwören uns den Untergang: und nichts ist gefährlicher, als wenn Pfaffenköchinin und Kaplane mit einander complotiren.

Diß erfuhr Thomas Hartmann, der Redliche. Sein Naturell war eine gewiße Liebe zur Gesellschaft: dann er wuste, daß man die Menschen nur leitet, je näher man sich an sie drängt: und es ist schwehr, sich von ihnen zu trennen, wenn man so viel Anlage für sie empfindet, wie Thomas Hartmann. Seine gute Laune zog Jedermann an sich, und machte ihn überall beliebt.

Von reinen Sitten seyn, Wiz haben, und die Gunst der Welt vorzugsweis besizen, sind bei einem Geistlichen schon drei Züge, die an sich allein hinlänglich sind, die Eifersucht der Kirche zu empören, und den unversöhnlichen Haß des Ordens auf sich zu laden. Allein Thomas Hartmann sezte noch die Schalkheit hinzu, daß er die neue Schrift vom Cölibat *) in seinen Gesellschaften vorlas, und die schlüpfrigsten Stellen davon mit gewißen Anmerkungen begleitete.

*) Dringende Vorstellungen u. s. w. München 1782. 8. So oft in der Folge das Buch vom Cölibat angezogen wird; so ist die Rede von gegenwärtigem Werk.

Unter jene Pfarrköchinin im Lande Franken, die der spöttische Pfarrer am meisten verdroß, gehört Jungfer Seraphika, Zofe des Hochwürdigen Herrn Lebenbauer, für seine Sünden General-Vikar's bei der Kirche in Eichstädt, und Jungfer Waldburg, Haushälterin bei dem Hochwürdigen Herrn Schildknecht, seines Nahmens Visitator'n. Diese Herren sind die zween Helden des Henkerstüks.

Wenn man den Bildern des unvergleichlichen Verfassers vom Cölibat trauen darf: so mus man sich folgende Scene von dem Ursprung dieses Stüks einbilden. Man mus sich an die Bettschwelle des Hochwürdigen Herrn Schildknecht stellen — Walburchen, mein Mäuschen, warum so truzzig? — Ach, was hab' ich mir gedacht, daß ich zu einem geistlichen Herrn in Dienste gieng! Rasend möcht' einer werden. Kurz und gut, ich sag' ihnen, daß ich mir nicht in dieses Bett legen werde, bis sie sich darum annehmen. — Wie so, meine Traute? Was rappelt dir im Kopf? — So! Machen sie nur den Einfältigen. Es steht ihnen wol an. Die ganze Revier schwäzt davon, und sie

wissen

wissen nichts. Daß mir ja nicht schlimm wird! So seid ihr Pfaffen. Wenn's einen 'mal habt, so darf ein Jedes die Schuh daran wischen. Wissen sie, wofern dem Pfarrer zu Roppersbuch nicht sein loses Maul geschlossen wird: so packt Waldburg morgenden Tags ein. — Nichts als diß? Ruhig, meine Kleine! Es wird Anstalt gemacht werden. Ich schwöre dir's sub fide theologica . . . . . Nun spreuz dich nimmer. Herbei, laß dir ein Mäulchen geben. (Der Vorhang fällt nieder.)

Sobald es Tag wird: so springt Walpurchen in ihre Pantoffel, und läuft zu Seraphchen. Sie theilte ihr den Plan mit, den sie in abgewichener Nacht mit dem Hochwürdigen Herrn Schildknecht entworfen. — Kaum hat sie ihr Herz ausgeleert: so erscheint dieser selbst. Seraphe meldet ihn sogleich beim Herrn General-Vikar. Sie läuft zum Nachtrock und den Beinkleidern des Hochwürdigen, und immittelst er sich die Augen ausreibt: so legt sie ihn mit ihren Lilienhänden an.

Nun versammelt sich ein Konsistorium am Koffeetisch. Herr General-Vikar Lebenbauer,

Herr Visitator Schildknecht, Seraphika und Waldburg halten Rath. Das Urtheil des Pfarrer Hartmann's wird gefällt. Die dazu nötigen Maschinen werden bestimmt. Die Herren verbinden sich durch einen feyrlichen Eid in den Schooß ihrer Köchinin, den hönischen Pfarrer aufzureiben. Hierüber geht man zur heiligen Messe.

Diese Scene mus der Leser blos aus seiner Einbildungskraft nehmen. Sie gründet sich auf einige dunkle Traditionen der Kronik, die sich aber immer realisiren laßen, wenn man sich an den Leitfaden des canonischen Buchs vom Coelibat hält. Folgendes aber sind Thatsäze.

Thomas Hartmann ein 60jähriger Greiß, der bisnunzu im Geruch der Unsträflichkeit lebte, wird im Mainond 1780, wegen vorgeblicher fleischlicher Verbrechen angeklagt, und fürs General-Vikariat gezogen. Er wendet sich an das Metropolitangericht zu Mainz: er klärt die Lage der Sache auf, und stellt vor, daß die Beschuldigung auf einer heimlichen Anklage beruhe, folglich der Aufhezung und Falschheit

ver-

verdächtig, seine Richter aber, als in eigener Sache begrifen, höchstpartheisch und unfähig wären.

Dieses Tribunal verweist die Sache an die ordentliche Instanz, mit dem Auftrag, nach Vorschrift der Gesezze zu verfahren. Das Schiksal des Beklagten ist demnach wieder in den Händen des General-Vikariats: das ist, nun hatte der Haß legale Freiheit, seine Schlangen zu entwikeln.

Wann die Unschuld von der Bosheit oder dem Partheigeist verfolgt wird: so bleibt ihr nur Ein Mittel übrig. Es ist von den illustersten Angeklagten, ohne Nachtheil ergriffen worden, so oft sie konnten; und die öfentlichen Rechte selbst entschuldigen es. Sie flüchtet sich. Im Schatten einer milden Freiheit, und unter dem Schirm der Gesezze, läßt sich die Vertheidigung ihrer Rechte leichter erzielen, als im Abgrund eines Kerkers.

So dachte Thomas Hartmann. Kaum empfieng er Wind, daß eine peremtorische Vor-

ladung an ihn auf dem Wege sey: so verlies er seinen Pfarrhof, worinn seine Schwester, die ihm Haus hielt, über den Schröcken von dem Ungewitter, das sich zusammzog, in Raserey gerathen war: so daß man sie als eine Wütende wegschleppen, und einsperren muste, um sich in die Arme seiner Freunde in Eichstädt zu werfen.

Vergebens wandte er sich an das Kapitul, als ein Patronat-Pfarrer desselben, um Verwendung, damit in der Ordnung und nicht via facti mit ihm verfahren werden möchte. Mit Beitseitsezung aller dieser ehrwürdigen Stelle schuldigen Achtung, und ohne mindeste Rücksicht weder auf Ordnung noch Wohlstand, lies Bruder Lebenbauer sein Opfer durch einen Pedell und drei Landsknechte auf dem Kirchwege auffangen, und in seine Höhle schleppen.

Nun erhub sich ein Verfahren, wovon sich nur im Kanibalen-Kodex das Muster auftreiben läst. Zittert, Menschen, vor dem Schwerdt in der Faust eines tollen Pfaffen! So viel Unheil haben weder die kleinen noch die großen

Pocken

Pocken auf die Erde gebracht, wie der fatale Lehrsaz der geistlichen Gerichtbarkeit. Welche Verbrechen müssen in der Dunkelheit liegen, seit der Stiftung dieses unsinnigen Begrifs, da uns der kurze Zeitraum seitdem wir das Licht genießen, schon so viel entdekt hat!

In einem der unerträglichen Hize des Hundssterns vom Morgen bis zum Abend ausgesezten, und mit Schnaken, Flöh und Wanzen angefüllten Loch schmachtete Thomas Hartmann. Die Füsse und der Kopf schwollen ihm, und sein Unglück hatte ihn beinahe sinnloß gemacht. Dann vergebens fühlen wir den Trost der Tugend; vergebens stüzt sich der Gerechte auf das Bewußtseyn seiner Unschuld: man mus selbst in dem Fall gewesen seyn, um zu wissen, daß alle Vorstellungen der Vernunft nichts vermögen gegen die unbarmherzigen Gespenster welche den Kerker eines ehrlichen Mannes bewohnen, den Ueberdruß der Einsamkeit; die Vorstellung wie es außerhalb mit seinem Glük, seinen Freunden, seiner Ehre stehen möge; die Ungewisheit seines Schiksals; die Furcht vor dem Schwung der Schikane, der Macht, der Bosheit.

Ja, man wundere sich nicht darüber, daß ein frommer Mann von der Kraft seiner Seele verlassen wurde. Der Mangel an Zerstreuung, welcher die Stacheln dieser Gespenster schärft, und ihre Wunden desto lebhafter und häufiger macht, mus auch den stärksten Karakter erschüttern.

In jenem Loch also, vollkommen der schwarzen Höhle des unmenschlichen Nabobs von Bengalen ähnlich, beraubt von allem menschlichen Beistand, und selbst von jenem der Religion — dann den Barbarn, welche ihn gefangen hielten, war es nicht genug, daß sie den Zutritt zu ihm seinen Anverwandten und jeder andern menschlichen Seele verboten, sondern sie verweigerten dem Unglüklichen, was dem gröbsten Verbrecher nicht verweigert wird, den Genuß der Messe und der Sakramente —

In diesem Loch, sage ich, welches nur eines Lebenbauer und eines Schildknecht's würdig ist, sas der Pfarrer von Roppersbuch. Was die niederträchtigste Bosheit und die tolleste Brutalität aussinnen, was die Furien immer

mer in der Seele eines von seiner Macht berauschten Pfaffen erweken können, das kam ins Spiel. Auf die heilloseste und gottesvergessenste Art warb man öfentlich und heimlich Angeber. Man unterrichtete sie von Dem, was sie sagen sollten, indem man ihnen in der einen Hand eine ewige Verschwiegenheit wies, in der andern aber Verfolgung, Schanzarbeit und Excommunikation.

Alles, ohne Ordnung, ohne Wahl wurde zur Zeugenschaft ermuntert und zugelassen. Der verächtlichste und nichtswürdigste Poebel war willkomm. Ein unverschämter Jung, den man zum Pfarramtsverweser zu Roppersbuch bestellt hatte, hielt eine Rede von der öfentlichen Kanzel, worinn er den Eid leicht machte, und dem Poebel auslegte, wie man auch auf Hörensagen und Vermuthen ohne Seelengefahr schwören könne; und daß nichts das Gewissen erschwehre, wo es auf die Beförderung der Absichten der geistlichen Obrigkeit ankomme. So wurde das Heiligthum der Wahrheit selbst von einer Rotte ruchloser Pfaffen entweiht!

Vermöge dieser Künste brachte man einen Canefas von Anklagen, Lastern und Infamien zusamm, woran auch die frechste Stirne erröthen, die Religion aber ewig sich schämen mus. Kinder gegen Eltern, Ehemänner gegen Weiber, Anverwandte gegen Anverwandte kamen in Empörung. Die Bande des Bluts, die Riegel des Beichtstuhls wurden aufgelößt. Blutschanden, Ehebrüche, Kindermorde füllten Luft und Erde an. Mit Einem Wort es war ein Scheusal, das nur von Milton's Hölle übertroffen wird.

Ausgerüstet mit diesem teufelischen Waffengeräthe sezte sich nun der General-Vikar Lebenbauer auf den Richterstul. Da er das Verfahren bereits mit einem der schreyendsten Rechtsfehler angefangen hatte, nehmlich mit der übereilten Exekution: so blieb ihm nichts mehr übrig, als den Zweiten hinzuzusezen. Er confiscirte also vor der Hand die Pfarreinkünfte des Inquisiten.

Daß das hierauf eingetrettene Verhör an sich selbst nichts als ein Tummelplaz von Territions-

ritions- Suggestiv- Captionsfragen, ein Modell von Unförmlichkeiten, Verdrehungen, Nullitäten und Gesezzfehlern war, das kan sich der Leser vorstellen, ohne daß man's ihm sagt.

Die Wuth gieng so weit, daß man das, was sich nicht corrumpiren lies, mit Drohungen betäubte: wie dann der Arzt des Gefangenen — zur Schande der Medicin — durch ein eigenes Regierungsdecret aufgeruffen werden muste, der Wahrheit das Opfer zu bringen, das sie von ihm erwartete: weil er in einen panischen Schreken gejagt war; der Advokat desselben aber, beim Schwuhr, daß es seine Kinder und Enkel entgelten sollten! stumm gemacht wurde: zum Denkzeichen, daß es zur Form der Tirannei gehört, die Unschuld bis auf's Mittel ihrer Vertheidigung zu unterdrücken.

So weit reicht der schädliche Arm eines Gottvergessenen Priesters, daß die Helfte des Publikum's entweder auf seine Seite gebracht, oder durch Furcht vor Verfolgung, Bedrükung, Denunziation bei der Curia Romana, scheu gemacht war.

Was

Was mitten in diesem Sturm von Abscheulichkeiten, Aergernissen und Gewaltthaten unsere Bewunderung und Ehrfurcht erwekt, das ist das Betragen des Domkapitels zu Eichstädt. Mit einer Freiheit, die man in geistlichen Verfassungen selten kennt, und die des besten Zugs eines brittischen Parlaments würdig ist, warf es sich zum Beschüzer des Mannes auf.

Die Vorstellung, welche dieses verehrungswürdige Corps an den Fürst-Bischof vom 22. Sept. 1780 erlassen, ist ein unvergeßliches Denkmal seiner Menschlichkeit und Würde. Mit einer Beredsamkeit, die voll Leben und Wärme ist, entwikelt sie das Gewebe dieser Schikanen und Ungerechtigkeiten; und mit einer Energie, die in ihrer Art einzig ist, nimmt sie sich der misbrauchten Justiz an.

Diese Schrift, die ein Muster der Rechtsklugheit und Freimütigkeit ist, macht dem Domkapitel zu Eichstädt ewig Ehre. Sie überliefert uns die tragische Geschichte Thomas Hartmann's in einem diplomatischen Begrif. Wenn die Nachwelt jemals im Archiv der Violenz,

der

der Ungebühr, der gerichtlichen Sottisen nachschlagen will, so wird sie diese Urkunde ergreifen.

Leser, du staunst, wenn du hörst, daß sie lediglich ohne Wirkung blieb?

„Man mag Amphion seyn, und Fels und Wald bewegen,
„Deswegen wird man doch nicht Schelme widerlegen.

Gott! In welche Hände hast du das Schiksal der Menschen gegeben! Siehe hier einen der besten Bürger zum Schlachtopfer der Bosheit, der Rache, des Lasters hingegeben!

Und was war die Ursache, daß alle Gesezze unter die Füsse getretten, einige hundert falsche Eidschwüre gethan, Beichtstüle und Gerichtsstuben mit Aergernissen angefüllt, und ein sechzigjähriger Greis dem Schavot vorbereitet wurde?

— Weil eine Pfaffenköchin beleidiget war!

In

In der That: hier ist das einzige Verbrechen, was auf Thomas Hartmann gebracht werden konnte: der Triebpunkt, welcher durch alle Züge des mit ihm vorgenommenen Verfahrens hindurchschimmert *).

Unglüklicher Mann! Zielt etwan der Vers auf Dich:

Inscius Actaeon vidit sine veste Dianam,
Praeda fuit canibus non minus ille suis.

Es war wirklich an dem, daß die Kabale siegen, daß der Pfarrer Hartmann, wie man aus sichern Fußstapfen weis, dem Henker überliefert werden sollte. Hier schien sich die Vorsicht, welche in unsichtbarer Gestalt neben der leidenden Unschuld wacht, über ihn zu erbarmen. Sie eröfnete ihm die Thüre des Kerkers. Er erreichte ein nächstgelegenes Kapuzinerkloster.

Aber

*) — — — blos wegen den über den Herrn Vicarium generalem und seine Haushälterin ausgestossen haben sollenden Verbal-Injurien. (Schreiben des Dom-Kapituls an den Fürst-Bischof ꝛc.)

Aber — Ach! Wozu! Um seinen Henkern Gelegenheit zu geben, ihren Verbrechen den Lorbeer aufzusezen. Diese Freystatt, die dem ruchlosesten Uebelthäter offen ist, die die Religion eigentlich der Unschuld oder der Uebereilung geweiht hat, war für den Feind der Pfarrköchinin verschloßen. An den Füssen des Altars, den er umfaßt hatte, rissen ihn die Tyger, so ihm mit aufgepflanztem Bajonett nachgeschickt waren, weg.

Ist's möglich, daß dieß in einem apostolischen Staat selbst geschehen konnte? Am Horizont, unter dem diese Sanctuare entstunden, und der folglich ihr natürlicher Beschüzer seyn sollte, konnte sich ungestraft ein solcher Eingrif zutragen!

Hui! Weiß man nicht, daß sie nur ihren Spott mit uns treiben? Daß das ganze System des Heiligthums eine Mummerey ist, die sich nach ihrem Interesse drehen mus? Fraget sie, warum sie einem Priester Gottes ein Privilegium versagten, das sie jedem Mordbrenner, jedem Staatsverräther, jedem Vatermörder eröfnen?

Sollte die Sache des Pfarrers zu Koppersbuch nicht eine andere Wendung genommen haben, wenn sie unter die Augen der erzbischöflichen Curie gelangt wäre? Diß ist möglich. Wenigstens bin ich gewis, wenn sie bis zu den Ohren Friederich Karl's gedrungen wäre: so hätte ich gegenwärtige Elegie nicht nötig. Seine edle Seele würde sich über diesen Gräul von Misbräuchen, von Gewaltthaten und Verbrechen entsezzt haben. Er würde die unter den Händen zweener Jungfernknechte um Hilf schreyende Kirchenzucht gehört haben. Das Schiksal des Unglüklichen würde seine Eingeweide gerührt: und nach der aufgeklärten Empfindung seines Geists würde er die Welt mit diesem Skandal verschont haben.

Solche Ahndungen sind's, die die Richter Thomas Hartmann's mögen befallen haben. Dann, um den Prozeß, und zwar eben so barbarisch und widerrechtlich zu endigen, wie er angefangen war, ließen sie den Inquisiten einige Tage nach seiner neuen Kaptur — sterben.

Wie? Auf was für Art? Kühne Fragen! Hat man jemals etwas von den Geheimnissen

nissen der Manipulation des heiligen Amts erfahren? Es ist's, nach dessen Regeln der General-Vikar Lehenbauer und der Visitator Schildknecht, der den Zutreiber, Spion und Büttel hiebei spielte, verfuhren. Dann wenn man sich nicht enthalten kan, zu bewundern, wie sich so viele Ränke in der Seele zweener Menschen vereinigen konnten, die sonst vom Himmel mit dem Talent nicht gestraft sind: so mus man wissen, daß ihnen der Teufel seinen Codex lieh; und er schlug ihnen gerade das Blatt auf, welches er dem ersten Stifter der Inquisition aufgeschlagen hatte.

Genug, daß die Henker Thomas Hartmann's seinen Leichnam unter den Galgen begraben liessen, indem sie vorgaben, daß er sich selbst entleibt hätte.

So fiel in unsern Tagen ein ehrlicher und gerechter Mann unter dem Dolch einer meuchelmörderischen Jurisdiktion. Publikum! Wende einen Blik auf seine Urne — zittere — und fühl', daß es Zeit ist, dieses der Sicherheit der Menschen und der Ruhe der Gesellschaft so schädliche Tribunal abzuschaffen.

In der That, wenn man fragt, wie es sich zutragen konnte, daß ein flacher Pfaffe, der kein anderes Unterscheidungszeichen an sich hat, als den Titel: Vicarius generalis, so viel Unfug treiben, Götter und Menschen so sehr ärgern durfte: so mus man gestehen, daß dieser Fall allein zureichend ist, wären auch nicht so unzählbare noch wichtigere Argumente, uns von dem Begrif einer geistlichen Gerichtbarkeit zurückzubringen, und uns zu überzeugen, wie unnatürlich diese Gewalt sey.

Wollt ihr dann immer, taub bei eures
Meisters Lehren,
Nur böser Pfaffen Stimme hören?
O leiht, ihr Völker! leihet nicht
Das Ohr dem Zischen dieser Schlangen.
Auf jenes merkt, was Billigkeit und Pflicht,
Was Menschenrecht von euch verlangen.

Drei Fragen beschäftigen die Welt gegenwärtig. Die erste ist so beschaffen, daß sie kaum

kaum das Nachdenken verdient; und gleichwol würde sie unsern Voraltern niemals eingefallen seyn. Die zwote war nur unserm heutigen Zeitalter aufbehalten. Die dritte ist eine Anticipation auf die Nachwelt: das ist, sie kommt ungefähr um 50 Jahr zu frühe.

Lasset uns versuchen, ob wir im Stand sind, etwas Erträgliches dabei zu sagen.

Hat man das Recht, die Klöster aufzuheben?

(Oder ist der Landsherr befugt, geistliche Stiftungen anzugreifen? Oder — nach dem Verfasser des Archivs für den Menschen und Bürger ꝛc. ꝛc. IV B. S. 40. — ist es der wahren, unwillkührlichen, oder wesentlichen Gerechtigkeit gemäs, einer Familie oder auch einem Einzelnen sein Eigenthum, Güter, Existenz blos aus dem Grunde der Convenienz zu entziehen? Man sieht, daß sich die Frage auf tausenderley Art verändern läst. Aber die Antwort bleibt immer dieselbe.)

„Ein Grundsaz des Staatsrechts oder, wenn man will, jeden besondern Landrechts, an dem man nicht zweiflen kan, ist der: der Landsherr repräsentirt den Stifter. Ein Grundsaz der Vernunft, oder der öfentlichen Logik, aber ist der: die Endabsicht jeder Stiftung zielte aufs Menschwol. Jede Verwendungsart folglich, welche der Staat mit einer Stiftung vornimmt, wofern sie diesem Zweck entspricht, ist dem Willen des Stifters gemäs. Die Stiftungen existiren. Alles, was existirt, ist der Leitung der gesezzgebenden Macht unterworfen. Unser Jahrhundert hat also zween Gründe von gleicher Stärke, sich der Verwaltung der Klöster anzumassen, nehmlich Natur und Vernunft.„

So hätte der Graf **Firmian** dem Schwäzer **Bellarmin** eigentlich antworten sollen *).

Wäre

*) Siehe zurük (**Ungeheur**) Seite 48.

Wäre es nicht rathsam, ein doppeltes Rauchfaß einzuführen: nehmlich eines für die feine Welt, und eines für den Pöbel?

„So gewis es ist, daß die Natur einen Unterschied gemacht hat, indem sie der einen Helfte ein feineres Gefül, aufgeklärtere Sinnen, und einen höhern Ideenschwung gab, als der andern: so gewis will sie, daß sich der Gang unserer Seele in zwo Laufbahnen theile, eine für die Weisen und eine für den Pöbel. Von diesem System haben uns die Alten bereits das Muster gegeben. Die Geschichte belehrt uns, daß es immer mit Glück verknüpft war, indem ihr Jahrhundert weder Religionskriege, noch Auto da Fe, noch Bartolomäusnächte kannte. Der Stoß zwischen der Vernunft und dem Vorurtheil schadet immer der Wahrheit. Die Stimme der Natur scheint also zu uns zu sprechen: führt eine doppelte Religion ein; das ist, laßt der Philosophie eurer Epoche den Schwung: ihr fült euren Beruf dazu; dann von der Toleranz, die ihr bekennet, ist nur ein Schritt zur Weisheit der Alten.„

Wie: wenn man Geld aus Preßpapyr schlüge?

Diese Diskussion erfodert ein wenig Umschweif.

Montesquieu „sagt ein berühmter Schriftsteller,, spricht: Alles geht gut, wenn das Geld in solchem Maaß vorhanden ist, daß man Sachen haben kan, sobald man Geld hat, und wenn man Geld haben kan, sobald man Sachen hat. Sehet da, fährt dieser Schriftsteller fort, eine von jenen reichhaltigen Wahrheiten, welche die Ueberlegung aller Staatsverwalter und aller Geschäftsmänner verdient. Aber wird Montesquieu von ihnen gelesen!

Wie viel verlegene Sachen wegen Abgang genugsamer Münze! Wie viel verkaufbare Sachen, die gleichwol unverkauft bleiben! Alles klagt den, beinahe absoluten, Mangel an baar Geld an: alles scheint nach der Stiftung einer Bank zu schreyen, welche einen gewissen Ast von Münze erschüffe und ins Publikum ausgöße, der der karakteristischen Obstruktion des Geldumlaufs, so uns quält, abhelfen könnte.

In

In der That, seit ungefähr vierzig Jahren höre ich rings um mich her nach Geld rufen. Mein Anherr sagt mir, daß es schon zu seiner Zeit so war. Und seitdem ich lesen kan, so finde ich in der Geschichte, daß diese Klage schon über fünftausend Jahr alt ist.

Ist's glaublich, daß man immer unempfindlich dabei bleiben wird? Eine Bank aus Preßpapyr wird einst derselben abhelfen: diese wird die Wünsche Montesquieu's ausführen. Nicht die Reichthümmer sind's, welche uns fehlen, sondern die Hurtigkeit ihres Umlaufs. Ohne den lebhaften Wechsel des Bluts mus der gesündeste Staatskörper schmachten und abzehren.

Nie werden wir also glüklich seyn, bis eine der Unermeßlichkeit der vorhandenen Dinge proportionirte Zeichen-Menge erschaffen ist. Das Metall wird täglich seltner. Wenn ihm das Papyr an Dauer nicht gleich ist: so übertrift es dasselbe an Leichtigkeit. Ein Verdienst gegen das andere gestellt sind die Sachen im Gleichgewicht. Ein papyrner Thaler ist der Abnuzung, dem Feur, dem Wasser, der Ver-

fälschung nicht mehr unterworfen als ein Bankzettel.

Kurz, Geld und Papyr, eines wie das andere, sind an sich Nichts. Alles kommt auf's Vertrauen an: alles ist Illusion. Aber das leztere belebt den Umlauf, erleichtert das Gewerb, und betrügt nur Einmal. Blos die lezte Generation ist's, die sich zu beklagen haben wird: und diese ist nicht werth, daß wir uns um sie bekümmern.

— Worinn kann ich ihnen gefällig seyn, mein lieber Azor? sagte Emir Mohalleb, indem er einen jungen Menschen eintretten sah. Azor war von Verdiensten: das ist, er besas alle Flüchtigkeiten, alle Nichts, die ganze keinnüzige Grazie, worinn die Kunst zu gefallen bestehet. Er war also würdig, der Liebling der Großen zu seyn. Es war ganz ein liebenswürdiger Geck.

— Nichts

— Nichts als diß! versezte Azor, indem er sich dem Emir zu Füßen warf, und ihm eine Schrift überreichte. Mohalleb liest

— Eine Hofrichterstelle? Von wem ist der Aufsaz?

— Von Ewr. Exzellenz Sklaven Azor.

— Elegant! Ein eigener Geschmak!

— Emir, ich habe Reime gewält, weil ich wuste, daß Ewr. Exzellenz solche mehr lieben wie Prose.

— Sie obligiren mich. Ich erkenne Azor'n ganz.

— Darf ich hinzufügen, Emir, daß ich auch Musik darauf gesezt habe? Hier überreicht er dem Minister die Partitur.

— Zum Entzüken!

— Um Ewr. Exzellenz in Unterthänigkeit zu überzeugen, daß ich mich auf ein Instrument verstehe, dörfte ich es wagen, mich hören zu lassen? Azor zieht eine Cremonesergeige unter dem Rock herfür. Er spielt das Rondeau, in welches er die Supplik gesezt hat.

— Un-

— Unübertreflich! Jüngling, du bezauberst mich.

— Man weis, daß Ewr. Exzellenz ein Virtuos sind: sollten sie geruhen, die Geige zu übernehmen: so würde ich mich unterstehen vollends zu zeigen, daß ich das Stük zu tanzen weis. Der Minister versucht's.

— Sie überladen mich, mein schöner Azor: ruft er aus, indem er die Geige wegwirft, und Azor'n mit Wärme küst — ich finde sie einzig: hier ist ihr Patent.

Seitdem sizt Azor auf der Schwelle des Staatstempels, und richtet über das Schiksal der Menschen.

Der König in Preußen läßt durch Herrn de Veaux eine französische Schriftlehre verfertigen. Von Teutschland empfängt folglich Gallien das Geschenk der Wiederherstellung und Ausbildung seiner Sprache. Gewis merkwürdig! Wer wird einst den Teutschen dieses Geschenk

schenk wieder zurückgeben? Man sagt, daß wir es nach zehn Jahren nötig haben dörften.

Sie wollen also für die große Welt seyn, Pandora *): Ich entstehe, sagen sie, vorzugsweis für Teutschland's grosse und schöne Welt. Jedem unter uns Uebrigen scheint demnach aufgetragen zu seyn, sich auf den Zahn zu fühlen, und eine Betrachtung auf den Begrif von großer Welt zu werfen, weil man ihr gefallen mus, wenn man die Ehre haben will, von ihnen angezogen zu werden.

Die Superiorität der Grossen „sagt eine gewisse Dame, die das Schöndenken liebt, wie sie,, ruhet blos in den Köpfen der Kleinen. So kühn bin ich nun nicht, es nachzusprechen; ich halte mich an das Motto des Abbt von Voisenon. Er pflegte zu sagen: die Grossen sind nicht

*) S. die Ankündigung einer Vierzehntagsschrift unter dem Titel Pandora, im Geist des Esprit des Journaux. Frankfurt, den 6. Dec. 1783.

nicht sowol an sich selbst groß, als vielmehr durch Das, was sie umringt.

Allein weg mit Pedanterei: es beruhet darauf, wie man der schönen Welt gefallen müsse. Ihre Erscheinung veranlaßt mich, mir diese Frage zu machen. Sie wird eine ganze Abhandlung erfodern — ohne Beschwerde! Erlauben sie, daß ich mich in das Verdienst, den Grossen ein Opfer zu bringen, mit ihnen theile.

Was ist's denn, sag mir, für eine Menschgattung, die Grossen? — Um Vergebung, Dame Pandora, es ist mein Geist, mit dem ich rede. — Sind's etwa Leute, welche weder steuren, noch fröhnen, noch Leibzücht geben? Jene ausgesonderte Bürger, die von den Lasten, worunter die Gesellschaft seufzt, am wenigsten empfinden? Diß sind sie, sprichst du, wirklich im Begrif der Politik.

Aber im Begrif der Gesellschaft? — Sind es Wesen, deren Erziehung feiner, deren Empfindungen ausgebildeter, deren Sprache leichter, deren Manieren ründer sind, wie beim gemeinen Haufen.

Man

Man sagt, ihr Herz sey besser, ihr Geist fruchtbarer, ihr Karakter edler. Aber was sagt man nicht.

Diejenigen, so mit ihnen vertraut sind, behaubten, daß sie sehr oft mit dem Pöbel sympathisiren. Mit dem Pöbel? Beide, sagen sie, verachten das öfentliche Urtheil: jene aus Uebermut, dieser aus Niederträchtigkeit. Der Grosse ist ruchlos und lüderlich, weil er reich und vornehm ist, der Kleine, weil er verachtet und ein Lump ist. Der erste kan keine Ehre verlieren, der zweite hat keine zu verlieren. Bis auf den Ausdruk sind sie zum öftern einander ähnlich. Was bei unserer schönen Welt Natur, Original, Naivtät ist, das findet man gerade im Mund der Höckerweiber und der Pakknechte.

Nein, das glaube ich nicht. Man mag es immer sagen. So viel mir scheint: so verdienen die Grosse unsere Neigung. Es ist wahr, ihr Kopf ist nicht immer der helleste, ihr Herz schlägt nicht immer am besten, ihre Manieren sind nicht immer die feinsten. Aber dieses wird durch einen gewissen Wohlstand des Betragens ersezt.

Sie

Sie verpflichten nicht gern; dann sie beschüzen lieber. Sie haben nur Wohlwollen zu verschenken, aber nicht Achtung; dann um Jemand zu achten, mus man ihn kennen, und um Jemand zu kennen, mus man denken: diß nun ist nicht für Sie.

Erwartet nicht, daß sie die Künste befödern: sie leben blos für den Genuß der Natur, nicht für ihre Kultur. Wenn sie sich mit den Künsten abgeben: so suchen sie mehr, solchen eine Gnade zu erweisen, als ihnen zu opfern: so wie sie zuweilen nur ein Staatsamt übernehmen, weil der Hunger eine Marter ist.

Grazie, Blik, Takt in allen Tönen des Lebens ist ihr Vorzug. Aber in den Werken des Genie sind sie nicht Richter: der Autor in der Mode ist allemal der beste bei ihnen.

Niemand persiflirt glüklicher wie sie. Sie entscheiden eben nicht immer, sie lassen ihre Meinung nur durchscheinen. Aber wehe dem, der ihnen widerspricht: ihre Art zu demütigen ist unerreichbar.

Sie besizen die Kunst des Umgangs im höchsten Grad. Im Erzählen mahlen sie: im Beweisen gebieten sie: im Widerlegen ziehen sie an sich; und müssen sie sich ergeben, so geschieht es mit einer Grazie, die uns überwindet.

Sie lieben das Kühne, das Freye, das Ruchlose, weil es in ihrem eigenen Naturell liegt. Sich in einem Bild, in einem Vers, einem Roman selbst finden, das schmeichelt ihnen. Dergleichen Parthien machen immer ihr Glük bei ihnen.

In der Satire spottet der Grosse nicht: er zerreißt, er zerfleischt. Unterdeß verachten sie Lob und Tadel. Nur beim Ridikül sind sie empfindlich.

Bringet einen Großen auf irgend einen Gegenstand: er wird über alle Nebenseiten wegfliegen, und sogleich auf dem Zentrum der Sache seyn. Sein Urtheil wird er euch durchaus nicht aufdringen: aber er wird es so schön auszieren, mit solchen pikanten Zügen bereichern, daß ihr nicht umhin könnt.

Soll er tadlen: so mus der Wiz selbst seine Spizen glätten, damit ihnen die Bitterkeit nicht schadet. Soll er loben: so wirft er blos ein Wort in die Luft: der Anwesende bemerkt es, klaubt es auf, und steckt es ein, ohne daß er erröthen darf.

Diß sind die Menschen, die wir Grosse nennen. Selten trift man einen Originalkarakter unter ihnen an: sie sind Alle über Einen Leisten geschlagen: sie formiren eine Familie: und diß hat ihnen den Nahmen der schönen Welt erworben.

Ach, wie lang wird ihnen das Leben! Sie werfen sich von einer Zerstreuung in die andere — Umsonst! Die Langweil, ihr Erbfeind, tödet sie. Womit sollen sie ihr immer entfliehen? Lesen? — macht Ennui. Denken? ist ein Geschäft. Das Theater, die Jagd, das Spiel, die Reutbahn, die Bäder, die Reisen sind also wesentliche Theile ihrer Existenz.

Wohlan, wie mag man wohl Wesen dieser Art gefallen? Hier ist der Gewissensfall, auf den wir geführt sind.

Mich

Mich dünkt, jenes Bild ruft uns zu: ihr Schriftsteller in aller Art, die ihr den Grossen zu gefallen, das ist, die ihr nach dem Stolz strebt, in den Zirkeln Pandore'ns zu glänzen, bittet die Musen, daß sie euch Leichtigkeit, Geschmak und Kürze schenken möchten.

Ihr, die ihr Politik abhandelt, verschonet sie mit Streitfragen, mit Weissagungen, mit Systemen. Ein flüchtiger Umriß von der Lage einer Frage; pikante Portraits von Staaten, oder von jenen Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen, die das Schiksal der Erde leiten; kühne Züge aus dem Leben der Minister und Generale; frappante Anecdoten aus der Hofkronick: kurz, kleine Reflexionen, hingeworfene Gedanken, kühne Skizzen, hier ist's, was sie interessirt, was sie befriedigt.

Ihr, die ihr Philosophie schreibt, wisset, daß sie die Vernunft lieben: aber sie muß klar, unsteif seyn, und in einem reizenden Gewand erscheinen. Sie verwenden sich für die Wissenschaften, wofern es nicht aufgewärmter Kohl ist, sondern neue Lehrbegriffe, mit Deutlichkeit

und Geist vorgetragen, glückliche Analysen, Entdeckungen, die von Belang, originel und interessant sind, wie z. B. die jüngste, die wir von dem Herrn von Montgolfier haben.

Ihr, die ihr sie mit Wiz, mit Laune, mit Zeitvertreib unterhalten wollt, erfindet artige Romane, Lieder, Epigramme, Komödien, Diatriben: würzet sie mit Weltton, mit Geist, mit Kürze: hütet euch aber vor Gründlichkeit, vor Selbstgefälligkeit, vor Schriftstellergezänk.

Autoren, Alle überhaubt: wollt ihr der schönen Welt gefallen — opfert den Grazien!

So sprach mein Geist: und entfloh — Ach! — ohne mir etwas von diesen Mitteln zu geben.

Pax esto. Mit dieser Formul drükten die Römer ihre Friedensschlüsse ganz aus. In der That, es ist ein seltsamer Unterschied, den unsere

sere Diplomatik zwischen Präliminar-Artikeln und Definitiv-Vertrag erfunden hat. Scheint es nicht, wenn der Vorsaz der Ruhe einmal festgestellt sey: so sollten die Bestimmungen ihrer Absicht keiner weitern Frage nötig seyn?

Wenn die Holländer den Entschluß ergriefen, bei den Präliminarien von Versailles stehen zu bleiben, ohne den Definitiv-Traktat zu wollen, wegen dem man sie so sehr neckt: so würde es vielleicht so ungereimt nicht seyn, als man glaubt. Es würde sogar Beispiele in der Geschichte finden.

Beseelt vom Heißhunger nach einer schönen Provinz, und vom Stolz auf die Macht seines Alliirten, überfällt August II. Liefland. Der junge Löwe, den man verachtet hatte, springt aus den Gebürgen Schwedens auf, jagt die Russen, peitscht die Sachsen, stürzt den Thron des Eroberers um, und verschenkt seine Krone einem Unterthan.

Ein zufälliges Unglük, welches den Waffen Karl's XII. aufstößt, erwirbt Augusten von

Neuem den Pohlnischen Thron. Nicht lange darauf stirbt sein Feind. Die Erben seines Zepters und seiner Interessen machen mit der ganzen Welt Friede. Mit Rußland, Dänemark, England und Preußen schließen sie solchen feyrlich.

Mit Pohlen lebte man schon 9 Jahre in Ruhe, ohne einen Vertrag hierüber errichtet zu haben, als es beiden Theilen einfiel, daß es doch dem Wohlstand gemás wäre, diese Ruhe durch irgend eine Urkunde zu bestättigen.

Nach einigen Ueberlegungen, welches die schicklichste Art wäre, kam man beiderseits überein, es bey einer simplen wechselseitigen Zuschrift beider Könige aneinander bewenden zu lassen.

Das Archiv der Völkergeschichte liefert uns den Brief, der gegeneinander ausgewechselt wurde, und welcher bis auf die heutige Stunde die Stelle des feyrlichsten und heiligsten Friedensschlusses zwischen den Potenzen Schweden und Polen vertritt *).

„Ge-

*) S. Mémoires de MONTGON. Tom. VII. N. XXV.

„Gerechtigkeit und gegenseitiger Wohlstand unserer Staaten erfodern, daß wir einträchtig seyen. Ich liebe den Frieden: von Ew. Maj. bin ich des Nehmlichen überzeugt. Laßen Sie uns also einander aufrichtig umarmen. Von nun an müsse alles Vergangene vergessen seyn.„

Diß ist der Inbegrif solchen Briefs, eines Denkmals der Staatskunst, des Wohlstands und des Menschenverstands.

Ohne Unterhandlung, ohne Schikanen, ohne Zeitverlust, mit einem einigen Federzug, wurde ein Frieden geschlossen, der bis auf den heutigen Tag allen Staatsverträgen zum Muster der Dauer und der Redlichkeit dient.

XXV. des pieçes justificatives p. 87. item N. XXVI. p. 89. Corps diplomatique universel par du MONT. Tom. II. Supplem. P. II. pag. 281. etc. etc.

Spötter der Aufklärung: Tadler der Lesegesellschaften und der Bücherkabinete: pakt ein, und vernimmt zu eurer Beschämung von mir die Anecdote des Herrn Simon.

Zu Babelsburg *) lebte eine bürgerliche Familie. Ihre Einrichtung war eigentlich so: die Frau nebst dem Gesellen hausten zusamm, und spielten die Herrschaft; die Tochter, ein schnippisches, verbultes Ding, gieng ihre Wege; der Sohn machte den Pflastertretter; und Herr Simon Trapps, der Vater, seiner Profession ein Lebküchler, bekümmerte sich um nichts, als einen Theil des Tags seine Thaler zu überzälen, des Abends aber in die Lesegesellschaft zu gehen, mit der er hielt.

So gieng's im Trapps'schen Hause schon seit geraumer Zeit. Eines Abends verspätete sich

*) Ungeachtet der Verlarvung der Scene und des Spielers, die, wie man siehet, ihre moralische Ursache hat, ist die Anecdote um nichts desto minder Thatsache.

sich Herr Simon bei der Gesellschaft. Es war geradezu ein neuer Heft von Schlözer angekommen. Dieses Journal interessirte den Kannengiesserzirkel des Herrn Simon vorzüglich. Dißmal lieferte es neue Staatshändel. Die Erörterungen hierüber zogen sich bis in Mitternacht.

Nunmehr geht Herr Simon zu Haus. Vor ihm her trottirt sein Ladenjunge mit einer Laterne, der ihn immer abzuholen pflegte. Sie kommen bei sich an. Krik: Krak!! Niemand rührt sich. Herr Simon zieht nochmal die Klingel. Er zieht sie zum zweiten, zum dritten, zum zwanzigstenmal. Vergebens: Alles ist maustod.

Izt entrinnt ihm die Geduld. Er erweckt Meister Muck, den Leimsieder, der neben ihm wohnt. Durch dessen Hof kan man mittelst einer Hünerleiter in Herrn Simons Behausung kommen. Beide Männer bestehen das Abentheur. Sie öfnen sich einen Gang ins Vorhauß. Welche Entdeckung! An der Thüre klekt ein Zettel:

„Im Preußischen Werbhaus bin ich zu „finden.

Karl Trapps.„

Diß ist Alles was sich finden läßt. Uebrigens sind alle Betten leer: weder Frau, noch Tochter, noch Magd, noch Gesell. Das Ding paßt mir nicht, spricht Meister Muck: ich denke, wir giengen nach dem Werbhaus.

Diß thun sie. Monsieur Karl sizt zwischen zween Sergeanten bei einer Bouteille Wein und einem Picket. Sobald die Parthie geendigt ist, so steht er auf, und umarmt seinen Vater. Er erzält ihm kaltblütig: die Polizei hätte sich im Haus gemeldet, um seine Schwester wegen ihrer Galanterien ins Zuchthaus zu holen: hierüber hätte sich die Mutter so entsezzt, daß sie zusammengepackt hätte, und mit dem Gesellen auf- und davon gegangen wäre. Er hätte weiter nicht gewußt, zu was er in der Familie mehr nüz, und weil er der Magd ein wenig aufs Leder gekommen sey: so hätte er fürs Klügste gehalten, sich unterhalten zu lassen.

In Einer Minute Weib, Geld, Tochter, Sohn verlieren: dieser Schlag war ein Bisgen zu stark für die Seele eines Lebküchlers. Tief erschüttert geht Herr Simon zu Haus. Er überlegt sein Schiksal: sezt sich nieder, und schreibt:

„Niemand als ich selbst bin der Ursächer „meines Tods. Ich will, daß Niemand „unschuldigerweis in Verdacht komme; des„wegen erkläre ich andurch mit eigener „Hand, daß alle Untersuchung überflüßig „ist. — Simon Trapps, bürgerlicher Leb„küchler.

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ichs tragen,
Soll ich fliehn,
Soll ichs wagen,
Soll ich hin?
Herz, mein Herz,
Hör' auf zu zagen:
Ich will's wagen,
Ich mus hin!

Bürger.

Hier stuzt Herr Simon plözlich. Ist's auch richtig Bürger? Oder ists etwan Wieland? oder Göthe? Dieser Zweifel fällt ihm so sehr auf; es scheint in seinem Schöngeists Nachruhm ein so wichtiger Fleck zu bleiben, wenn er sich in der wahren Bestimmung des Autors zu diesem Vers irren sollte, daß Herr Simon beschliest, sein Vorhaben zu verlegen, und zuvor die Lesegesellschaft über den Fall zu fragen.

Des andern Abends bringt er die Frage, ohne sich zu entblößen, in der Gesellschaft aufs Tapet. Man stimmt: der eine Herr eignet die Stelle Hallern, der andere Lavater'n, der dritte der Nürnberger Blumenlese zu. Jeder hatte seinen Lieblingsautor, dem er ohne Ausnahm Alles aufopfert. So konnte man nicht übereinkommen; und es wurde beschlossen, Jeder sollte zu Haus seine Bibliotheck um Rath fragen, und morgen die Aufklärung mitbringen.

Dieser Zwischenraum wurde für Herrn Simon heilsam. Er gab ihm Gelegenheit Vernunft zu schöpfen. Bei gemächlicher Ueberlegung

fand

fand er, daß noch nicht Alles hin sey. Es fiel ihm klar ins Aug, daß sein Weib eine Glunt, seine Tochter ein Nickel, Karl aber ein Taugenichts wären, und daß sie keinen Plappert werth waren, wenn sie auch zu Haus blieben.

Herr Simon tröstete sich, zerriß den Vers, und ergrif seine Mödel.

Wann der würdige Greis Jerusalem in seinen vortreflichen Betrachtungen sagt: „Ich selbst bin mir noch ein unendlich größer Wunder. Auf der Einen Seite gehöre ich noch mit zur Pflanze, bin der nächste Anverwandte der Thiere: ich entstehe wie sie, ich nähre mich wie sie, ich habe mit ihnen einerley Dauer, dieselbigen Triebe, eben den Tod. — Auf der andern Seite habe ich in meiner Gestalt, in meinen Gliedern, in meinen Fähigkeiten unendliche Vorzüge: ich bin ein Gott gegen sie: ich habe eine Vernunft, einen freyen Willen.„ Was sagt er mehr, als Das: — Da wir noch an

das

das Pflanzenreich anstossen, und mit dem Thierreich noch gleichsam verkettet sind: so müssen wir Menschen uns noch für überaus sinnliche Geschöpfe halten.

Ist man mit der Anatomie nur in Etwas bekannt: so weiß man, daß der Bau unsers Körpers freilich auf eine ganz wunderbare Weise aus einer Masse von unendlich kleinen, kaum denkbaren Partikeln besteht. Wenn man sich die Haarröhrgen denken kan! Was folgt hieraus? Das sinnlichste Geschöpf auf dem ganzen Erdboden ist der Mensch. Mehr als alle übrigen Wesen mit einem gewissen Instinkt begabt, den man Vernunft nennt, ist er, bei Allem, was die Begierden rege macht, empfindlicher, als eine Pflanze, weit empfindlicher als das Thier.

Dieser Instinkt dient ihm zu einer unerschöpflichen Quelle, seine Sinnlichkeit durch tausend Künste zu unterhalten, ihr mehr Stärke und Leben zu geben. Man erwäge die Kunst einer Kleopatra, den Krieger Antonius in ihren Fesseln zu erhalten, ihn immer sinnlicher und weicher zu machen. Man erwäge die Kraft

der

der Messalinen und Agriginen. Man denke sich einen Tiber, einen Hadrian in ihren Serails. Was erfand der Wiz der Trimalcions nicht, die Regungen der Sinnlichkeit zu reizen; und was erfinden ihre Nachfolger? Zeigt nicht das elektrische Bett in London, daß wir Alles zu übertreffen suchen, was die Wollust aussinnen kan.

Bildet euch die Schöpfung wie ihr wollt; nehmt die Zophosemias des Sanchoniathon an: glaubet der Sage des alten Diodors, wie sie uns ein Franzos in einem Büchlein unter dem Titel Teliamed ausgeschmückt hat: denkt mit Voltaire: daß es der Allmacht eben keinen Eintrag thun würde, wenn man sich vorstelle, es könnte hie und da eine Schöpfung von Menschen geschehen seyn; sollte diese kühne Meinung auch nichts mehr als Wahrscheinlichkeit erhalten, wenn man den ganz weissen Troglodyten, den Ganzschwarzen, den Halbschwarzen, den Braunen, den Kupferrothen, den Olivenfärbigen, und den edlen weissen Europäer gegeneinander halte: bleibt endlich bei der Schöpfungsgeschichte Moises, die, sogar nach dem Ausspruch

spruch eines Bolingbrocke, die einzige mögliche ist: so läuft es überall da hinaus, daß der Mensch ein Wesen ist, dessen erste Triebfeder die Sinnlichkeit ist.

In wie weit nun dieser Trieb mit einem andern übereinstimmen könne, den man Seele nennt, das hat Yorik aufs feinste und einleuchtendste bewiesen, wie ihm das schöne Mädchen seine aufgefallene Masche zunähte.

Es sey richtig, daß der Mensch nach dem Bild Gottes — vermuthlich nur in Ansehung des göttlichen Hauchs, der uns beseelt — erschaffen: es sey richtig, daß er das edelste Geschöpf — in der sichtbaren Welt — der Herr der Erde ist: kurz, er sey nach dem Ausdruck Heß'en, der Repräsentant des Schöpfers auf Erde — in Vergleichung mit den Thieren ein Gott: Aller dieser Vollkommenheiten ungeachtet bleibt er dem Körper nach ihr Bruder.

Denket euch immer seine Natur, wie ihr wollt: so habt ihr ein überaus sinnliches Geschöpf, welches seine Erhebung an die Geisterwelt

welt gerade dem Grundsaz dieser Sinnlichkeit schuldig ist. Ja, wenn wir zunächst an die Engeln gränzen, wenn wir, wie sich ein neuerer Schriftsteller ausdrückt, die Polypen im Geisterreiche sind: so beweist es nur desto mehr die Empfindlichkeit unserer Sinnen.

Bekanntlich überliefert uns die Offenbarung auf zweierley Manier die Schöpfungsgeschichte. Die erste ist die einfachste, und folglich die wahrhaftigste. Hier schaft Gott ein Männchen und ein Weibsen. Nachdem er mit dem Werk fertig ist: so spricht er: geht hin, mehrt euch und füllet die Erde! — Genes. 1. V. 26. 27. 28.

Die zwote — Genes. 2. V. 7, 15, 21, 22, 23, 24. — kommt sehr mit der Schöpfung Japet's oder des Prometheus überein. Sie fällt weit mehr ins Wunderbare: so daß Ovid weit einfacher denkt:

Sanctius his animal, mentisque capacius altae
Deerat adhuc et quod dominari in caetera posset.
Natus homo est, siue hunc diuino semine fecit
Ille opifex rerum, mundi melioris origo.

Dieses führt uns ziemlich auf die Gedanken Jerusalem's, Zachariä, Astrucs u. s. w. daß die leztere Schöpfung eine schon von Alters her aufbewahrte, von jedem nach seiner Laune ausgezierte Sage sey.

Lasset uns demnach auf den Haubtpunkt kommen. Wie entstund jener Popanz, welcher mit dem Menschen zur Welt kam, und ihn überall verfolgt, die Erbsünd? Der Unsinn derer, welche unter der Behaubtung, die Schrift auszulegen, das ist, in einem unheilbaren Dunkel Licht zu finden, dem sündigen Menschen Luft machen, und die Wege der Allmacht aufdecken wollten, wuste aus diesen Allegorien ein Ungeheur auszuhecken, welches die Welt seit Jahrhunderten schröckt.

Die Buchstäbler nennen es den **Baum des Erkenntnisses.** Irren wir uns nicht, so steckte etwas dergleichen in der Bildersprache der Egyptier. Auf der bekannten Münze Antonin's windet sich eine Schlange um einen Baum, und reicht dem Herkules einen Apfel. Der berühmte Reisende, Herr Haubtmann von Norden, be-

beschreibt uns eine Spizsäule, die er in den Ruinen von Theben entdeckte, wo, unter andern Hieroglyphen sich ein Baum zeigt, von welchem eine Schlange einem darunter stehenden Menschenpaar einen Apfel zuwirft.

Sollte etwan der Dichter mit Recht sagen„

Jedoch es stellt sich mir selbst die Vernunft
zur Seiten,
Sie selbsten leuchtet mir: ich geh, ich kan
nicht gleiten.
Der Priester dieses Orts mit schreckenvoller
Stimm,
Zeigt mir im Augenblick den Gott voll strengem Grimm,
Der uns mit Marter schuf, mit Schulden
unsrer Seelen,
Die ihm ein Recht gebahrn, uns würdiger zu
quälen;
Der uns Empfindung gab, und zur gehäuften
Pein
Uns die Erkenntniß schenkt, aus Menschheit
schwach zu seyn.

Oder, wenn ein Anderer singt,,

Barmherzig ist mein Gott! Er ist kein Gott der Rache:
Von seinem Altar fließt niemal unschuldig Blut.
Wohlthätig ist er; freundlich, frey von Wut,
Und gleichet eurem nicht; der tobt ja wie ein Drache.

Was spricht Herr Johann Jacob Heß dazu? Er bemühet sich, man mus es zu seinem Ruhm gestehen, diese Anecdote mit der einfachen Schöpfungsgeschichte zu verbinden. Dem zu Folge nimmt er an, der Fall unserer guten Urältern hätte vermieden werden können, wenn sie die ihnen gegebene Warnung nicht übertreten hätten.

Unvorsichtiger Adam! Leichtsinniges Weib! Sollte nichts zu eurer Entschuldigung vorhanden seyn. Da, nach dem Zeugniß der Offenbarung Genes. 2. V. 18—25 das Weib erst erschaffen ward, nachdem Adam schon das Verbot hatte: so übertrat sie für sich Nichts. Es war ein Fehler, daß es ihr ihr Trauter nicht wie-

wiederholte. Wie kam es immer? Vergaß er etwan aus lauter Entzükken über sein Weibchen auch die Warnung? Erstickten etwan die mächtigere Triebe der Zärtlichkeit und der Wollust, die ihn übernahmen, seine Vernunft?

Wenigstens läßt ihn sein Poet Dryden so sprechen„

Wir Beide sind vergebens, wofern wir nicht zur Liebe gemacht sind. Ich wollte mein neues Reich gern wieder abtretten, und mit meinen stummen Sklaven, die zwar der Vernunft beraubt sind, aber mehr Lust empfangen, tauschen.

Vielleicht „fährt Herr Heß fort„ brachte der Mensch die Anlage zum Tod nicht mit auf die Welt. Adam, der Mensch, war so gut, als er nach seinem Grad und Maße seyn konnte. Er sollte nicht Engel, sondern ein Mensch seyn: fehlbar also, und von Seiten der Sinne verführbar. — Herr Heß nennt die Lebens- und Denkungsart des ersten Elternpaars höchst-sinnlich. Er behaubtet, die Möglichkeit zu ster-

ben müsse immer da gewesen seyn: allein ob der Tod durch den Sündenfall wirklich erfolgt oder verhindert seyn würde, das läst er, nach theologischer Art und Kunst, dahin gestellt seyn.

Freimütiger erklärt sich der Patriarch der Schriftforscher, Jerusalem. Er nimmt die Sache für ein symbolisches Lehrgedicht, wodurch die Vorwelt den ihr anererbten Begrif, daß Gott der moralische Regent der Welt sey, befestigen, und den Ursprung des Uebels erklären wollte.

Diesem fällt sein würdiger Nacheiferer, Steinbart, bei. Er fügt der Meinung, daß die Anecdote vom Sündenfall, eine bloße Allegorie wäre, die Stelle Jakob. 1. V. 13—15. als ihren avthentischen Kommentar hinzu.

Mit Einem Wort, wir werden sehen, daß die Erbsünde, dieses verschriene, dieses grausame Ungeheur, nichts anders ist, als die Liebe.

— — Ihr himmlischer Werkmeister leitete sie; doch lies er sich nicht sehen. Sie folgten seiner Stimme:

er hatte sie in den Sitten des Ehestands und der Heiligkeit des Hochzeitbettes unterrichtet — — — — — — Ich folgte ihr nach: sie wuste, was die Ehre erfoderte und lies meine Gründe mit unterwürfigem Ernst bei ihr statt finden. Ich leitete sie nach der Brautlaube, indem sie röthete, wie der Morgen.

Verl. Paradis. 8. Ges.

Wie wahr sagt Voltaire: die Liebe wird in allen andern Gedichten als eine Schwachheit betrachtet; beym Milton allein ist sie eine Tugend.

Vielleicht würde unsere Meinung schon im vorigen Jahrhundert die Oberhand behaubtet haben, als sie von Beverland vorgetragen wurde, hätte das Reich der Mückensauger und der Orthodoxen nicht seine eiserne Herrschaft ausgeübt.

Schwacher Haufe! Wie lang wird man dich noch mit unnüzen Alterthümern, verfloßenen Prophezeyungen, heiligen Ebentheuren,

Luftbällen von himmlischen Republiken, wovon du nichts verstehst, wovon weder Götter noch Engel einen Begrif haben, aufhalten!

Daß du einen nur allzustarken Antheil an der Erde, besonders am Thier- und Pflanzenreich habest; daß du mit diesen Reichen in Absicht des Körpers in einer genauen Verbindung stehest; daß, da du allem möglichen Anschein nach auf der ersten Stufe der Leiter zur Geisterwelt stehest, du deinem Schöpfer kein würdigeres Opfer bringen kanst, als wenn du dein Daseyn dadurch zu feyern suchst, deine Mitgeschöpfe glücklicher zu machen: diß ist's, was du wissen must; diß ist die Metaphysik, die man dich lehren sollte.

Sollten nicht aus diesem Prinzip, in so fern wir den Strahl der Gottheit, der in uns wohnt, Seele nennen, alle möglichen Kräften derselben, das ist, alle moralischen Tugenden hergeleitet, der Mensch sanfter, geselliger und edler gemacht werden können?

Wann wir mehr mit uns selbst bekannt gemacht würden: so müsten alle Schattenbilder von

von Freud und Leid in uns verschwinden. Mit der Fakel der Physik in der Hand müste der Mensch, noch ehe das Jahr 2440 anbricht, zu seiner Bestimmung geführt werden. — Aber die Erbsünde —

O, infandum et inexpiabile scelus!

Anonym.

Einst fiel Haroun-Al-Raschid auf den Einfall, zu reisen, um sich und Andere glüklich zu machen. Er nahm einen fremden Nahmen an. So hofte er im genauesten Incognito zu bleiben. Ach, es ist der einige Irrthum, den er in seinem Leben begieng! Ganz Arabien ist von seinem Ruhm erfüllt. Sobald man ihn sah: so erkannte man ihn. Tugend mit Bescheidenheit gepaart ist der Herold der Größe.

Niemals hat man vielleicht die Natur und die Verhältnisse jenes Gleichgewichts eingesehen,

über welches soviel geplaudert und so wenig gesagt worden: jener Staatswagschaale, aus der so manche unnüze Allianz, so mancher eitler Krieg, so mancher Ministersturz, so mancher verfehlte Gesichtspunkt entsprungen.

Unterdessen ist's wirklich; aber nur mus man es nicht in den Schranken der menschlichen Vernunft suchen: dann wo dachte man je im Ernst daran, darnach zu fahnden? welche Staatsoperation zielt je unmittelbar auf ein überlegtes System des Gleichgewichts und der Ruhe?

Es ist das Werk der Natur: das Resultat vom Gegenstoß der Interessen, der Leidenschaften, der Politik. Anfall und Widerstand erregen in der sittlichen Welt ein Gleichgewicht der Dinge, wie in der physischen: nur mit dem Unterschied, daß gleichwie dieses unveränderlich ist, weil sich die körperlichen Kräfte der Natur immer ähnlich bleiben: so wechselt jenes seine Gestalt, je nachdem sich die beweglichen Scenen der Menschheit wenden.

In Beiden aber, in der sittlichen, so wie in der physischen Ordnung

est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Man würde, zum Beispiel, in einen grossen Irrthum fallen, wenn man den Grundtrieb und die Springfedern des berühmten Gleichgewichts, welches Teutschland geneußt, im Westphälischen Vertrag suchen wollte. Diese beglükte Ruhe, worinn die Nation seit Jahrhunderten schlummert, ist eben so wenig die Wirkung eines Pergaments, als das in Europa herrschende allgemeine Gleichgewicht das Resultat einer Million Friedensschlüsse ist, die wir haben.

Wie viel innerliche Funken loderten inzwischen in Teutschland auf, die dieses Diplom nicht auslöschen konnte. Vergebens bezieht man sich seit 136 Jahren auf dieses berühmte Instrument: die Kriege für kleine Neben-Interessen kehren sich nicht daran.

La Raison du plus fort, welche zu Osnabrück entschied, welche alle Orakel in der Welt von dem zu Delos an begeisterte, bleibt Meister.

Alles

Alles was man zum Vortheil der Friedensschlüsse aufbringen kan, ist diß, daß es immer schwache Schuzwehren sind, daß es aber doch besser ist, eine kleine Schuzwehre, als gar keine, zu haben. Diß beweist nun, daß man den Grundsaz des politischen Gleichgewichts durchaus nicht in ihnen suchen darf.

Der wahre Festpunct dieses Grundwesens liegt in den bewafneten Aermen, im Fuß unserer Armeen. Diß sind die Wagbalken auf denen das Gleichgewicht der Nationen untereinander ruhet, und die der Welt eine Ruhe sichern, welche, ob sie zwar zuweilen unterbrochen wird, doch im Ganzen obherrschend ist.

Allein, wie sehr würde man sich betrügen, wenn man dieses System der Wirkung einer Uebereinkunft, einer willkührlichen, zusammverstandenen Politik zuschreiben wollte. Es bleibt immer ein Werk der Natur, des Zufalls, der Nothdurft. Mit weit mehr Recht müste man es dem Einfluß der Philosophie danken, welche die Taktik der Nationen verbessert, und das Gefül ihrer wechselseitigen Kräften bestimmt hat.

Weder Karlmann, noch Karl V, noch Gengiskan, noch ein Ludwig XIV würde heut zu Tag die Angeln unserer Staatsverfassung mehr erschüttern; nicht weil wir tapferer sind, sondern weil das Centrum der Macht seinen natürlichen Richtpunkt gefunden hat.

Bim, Bum!
Vivat Lutherthum!

Sehet hier einen Vers, an dem sich die Wizköpfe und die Klopffechter unseres Tags ungemein üben. Magister Westhof, Inspektor im Jülcherland, ein berufener Bigot dieses Jahrhunderts, lies ihn auf die neue Glocke seiner Pfarre sezen. So viel Glück machte der beste Einfall des Passauer-Tölpels in der Komödie nicht, wie dieser Reim in der Welt der Spötter und der Freigeister macht.

Aber hat man ihn wol von allen Seiten geprüft? Ließe sich gar nichts für ihn denken?

Wenn

Wenn der Autor, so sehr er als Kezerjäger bekannt ist, ihn zufälligerweis so verstanden haben wollte: „es lebe die Gewissensfreiheit, das Recht der Souveraine, die Unterdrückung des Pfaffthums.„ Wer unter uns wollte ihn tadlen?

In der That ist die Welt diese Maxime, die uns gegenwärtig so sehr bezaubert, der Theorie des Lutherthums schuldig. Und auf diesen Beding hat der Waidspruch Herrn Westhofs sowol Zeitpunkt als Plaz getroffen; dann, wenn es möglich wäre, eine Glocke beredt zu machen: so müste er nirgendswo mit grösserm Recht stehen, um über den ganzen Erdkreis zu ertönen.

Allein wenn sich der Inspektor zu Jülich dabei Folgendes dachte, „es herrsche die Meinung der Melanchthone, der Brentiusse, der Osiander und aller lutherischen Theologen„ — Hui Pfeiffen! Alsdenn könnt ihr nicht laut genug schreyen.

Daß wir von der Raserei uns für die Fahne dieser Streithälse zu balgen, geheilt sind,

daß

daß wir den Bon Sens haben, über ihr Katergezänk zu lachen, darüber können wir nicht genug frolocken.

Ein Schwärmer, Anton Zalusky, Missionar beim neuen Katechisationssystem in Böhmen, schreibt in die Bibel eines Dissidenten: „Ich Endsunterschriebener bezeuge, daß dieses Buch Irrthümmer in sich enthalte.„ Hierinn nun fehlte er nicht wichtig: dann welches Buch ist nicht, von welchem man Diß philosophisch sagen kan. Wir wissen, daß es ein von der Kritik entschiedener Canon im Reiche der Erkenntnisse ist, daß es kein Buch, von der Sündflut an, gebe, dem man nicht diesen Einwurf machen kan.

Wofern Pater Anton aber insbesondere auf die Edition zielte: so begieng er einen Schnizer. Er sollte gewust haben, daß es eigentlich weder luthersche noch katholische Bibeln giebt; sondern daß sie beide über den Typ der Vulgata gegossen sind. Diese Unwissenheit bei einem Exjesuiten ist schimpflich.

Allein was thut sein Nachbar, Herr Pastor Markowiz zu Prag. Er sezt darunter: „Und

Ich, Unterschriebener, bezeuge, daß Anton Zalusky in meinen Augen solang ein unehrlicher Mann und Lügner seyn wird, bis er mir die Irrthümer in diesem Buch beweist.

Man mus nicht schimpfen, diß lauft wider die Menschenliebe: man mus nicht beleidigen, diß ist ein Polizeifehler. Noch mehr, man mus sanftmütig und honett seyn, wenn man Pastor ist; und man mus sich ruhig und höflich gegen die Welt betragen, wenn man in einem Ort fremd ist.

Sie wollen also in der Heldenschaft noch jenen Heiligen übertreffen, Herr Markowiz, der eine Rüstung anzog und sich zum Ritter der Jungfrau Maria bekennte, und der zu dem Ende die Waffenwache zur Ehre seiner Donna machte? Sich für ein Geschöpf verbürgen, das liegt noch in der Natur; aber für ein Ideenwerk — dazu gehört ein Anfall vom Fieber.

Von dieser Seite ist das Stück, wie man siehet, weiter nichts als lächerlich. Zween Donquixotte stehen mit gezogenem Schwerd vor einer Windmühl. Aber es wird sehr ernsthaft,

wenn

wenn man überlegt, daß diese Miseeren vor anderthalb Jahrhunderten einen Krieg erregen und das Königreich Böhmen unter Blut und Flammen sezen konnten.

Das Geräusch, welches der Knebel des Grafen Lally in unsern Tagen verursacht hat, bewegt mich, diese Anecdote zu untersuchen. Vielleicht taugt sie zum Seitenstük des Aufsazes über die eiserne Maske. Wenn jene das Interesse der Politik und des Staatsrechts prüft: so prüft diese das Interesse der Menschlichkeit und der Sitten.

* * *

Man weiß, daß das französische Geschwader im Golf von Indien, nachdem es dreimal angegriffen hatte, und immer zu kurz kam, ungeachtet seiner Ueberlegenheit dem englischen das Feld überlassen muste. Diß machte die Uebergabe des Forts Pondichery den 15ten Jänner 1761 unvermeidlich.

Diesen Plaz nun kommandirte ein finsterer, ungestümmer Mensch, in dessen angebranntem und unordentlichem Hirn es beständig gährte; ein eigensinniger, tükischer und falscher Karakter, dessen Reden, Anschläge und Handlungen sich einander immer widersprachen, und dessen zerrüttete Einbildungskraft sich in allen Zügen seiner militarischen, bürgerlichen und politischen Verwaltung ausdrückte. Kurz, der Graf von Lally war ein Tollkopf, ein unsinniger und gefährlicher Narr, ein verhaßtes und verächtliches Wesen, schlechterdings unfähig Andere zu beherrschen.

Aber dieser Mensch war weder Verräther, noch Staatsdieb; und, um uns des bekannten Urtheils seines Anwalds *) zu bedienen: die ganze Welt hatte Ursache an ihn, nur der Henker nicht.

Diejenigen Franzosen, welche nach der Uebergab den Ort verließen und ins Vaterland zurük-

*) Hier ändert es Nichts, ob Voltaire, oder Saint Priest, oder Gerbier der Urheber dieses Bon Mot ist: man hat ihn einem wie dem andern zugeschrieben.

zurükkehrten, kamen voll Verdruß, Rache und Wuth in Paris an. Ueber den Verlust ihres Heimwesens, Güter und Glüks gekränkt, klagten sie den Befehlshaber öfentlich für einen Verräther an. Sie übergaben ihn der Indignation des Publikums. Die allgemeine Stimme wurde so laut, daß der Hof nicht umhin konnte, den Grafen von Lally arretiren zu lassen.

Es ist wahr, er hatte die vom Conseil zu Pondichery aufgesezte Capitulation heimlich verändert: und, aus einem Widerspruch, der ihn ganz zeichnet, der aber für den Staat sehr fatal war, gab er den Abgeordneten, durch welche er die Capitulation dem englischen General überschikte, einen Brief mit, worinn er ausdrüklich sagt: er lasse sich nicht in Kapitulation ein, weil er die Engländer für Leute halte, die fähig wären, sie nicht zu halten. Diß empörte den Eroberer, und verschlimmerte das Schiksal des Plazes.

Lally wurde, als der Urheber alles Unheils der französischen Waffen in Ostindien, und des Verlusts einer der schönsten und interessantesten Kolonien, der Bastille übergeben. In diesem

Augenblik fuhr der Herr von Saint-Priest, Staatsrath und Intendant von Languedoc, auf und erklärte sich öfentlich zum Beschüzer seines Vetters.

Diß ward die Quelle des Todes für den Grafen Lally. Der Herr von Saint-Priest war vom König zum Premier-Minister bestimmt. Der Duc de Choiseul wußte es; die Marquise von Pompadour hatte ihn wirklich schon zum General-Controleur vorgestellt, um ihn auf jene Stufe vorzubereiten. Nun war keine Wahl: der Herr von Saint-Priest muste gestürzt seyn, oder der Fall des Premierministers war sicher.

Was thut die Intrike? Um dem Herrn von Saint-Priest den Kredit zu benehmen, sucht sie einen Plan, wie sie ihn dem Publikum und Hof odios machen möge. Sie eilt, den Prozeß des Grafen von Lally dem Parlament zu übergeben. Sie läßt ihn öfentlich wegen Hochverraths und Staatsdieberey anklagen. Sie macht ihn also zum Scheusal des Publikum. Wie sollte nun ein Anverwandter, der sich eines solchen Verbrechers annimmt, mehr Geschmak finden? So wurde der Graf Lally zum Opfer des Privatinter-

interesse: ein Sündenbock der Eifersucht zweener Minister.

Er ertrug seinen Arrest, wie sich denken läßt, mit wilder Ungedult. Einer seiner liebsten Diskurse war, daß es kein grösseres Vergnügen geben könne, als die Rache, und daß es eine wahre Götterkost seyn müsse. Man hatte ihm einen Schreiber zu den Hilfsmitteln seiner Vertheidigung zugelassen. Diesen armen Tropf plagte er so, daß er von Sinnen kam, und nach Charenton (ins Irrhaus) gebracht werden muste.

Der Herr von Maupeou war damals erster Präsident. Er schmachtete sterblich nach der Kanzlerwürde. Allein wie wars möglich, ohne sich an Händ' und Füßen gebunden dem Premierminister zu übergeben. Um also die Gunst des Ministers zu erlangen, that der Präsident in Ansehen des Grafen Lally Das, was er einige Jahre zuvor gethan hatte, um seine Schulden zu bezalen: er verrieth seine Pflicht.

Vergebens schrie der Herr von Saint-Priest, man möchte ihn im Nahmen der Menschlichkeit

hören, wenn man ihn nicht als Anverwandten hören wollte. Vergebens fragte er, worinn das Verbrechen seines Vetters liege? Umsonst foderte er Beweis. Das Urtheil, vom 3 Brachmond 1766, erklärt den Grafen Lally für einen überwiesenen Verräther der Interessen des Königs, des Staats und der ostindischen Gesellschaft.

Mit Recht fragt hier einer der erlauchtesten Schriftsteller unsers Jahrhunderts: was heißt eigentlich der Ausdruk, das Interesse eines Andern verrathen? Und wo ist das Gesezz, das Jemand um eines so leeren und unbestimmten Tons willen zum Tode verdammt? Die Ungnade des Gebieters, die Verachtung der Welt, der öfentliche Spott: diß sind die Strafen, welche der Unweisheit oder Untüchtigkeit zukommen: aber nicht der Tod, und zumal der Tod auf dem Schavot. Um solchen zu verwirken, wird was Erheblichers erfodert.

Wollte dieser Ausdruk soviel sagen, als ob der Delinquent Plakereyen, Erpressungen, Misbräuche der Gewalt begangen habe: so ist's gewiß, der Graf von Lally machte sich deren unend-

endlich schuldig. Deswegen sagte einst ein schlichter Malabar zum Pater Lavaur: aber euer Atemadoulet (Premierminister) mus toll seyn, daß er einen solchen Menschen schikt, um hier zu regieren.

Unterdeß was läßt sich hieraus mehr folgern als daß er ein Thor war. Es ist wahr, der Graf Lally bediente sich wahrer Gewaltthaten um Geld aufzutreiben; aber er behielt es nicht für sich, er wendete es für den Dienst des Königs an; er nahm den Leuten ihr Vermögen; aber er schonte dabei ihrer Ehre: er lies Galgen und Räder aufrichten; aber er hieng niemand daran.

Dessen ungeachtet wurde er zum Schwerd verdammt. Der Premierminister wollte Blut, und das Parlament hatte es im Vorrath.

Als der Major von der Bastille den Grafen zum lezten Verhör ins Hofgericht stellen muste: so befal ihm der Präsident, dem Beklagten den Orden abzureissen. Der Major entschuldigte sich, und man muste es durch die Rathsdiener verrichten lassen.

Obschon das Urtheil vom 3 Brachmond datirt: so wurde es doch erst um vier Tage später publizirt. Während diesem Zwischenraum bemühte sich die Familke des Grafen, in der Gegend des heil. Antonius-Thor auf und nieder zu fahren, und ihm aus der Kutsche durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß er sich die Gurgel abschneiden solle.

Allein umsonst, der Gefangene war in sich zu sehr vertieft, um darauf zu merken. Ein Blick ans Fenster hätte ihn, oder wenigstens die Familie, retten können. Diese lies hierauf in dem Archiv der Bastille nach dem Ceremoniel bei der Execution des Duc de Biron suchen: sie legte solches bei Hof vor, und drang darauf, daß es bei der Hinrichtung des Grafen Lally zum Muster dienen sollte. Abgeschlagen!

Man verhinderte auf alle mögliche Art, daß der Graf sich nicht erklären konnte. Von der Minute seines Urtheils an wechselten die Officire von der Wache einander ab, um ihn nicht aus dem Gesicht zu lassen.

Wie der Tag zur Exekution angebrochen war: so wurde ihm das Urtheil durch ein Parlaments-

lamentsglied, den Herrn von Pasquier, in seinem Kerker eröfnet. Der Graf Lally kam hierüber in solche Wuth, daß er Himmel und Erde beschwohr, auf Alles fluchte und schimpfte, und dem Herrn von Pasquier den Nacken brechen wollte.

Diß ist der Punkt, wo sein Richter, der erste Präsident, jenen denkwürdigen Knebel verordnete, über welchen die Nachwelt erröthen wird. Als der Abbt Aubry, welcher den Grafen zum Tod bereitete, den Herrn von Maupeou fragte, wie er zu diesem Einfall käme, der den Delinquenten vollends desperat machen, und ihn am Mittel der Beicht hindern müsse: so erklärte ihm der erste Präsident, daß die Schwarzen ein Geheimnis hätten, wenn sie dem Henker entfliehen wollten, sich mittelst Verdrehung der Zunge zu ersticken; nun wäre zu schliessen, der Graf von Lally, der so lange Zeit in den Kolonien gelebt hätte, hätte es ohne Zweifel von ihnen erfahren. Und da diß den Ansprüchen Eintrag thun würde, welche die Justiz auf ihn zu machen hätte: so wäre man bewogen, diese Verfügung zu thun.

Dieser verdächtige Knebel hinderte nicht, daß nicht der unglückliche und verzweiflungsvolle Graf den Versuch machte, sich mit einer Kompaßnadel zu entleiben. Allein die Wunde war allzuleicht, und die Exekution gieng ihren Gang.

Der König war an diesem Tag zu Choisy. Der Duc de Choiseul wich ihm keinen Augenblick von der Seite. Von Stund zu Stund erhielt er Couriere vom Grafen Maupeou. Einen Moment schien der König eine Bewegung zu machen, als ob er nach dem Grafen Lally fragen wollte. Der Duc de Choiseul hierüber bestürzt, schickte sogleich einen Courier an den Präsidenten, daß er die Exekution beschleunigen sollte.

Mit dieser eilte man nun so, daß der Abbt Aubry mitten in der Beicht abbrechen muste; und man die Kutsche nicht erwartete, welche für den armen Sünder bestellt war. Eine Krätze, die man in der Eil im Hotel de Soissons fand, führte den Befehlshaber von Indien zum Schavot. Der Abbt Aubry deckte ihn mit seinem Mantel, um ihm den Schmerz zu erspahren,

sich

sich in dieser Figur vor einer Million Menschen zu sehen.

Der fatale Knebel begleitete den Grafen bis in Tod, und er fiel ihm nicht eher aus dem Mund, als da sein Haubt auf die Erde sprang.

Sechs Henker waren zugegen; folglich 5 mehr als nöthig waren, einen ehrlichen Mann hinzurichten. Derjenige, der den Hieb führte, hatte noch niemals gerichtet; die Bühne schwankte, weil sie nicht fest genug auf die Erde gestemmt war; er fehlte also; der Hieb gieng in die Hirnschaale. Nun faßte ihn der Vater des Lehrlings beim Schopf, ein Henkerbube bei den Füssen, und so sägte der Junge den Kopf ab.

Nach dieser Henkerscene erwartete man den gewöhnlichen Leichenwagen: allein er kam nicht. Der Abbt Aubry schickte fort und lies aus seinem eigenen Beutel zwo Ehlen Tuch kaufen. Hieraus machte man einen Sack, in welchem man den Leichnam nach der Pfarrkirche des Richtplazes brachte, wo eine Messe für ihn gelesen wurde.

So behandelt also die Privatsucht ihre Opfer! So erfindet sie Knebel, um den Wiederhall stumm,

und

und die Stimme der Unschuld und der öfentlichen Gerechtigkeit lahm zu machen!

Nachdem der Einfluß des Duc de Choiseul auf die Regierung verschwand; nachdem der abscheuliche Maupeou von seinem Posten verwiesen war: so meldete sich der natürliche Sohn des Hingerichteten, der junge Graf Lally-Tolendal, um Revision des Prozesses. Was nun hiebei seltsam ist, und was beweist, wie alle unsere Geschäfte ein bloßes Spiel des Leichtsinns, des Widerspruchs und des Unbestands sind, so traf die Relation geradezu denjenigen Rath, der einer der eifrigsten Beitreiber der Hinrichtung war: einen gewißen Herrn Lambert, ein Geschöpfe des Duc de Choiseul. Der Hof erwählte ihn aus Schalkheit, um dem beungnadeten Günstling eine Klette anzuhängen. Zur ewigen Infamie der Anstifter dieser Mordgeschichte und des Maupeou'schen Parlaments wurde das Urtheil des Grafen Lally in der ersten Session des Hofgerichts durch 48 einstimmige Zungen cassirt.

Ihr Sentiment entzückt mich, Amalie. Der Bal hat also nicht genugsam Gefühl für Sie; die Regungen, die er einflößt, sind zu grob, zu leblos; Sie wollen einen wollüstigern, einen feinern Tanz haben, einen Tanz, woran die Seele Theil nimmt?

Wer wird ihre Ideen tadlen. Wir haben Alles philosophirt: warum philosophiren wir den Gesellschaftstanz nicht. Es ist nicht genug, daß unsere Tänze den Tact ausdrücken: um für den Zuschauer nicht leer zu bleiben, sollten sie noch was Mehr ausdrücken.

Sie sprechen unvergleichlich, meine schöne Freundin, wann sie sagen: es sey kein Raisonnement in unserm Bal. Wann man einen Türken fragen sollte, was er in unsern Tänzen sehe: so würde er versezen, diß, daß sie nichts sagen, nichts schildern, nichts ausdrüken, nichts wollen.

Aus einem Tummel der Wollüste, was er in den Pyrrhiken der Alten war, haben unsere Ahnen den Tanz in eine Schule des Wohlstands und der Bewegung verändert: für uns wäre

es nun, ihn vollends zu einem Spiel der schönen Vernunft zu erheben.

Sollte es ungeschickt seyn? Wenn wir ein gewißes Them in den Gesellschaftstanz legten: so müßte er für die Tänzer und Zuschauer interessanter werden. Alsdenn könnte das Alter daran Theil nehmen; es würde von der Jugend nimmer, wie izt, verdrungen werden. Das Talent und die Schönheit würden eine Seele bekommen; sie würden nimmer Sklaven der Musik seyn. Der Körper aber würde weniger erschöpft werden.

Eine Amalie, umrungen von den Grazien, den Scherzen und den Talenten, in einem allegorischen Tanz: welches Bild müßte diß seyn! Gewis, wenn es wahr ist, was man von der Empfindung bei den Tänzen gewißer Indierinin sagt: so mus etwas im Tanz verborgen liegen, welches uns noch ganz unbekannt ist.

„Vier Täge in der Woche nimmt der Frohndienst, den fünften jagt die Herrschaft, den sechsten fischt sie, der siebende gehört Gott: welcher soll nun Uns seyn, um das Leben gewinnen, und Steuren für euch auftreiben zu können?„

Sehet hier das Modell aller Vorstellungen, welche jemals an die Renntkammer gerichtet wurden. Es ist's, was die Einwohner der Bukowina der kaiserl. königl. Kommission übergaben, als sie ihnen ein Kadaster präsentirte.

Vom Bon Sens der Barbarn müssen wir Regeln nehmen.

„Wir folgen einem Gesezz, welches in uns wohnt: solltet ihr etwan ein besseres wissen?„

Das Beistük. — So antworteten die Abgeordneten der Tschuwaschen auf den Vortrag, den ihnen die Gesezzbuch-Kommission zu Pe-

tersburg machte. Man fühlte, daß nichts darauf zu versezen ist, und entlies sie, nach ihrem Wunsch, wieder.

In der That, diese sogenannten Wilden sind von der Natur mit einem Instinkt begabt, der uns überzeugen sollte, daß sie eine bessere Begegnung von uns verdienen, als die wir ihnen zeigen.

Vielleicht müste es ein starker, wo nicht der schimmerndste unter allen Zügen seyn, die unser Jahrhundert in der Geschichte herausheben, wenn der Entschluß der Quaker in Philadelphia ins Werk käme. Nach Demjenigen, was diese Nation für sich selbst gethan hat, kan man sich nichts schöners, nichts edleres mehr vorstellen, als den Gedanken, einem ganzen Menschengeschlecht seine Existenz, das ist, die Freiheit und seine angebohrnen Rechte wieder zu schenken.

Allein

Allein warum mus dieser für die Menschlichkeit und für die Ehre unserer Generation so schmeichelhafte Zug nur allzugroßen Schwürigkeiten unterworfen seyn? So viel man von der Entfeßlung der Schwarzen geschrieben, so wünschenswürdig dieser Erfolg wäre: so bleiben die Hindernisse, die sich ihm entgegen sezen, von mehr als einer Seite unüberwindlich.

Die Frage ist nicht mehr von der Moral des Negerhandels. Es ist ausgemacht, daß er einer der abscheulichsten und verhaßtesten Zweige der europäischen Industrie ist: ein Handel, der die Natur entehrt, und der von der Religion, so wie von der Politik, verflucht seyn sollte.

Vergebens ruft man die Geschichte zum Zeugen, daß die Sklaverei so alt als die Welt, daß sie das Staatsrecht aller Nationen gewesen sey; vergebens bezieht man sich auf das Paradox, daß das Volk ein Eigenthum des Regenten sey; daß man als Sklav gebohren werden könne; daß es die Religion selbst sey, welche den Grundsaz der Sklaverei eingeführt habe, und billige.

Traurig genug! Daß ein gewisses verächtliches und niederträchtiges Volk, welches seinen Nahmen durch nichts als Grausamkeit, Unwissenheit und Ruchlosigkeit bezeichnete, die Sklaverei zum Kanon machte, das gehört zu den übrigen Lastern seiner Staats- und Sittenverfaßung.

Aber wenn eine Religion, die auf Barmherzigkeit und Tugend gegründet seyn will, einen dermaßen schändlichen Handel tolerirt, begünstigt und, wo nicht geradezu, doch durch Stillschweigen, gutheißt: wann sie, die sonst gewöhnt ist, sich mit müssigen und nichtswürdigen Erörterungen zu unterhalten, nicht mit lauter Stimme gegen die Werkzeuge und Kanäle dieses verhaßten Tirannengeschäfts donnert: ja, wenn sie vielmehr einem Sklaven die Flucht zum Verbrechen macht, und den Richter desselben in ihrem Schoos duldet: so muß man seufzen; man wundert sich, daß die Tempel und Altäre einer so ungöttlichen Religion nicht einstürzen, um ihre Priester, die Schleichhändler dieser Verbrechen, unter ihre Trümmern zu vergraben.

Das

Das was sich der Addresse der Quacker, und aller Menschenfreunde, die sich immer mit ihnen interessiren mögen, entgegensezt, ist die Pause, welche durch die Freilassung der Schwarzen im politischen Weltkörper entstehen müste.

Es steht der Menschlichkeit eine wichtige Revolution fürs ganze Staats- Sitten- und Handlungssystem bevor. Sie sey noch so weit entfernt als sie wolle: sie wird wider Dank und Willen eintreffen; dann ihr Zeitpunkt ist so unvermeidlich, als ihre Folgen allgemein seyn werden. Mit Erschüttern wird es die Generation, die sie trift, gestehen.

Diese Revolution klebt auf der Vertrocknung der Menschenquelle in Afrika. Aufmerksame und einsichtsvolle Männer haben bereits beobachtet, daß das Produkt sich von Jahr zu Jahr vermindere, und vertheure. Es sey daß die Population an sich selbst abnimmt: und wie kan es anderst seyn, wenn man bedenkt, daß wir seit der Erfindung dieses unseeligen Handels über Neun Millionen Menschen ausgeführt haben: oder daß sie sich in die innern Wildnisse

des Reichs zurükzieht, so ist's gewis, daß die Factoreyen am Senegal und Benin die Vorboten unserer Weissagung schon empfinden.

Daß nun solche Katastrophe einen gänzlichen Umschwung im Handel, folglich in der Macht, in der Politik, in der Verbindung der Staaten nach sich ziehen mus, das ist handgreiflich. Unsern westindischen Pflanzungen und einem grossen Theil unserer Etablissements in Ostindien und Amerika entgehen dadurch einige Millionen Aerme, die durch freye Bürger schlechterdings nie zu ersezen sind.

Die Ausfuhr dieser Kolonien und die Einfuhr nach Afrika sind hin. Die Handlungsverbindung zwischen allen vier Weltangeln löst sich auf, und nimmt eine andere Richtung. Europa verändert seine Fläche.

Ob dieser Zufall wünschenswerth sey, oder nicht, das gehört auf ein anders Blatt. Aber müste er durch die Entfeßlung der Schwarzen nicht beschleunigt werden? Diß scheint unläugbar.

Ohne

Ohne den Dienst einer dritten Nation kan die Kultur der europäischen Niederlassungen in Westindien nicht bestehen; das weiß man. Weder europäische Kolonien noch einheimische Reproduktion können jemals zureichen die Menschheit zu liefern, die ihr System bedarf.

Auf der andern Seite hat Afrika lediglich nichts, was es uns für die Waaren geben kan, die wir ihm zuführen, als Menschen.

Eine Trennung ihres Gegenhandels müste also nothwendig beide Sphären unglüklich machen: sie müste ihnen den Lebensnerf abschneiden. Was Europa dabei empfinden würde, das mag man schlüßen.

Ich weiß, daß diese Betrachtungen im Geist der Philosophie unhinlänglich sind, uns von den Pflichten loszusprechen, die wir der Menschlichkeit schuldig sind; daß sie uns nicht abhalten sollten, die schreyenden Misbräuche abzustellen, welche man dem Negerhandel vorwirft, diesem unglücklichen Geschlecht die Rechte der Natur, der Gesellschaft abzutretten, worauf es Anspruch hat.

Ich weiß, daß es in Frankreichs Diadem, oder in irgend eines Monarchen der Kredit genug hätte, die Uebrigen hiezu zu überreden, ein weit glänzenderer Stein seyn müste, der Befreyer der Schwarzen zu seyn, als der Befreyer der dreizehn Provinzen.

Noch mehr: ich kenne die Mittel, die es giebt, diesen Schlag zu thun, ohne die Handlung in Westindien, noch die Sicherheit der Europäer aufs Spiel zu sezen.

Allein warum sind wir für diesen Beruf nicht! Ich wiederhole es, die Hindernisse, so sich der Entfeßlung der Negern entgegensezen, sind, wenigstens für die heutige Generation, zu solid.

Das was uns im Schiksal dieser Geschöpfe am meisten zu rühren berechtigt ist, das ist nicht die Beraubung der Freiheit, sondern die Härte womit wir ihnen begegnen sehen. Sklaverei ist an sich selbst Nichts, ein Schall.

In der That, was ist eigentlich ein Sklav? Ist's nicht Der, welcher am Montag Steur

gibt,

gibt, am Dienstag Güllt, an der Mittwoche Zehend, am Donnerstag Quartiergeld, am Freitag einen Frohnbrief, am Sonnabend einen Zollschein, am Sonntag einen Tranzettel löst; welchem der Büttel täglich vor der Thür ist; welcher bald im Amte, bald auf der Pfarre, bald zu Hof erscheinen mus; welcher heut Jagdhunde, morgen Musquetierranzen, übermorgen Hofmägde führt; über dessen Willen jeder Scherg, über dessen Feld jedes Wildschwein, über dessen Beutel jeder Federnfüxer Gewalt hat; der keinen Bissen in Mund stecken kan, ohne ihn zu veraccisen, keine Minute auf seinen Werkstul sich sezen kan, ohne sie zu versteuren, keine Prise Tobak schnupfen kan, ohne sie mit einem Commissar zu theilen; kurz, der weder gebohren werden noch sterben kan, ohne Tax zu geben. Ist diß Freiheit: gewiß so ist sie nicht beneidenswerth.

Die Fesseln dieser Elenden, anstatt sie zu verglühen, sanfter zu machen, sie zum Genuß des Seyns, der Vernunft und der Gesellschaft zu leiten, sie zu überzeugen, daß sie Menschen sind: diß ists, was uns die Umstände zuzulassen, was sie uns zu auferlegen scheinen.

Viel-

Vielleicht würde die wahre Wohlthat, welche die Vorsicht der Negern-Nation schenken könnte, nicht so sehr ihre Befreihung von der Knechtschaft, als Jenes seyn, wenn ein Genie, ein Cyrus, ein Carlmann, ein Peter I, auf den Küsten von Guinea erschien, um sie in ihrem eigenen Vaterland zu civilisiren.

Dem Prinzen Adolf begegnete unlängst auf einem Spaziergang in Sankt James Park ein Pauvre honteux — Ach, Prinz, „seufzte er,, mein Unglück ist sehr groß! — Lehrt man sie etwa das Latein? erwiderte das erlauchte Kind lebhaft.

Euch ist's zur Lehre gesagt, Erziehungskünstler meines Jahrhunderts.

Gewiß: ich widerstreite es nicht, daß es Lindor'n weder gegeben ist, ein biederer Freund, noch

noch ein wahrer Liebhaber, noch ein aufrichtiger Handelsmann, noch ein ehrbarer Bürger, noch ein guter Mensch zu seyn. Ich weiß, daß man ihn auf der Harfe spielen, über Staatssachen reden hören, in der Opera oder im Vauxhall sehen, aber seine Projekte und seine Maitresse vor ihm verbergen mus. Unterdessen kan man ihm die Gabe absprechen, daß er nicht Alles besizt, was gefällt, was Glück, was Erfolg bringt? Mus man ihm nicht jene Huldigung leisten, die man dem Talent schuldig ist?

Lindor ersinnt einen Entwurf, bringt ihn zu Pappier, trägt ihn vor, und führt ihn aus. Diß ist das Werk Einer Stunde bei ihm. Einbildungskraft, Ordnung, Beharrlichkeit, Geschwindigkeit und Feinheit: diese Eigenschaften liegen in der Seele Lindor's neben einander.

Nichts ist über ihm: nichts ist unter ihm. Er ist izt Staatsunterhändler, Kaufmann, Tonkünstler, Autor, Schauspieler, Advokat, Baumeister, Spieler, Jäger, Kuppler, Bücherverleger, izt Ehemann, Liebhaber, Verführer; und alle diese Rollen werden unter seinen Händen zu einer nüzlichen Spekulation.

Zuerst sorgt er für Geld, und dann wagt er, was Ehrgeiz und Unternehmung nur Ungeheures haben. So hat er Reichthümer, Ruhm und Weiber erobert. Eine Taschenuhr, womit er seine Geschäfte anfieng, wuste er in eine Handelsflotte nach Amerika zu verwandlen. Aus dem Sohn eines Handwerkers wurde er der Arm der Minister, der Hausfreund der Prinzen, der Zankapfel der Duchessinin.

Die Feinde Lindor's erwiedern hierauf, daß der Karakter meines Helden Insolenz sey. Wohl. Bescheidenheit säße freilich besser. Sie werfen ihm eine geringe Herkunft vor: je nun man erlaube ihm nie, sich auf den Posten eines Obristkammerherrn zu schwingen. Sie tadlen, daß ihm jedes Gewerb, jeder Gewinn gleich gelte. Ich denke, wenn er irgend ein schnödes triebe, so müste es ihm nicht gelungen haben, es müste ihn Kredits und Glücks beraubt haben. Sicherlich, Lindor ist zu fein, um gewisse Sottisen zu begehen.

Das, was seine Neider in Verzweiflung sezt, ist, daß ihm Alles gelingt, daß die Hinderniß-

dernisse vor ihm verschwinden, und das Glük sich ihm gefesselt zu Füssen legt.

Allein hat man auch jemals in einem gemeinen Menschen so vielerley Sorten von Verstand, von Anlage, von Genie gesehen? Dieser seltne Künstler seines Glücks, der Herr von Beaumarchais, dann von Dem ist unter dem Nahmen Lindor die Rede, besizt nicht nur den Wiz der nötig ist, einen Barbier von Sevilla zu schreiben, sondern auch einen Staat zu leiten.

Diß sollte man zu Bern kaum glauben.

„Wie viel sizen ihrer im Rathe der Zehn?„ fragte König Ludwig XV. den venetianischen Abgesandten, indem er bey der Runde im gewöhnlichen Sonntagszirkel zu Versailles an ihn sties — Vierzig, Sire„ erwiederte der Minister.

So wahr ist's, daß die Könige öfters mit Fleiß wollen, daß man ihnen ungereimt antwortten soll; oder so sicher ist vielmehr das Gefühl eines Höflings.

Nichts ist interessanter, nichts ehrenhafter als der Plan zu einer allgemeinen Revision des Erziehungswesens, den uns die Gesellschaft praktischer Erzieher durch ihren Minister, Herrn Campe, vorlegen läßt *).

Die Erziehungskunst ist das schönste Geschäft der Menschheit: eine Fortsezung der Schöpfung. Umsonst sagt man, daß das Alterthum nichts destoweniger größere Leute aufzuweisen habe, als unsere Zeit, ob unsere Voraltern schon von dieser Kunst keine Professiou machten.

Es ist wahr, daß es vielleicht einige Menschen von einer einzelnen heroischen Größe gab: aber im Ganzen war die Gesellschaft nicht so ausgebildet: die Herrschaft der Pflichten, der Tugenden, der Grundsäze war nicht so umfangend; die öfentliche Ruhe war nicht so sicher: der Grundsaz der Sitten und der Ehre nicht so gemeinsinnig, wie bey Uns.

Daß

*) S. Berliner Monatschrift, August 1783. Ephemeriden der Menschheit, November 1783.

Daß wir die Erziehungskunst zur Doktrin gemacht haben, ist einer von denjenigen schimmernden Zügen, die unsern Zeitpunkt unterscheiden.

Wie stolz mag also Teutschland darauf seyn, daß es sich mit diesem Fach vor andern Nationen beschäftigt. Und wie sehr müssen wir uns Herrn Campe und seiner Gesellschaft verpflichtet fühlen, die dem Vaterland diese Ehre erwirbt. Man mus gestehen, die Teutschen sind die unerschrockensten Schulmeister.

Der Aufruf, so diese Gesellschaft an's Publikum erläßt, verdient den Beifall jedes empfindenden und thätigen Geistes. Welcher Gedanke, der Nachwelt eine Generation zu überliefern, die im möglichsten Grad vollkommen und tugendhaft ist!

So vollendet aber der Umriß ihres Plans seyn mag, scheint es nicht, es sey ihrem Gesichtspunkt ein gewißer Gegenstand entgangen? Eine **Geschichte des Menschen** ist diejenige Schrift, die meines Dünkens allen Nationen

fehlt*), und die, wo ich mich nicht irre, die Grundlage aller Erziehungssysteme seyn mus.

Inzwischen suche ich sie vergebens unter den im Revisionsplan ausgezeichneten Materien. Sollte es nicht das erste, oder wenigstens das vornehmste Werk seyn, welches die Gesellschaft in Vorschlag bringen muste? Sollte man ihm nicht eine eigene, merkwürdige Prämie gewidmet sehen?

So viel darf ein Laye bemerken.

Eine

*) Ich gestehe es, meine Litteratur ist nicht groß, und sie ist, besonders in meiner Muttersprache, vor andern, eingeschränkt. Ich kam sehr spat dazu, teutsche Bücher zu lesen: und wie viele hat man gelesen, wenn man auch so alt würde, als der Sohn Henochs! Es ist immer ein Tropfe aus dem Meer getrunken. Sollte also eine pragmatische Geschichte des Menschen etwan bei uns schon existiren: so bitte ich wegen der Ueberflüssigkeit meiner Wünsche um Verzeihung. Für die fremde Litteratur bürge ich, daß ein dergleichen Kodex überall nicht vorhanden ist: man wollte dann den Canefas des Zambaldi durchaus für Das annehmen, was er nicht ist.

Eine Geschichte des Menschen, nach seiner physischen und sittlichen Organisation, müste das Meisterstük des menschlichen Studiums seyn. Dieses Universalbuch, welches aus den Fragmenten der Buffon, der Montesquieu, der Locke, der Rousseau, der Montaigne, der Irwing, der Campe u. s. w. entstehen müste, würde vermutlich das Gesezzbuch aller Nationen und aller Zeiten werden.

Was ist merkwürdiger als die Audienz des Emir Mohalleb. Um eilf Uhr war das Vorzimmer zum Ersticken voll. Tugenden und Laster drükten in menschlicher Gestalt einander. Hier bäumte sich der Heißhunger, die Sclaverey; die Niederträchtigkeit, und nahm eine erhabene Miene an. Dort stand das Verdienst, die stille Tugend, das Talent bescheiden in einer Ecke. Eine Schulter beugte sich über die andere, um die Strahlen des Gestirns, dessen Aufgang man erwartete, aufzufaßen.

Immittelst nahm der Minister in seinem Kabinet die Schokolade unter dem Beistand von vier Hausoffizirn, wovon der erste die Tasse hielt, der zweite die Schokolade aufgoß, der dritte die Serviette reichte, und der vierte ein Glas frisch Wasser auf einen goldnen Teller sezte.

Nachdem er vor dem Spiegel seine Miene nach der Tour des heutigen Tags gefaltet hat: so winkt er, und die Flügel des Kabinets fahren auf.

Welche Scene! Tausend Bükling und hundert Fußfälle überströhmen einander. Das Lob, die Schmeicheley, die Falschheit vermengen wetteifernd ihre Stimmen. Diejenigen, die den Emir am meisten hassen, und die vor einer Stunde sein Ministerium aufs bitterste tadelten, sind die geflissensten in der Vertiefung und in der Schmeicheley.

Der Minister thut, als wenn er Alles für baare Münze annehme. Er zalt die Handelsmänner mit gleichem Geld: dem Einen wirft er eine zweideutige Phrase hin, dem Andern

gönnt er einen flüchtigen Nick: dem Dritten lächelt er zu, dem Vierten reicht er die Hand zum Kuß.

Izt macht er eine Bewegung: im Augenblick öfnet sich der Zirkel, und verwandelt sich in eine Allee. Der Emir sezt einige Schritte vor sich, um sich zu einem Unbekannten zu wenden, an den die Gesellschaft am wenigsten dachte.

Hierüber fällt die Versammlung in laute Bewunderung aus über die Großmut des Ministers. Dieser bemerkt es: er neigt sich noch gegen einige niedrigere Supplikanten. Diese Armen halten ihr Glück für entschieden: Je! sie wissen nicht, daß er's nur thut, um zu figuriren, und daß alle Bescheide, die er austheilt, an seinem Schreibtisch schon entworfen waren, ehe die Audienz anhub, und ehe er wuste, was vorkommen würde.

Allein wer spielt seine Rolle beßer, als Emir Mohalleb. Mit Einem Blick weiß er den ganzen Zirkel zu umfassen. Sein Kopf enthält ein Magazin von superfiziellen Antworten, von einsyllbigen Wörtern, von Tönen, welche

sprechen, ohne Was zu sagen. Emir Mohalleb ist ein solcher Zauberer, daß alle Welt vergnügt aus seiner Audienz geht.

Mitten unter diesem Spiel tritt sein erster Kammerdiener ein, und sagt dem Emir mit einem Air von Wichtigkeit etwas ins Ohr. Hierüber macht der Emir gegen die Gesellschaft eine von jenen Wendungen, welche zu sagen scheinen, daß ihn ein plözzlicher Staatsvorfall abrufe. Er dreht sich auf dem Absaz und verschwindet.

Man weiß, daß das Reich wirklich mit dem Chan Taisch gespannt ist, und man wartet jeden Augenblick auf den Ausschlag der auf dem Tapet liegenden Unterhandlungen. Die erstaunte Audienzversammlung trennt sich, und auf den Abend ist die ganze Stadt voll, daß ein Courrier von der an der Gränze stehenden Armee angekommen wäre, mit der Nachricht, daß der Krieg entschieden sey.

Während sich tausend Köpfe über das Schicksal des Staats beunruhigen, sizt der Minister an der Seite seiner Maitresse auf

einer Bergere und spielt mit ihrem Muff. Dann die Wichtigkeit, welche ihm der Kammerdiener ins Ohr raunte, war: Emir, Mamsel Fatime läßt Ewr. Exzellenz sagen, daß ihr die Zeit lang wird.

Estratto, Ambo, Terno, Quaterno, Quinterno — einst Uns unbekannte Töne: wie viel Unglück führt ihr ein! Muß dieser schändliche Krieg der Finanz gegen das Publikum noch immer fortwähren? Mus die aus Preussen und Oesterreich vertriebene Lotterie noch Ruhepläze finden, ihre verrätherischen Schlingen zu flechten?

Ja, das Lotto ist nicht nur ein wahrer, sondern ein betrügerischer Krieg des Staats gegen die Unterthanen, dann die Unternehmer wissen nur allzugut, daß ihre Eroberung sicher und unermeßlich ist; sie sind nur allzusehr überzeugt, daß es ohne Mirakel nicht möglich ist, eine Quaterne, oder Quinterne zu verlieren. Der sicherste Beweis, sagt man, daß es weder Zau-

der- noch Teufelsbannerkünste giebt, ist der, weil sich noch keine Quinterne ziehen liess.

Fatale Illusion! Wie viel unglükliche Hausväter, wie viel untreue Beamten, wie viel böse Bedienten hast du gemacht! Der täuschende Geiz nach einem schnellen Glük trägt das zu den wesentlichen Bedürfnissen nötige Geld in hundert Einnehmerbuden. Der Vater greift in seinen Kasten und nimmt den lezten Thaler vom Heuratgut seiner Frau heraus, um ihn auf eine Terne zu sezen. Der Kassirer bei einem öfentlichen Amt wagt das Geld des Staats. Der Bediente, die Magd, welche ihre Herrschaften von den Numern reden hören, mit denen man die Schäze des Moguls hebt, verklimpern erstlich ihren Liedlohn, alsdenn um das Spiel fortzusezen, bestehlen sie das Haus.

Der Tag der Ziebung kommt: man sehe die erblaßte und erstarrte Mienen, die er erwekt. — Just diese wollt ich nehmen — Himmel! ruft der Eine mit gekreuzten Armen beim Anblik der Liste. — Verfluchtes Spiel! Infame Numern! schreyt der Andere mit knir-

schen-

schenden Zähnen: warum folgte ich nicht meinem Vorsaz.

So klagt Jedermann über die Numern, die ausfielen: nur die Unternehmer nicht.

Und die Folge? Der Vater, welcher das Erbtheil seiner Kinder verspielt hat, giebt sich für fallit an; der Kassirer, der die herrschaftliche Kasse angrif, schießt sich eine Kugel vor die Stirn; der Bediente oder die Magd, welche das Haus bestahlen, werden flüchtig, und ergreifen den Weg ins Zuchthaus oder zum Rabenstein.

Diese Facits berechnen nun freilich die Buchhalter der Lotto nicht: dergleichen sittliche Staatsunfälle tretten in ihre Bilanzen nicht ein. Aber ist's billig, daß die Gesellschaft ein Glied verlieren soll, um einen Genueser und drei Juden zu bereichern: ist's löblich, daß ein Souverain den Schweiß seiner Unterthanen verpachtet, um seiner Maitresse eine Tocque à la Circassienne verehren zu können.

Bei

Bei den Eisentrödlern in der Strasse la Megisserie zu Paris findet man ganze Magazine von alten Schildern für Wirthshäuser und Schenken. Hier schlafen alle Monarchen von Europa neben einander. Ludwig XVI und Georg III küssen sich brüderlich: der König in Preußen liegt auf der Kaiserin Theresia: der Kaiser fraternisirt mit den sieben oder neun Churfürsten: kurz hier gilt der Turban so viel als die dreifache Krone.

Irgend ein Zapfenwirth kommt, stößt die gekrönte Häupter mit dem Fuß durcheinander, und wählt endlich den König von Pohlen. Er giebt zwölf Sous für den Beherrscher Sarmatiens, und trägt ihn zu einem Anstreicher „überwischen sie das Ding ein wenig„ spricht er „und sezen sie mir darunter: zum Eroberer.

Ein anderer Winkelschenke hat Lust zu einer Königin. Wenn sie nur einen vollern Busen hätte! Er kauft sie, und befielt dem benachbarten Mahler, ihr zwo Brüste hinzumahlen, die ein Blinder auf eine Meile weit unterscheidet.

Der

Der dritte findet einen Cásar, der ihm gefällt. „Wie machen wir einen Louis XVI daraus?„ fragt er den Mahler. Dieser wischt mit Einem Pinselstrich den Bart weg, und sezt auf den Kahlkopf eine Peruke. Hier ist Ludwig XVI in Natura.

Alle diese königliche Gestalten führen einen trozigen Blick. Nicht Einer lächelt das Publikum an. Eine heroische Nase, ein Paar starre Augen, eine mächtige Stirne, diß ist die Physionomie des Einen wie des Andern.

Der Poebel zecht und tanzt unter dem erlauchten Auge dieser Monarchen, die sich zu ihrer Lebenszeit öfters nur bekriegen, weil sie, wie ein gewisser Herzkündiger spricht, niemals das Glas zusammstossen.

Wenn ich nun diesen Trödelkram betrachte: wenn ich so sehe, wie die Könige ohne Rang untereinander liegen, wie man sie zerrt, feilscht, und in die freye Luft aushängt; wenn ich ihr Schiksal erwäge, von einer Schenke zur andern zu wandern, und ihre Zeit in der Gesellschaft

von

von Lumpenhunden und Bootsknechten hinzubringen; wann ich auf die drolligten Nahmen blicke, die sie sich von den Anstreichern (den gebohrnen Feinden der Ortografie,) geben laßen müssen; wenn mir dann ihre lezte Bestimmung einfällt, zu Wegweisern für die Trunkenbolde und Fidelgeiger zu dienen: so stelle ich mir vor, wie es lauten müste, wenn diese entpurpurten Prinzen in ein Gespräch miteinander träten.

Möchte es, zum Beispiel, nicht ungefähr so ausfallen.

Dialog
zwischen den hohen Häubtern in der Strasse Megisserie zu Paris.

Königin Kleopatra.

Wie ist euer Liebden zu Mut?

König Salomo.

Uf!

Die Vorige.

Nicht wahr: eine grausame Metamorphose!

König

König Pharao.

Noch leidentlich, wäre sie die einige! . . . . Aber! . . . .

Kleopatra.

Ich verstehe sie, durchlauchtigster Vetter. Wie, wenn uns die Geschichte so schilderte, wie diese Klexer! Hem!

Pharao.

Diß ist's, wovor ich zittere.

König Salomo.

Beruhigen wir uns, einst muß der wahre Mahler kommen.

König David.

Desto schlimmer!

Die Königin.

Schach Salomo meynt nicht den, der den Pinsel führt, sondern die Feder.

König David.

Hui! Eben diß ist's, womit uns das unbarmherzige Schiksal droht. Das ganze Jahr über die Sonne und den Regen in Nacken zu haben, an einer Windstange zu schaukeln, die

Vor-

Vorübergehenden anzublöcken, ist noch erträglich gegen die Gefahr unter eine Feder zu fallen.

Die drei Mohren.

Man muß gestehen, der Gedanke an die Nachwelt ist terribel. Was uns aber trösten mus, ist, daß die Schriftsteller niemals unter sich einig sind: der ewige Widerspruch, der unter ihnen besteht, läst sie den wahren Gesichtspunkt verlieren.

Der Pabst.

Ach! Sie würden ihn in der Stimme des Volks wieder finden, diesem eben so getreuen als unerbittlichen Richter der Großen. — Sehen sie, Söhne, dort bei jener berühmten Brücke die Bildsäule Heinrich's IV? welcher Unterschied zwischen der Miene die sie macht, und der unsrigen.

Der weise Salomo.

Zwischen dem Schicksal in die Hand eines Pigal zu fallen und in die Hand eines Schmierers mus freilich ein Unterschied seyn.

Pabst.

Täuschen sie sich nicht, König, betrachten sie die göttliche Verehrung, die dieses Bild seit län-

länger als einem Jahrhundert vom Publikum erhält: sie müste immer eine nachdrückliche Lection für Prinzen seyn, wenn es auch keine Feder gäbe.

Ein Unbekannter.

Fatales Looß der Könige! Geschichtschreiber, Maler, Nachwelt, Anstreicher, Publikum: wie viel Furien, die euch am Ufer Acheron's erwarten!

Alexander Magnus.

Und gleichwol finde ich noch eine schmeichelhafte Idee in unserer Situation.

Kleopatra.

Scherzen sie Vetter?

Alexander.

Es ist die, daß die Welt noch nicht darauf gefallen ist, uns mit Stillschweigen zu übergehen. So grausam es auch ist, nach seinem Tod enttrohnt zu werden, und entweder als Tiran oder als Narr bald auf einem Schild, bald in einem Buch da zu stehen: so ist's noch weit unerträglicher, vergessen zu seyn. Der schlimmste Streich, den das Schicksal für die

Herrscher aufgehoben hat, ist der, wenn sich die Geschichte einst entschließt, ihren Nahmen auszustreichen — ein Zug, der die Strafe der Nerone, der Tibere, der Philipp von Kastilien, der Karl IX selbst noch übertreffen müste.

So oft ich in den öfentlichen Blättern sehe, daß die Justiz einen Preis auf den Kopf eines Uebelthäters aussezt: so bebe ich zurük. — Wie unglücklich sind wir, spreche ich alsdenn zu mir selbst, daß wir kein Verbrechen bestrafen können, ohne ein zweites zu begehen.

Ist diß der gepriesene Geist unserer Volkserziehung, unserer Kultur, daß wir das Laster durch Belohnung ermuntern.

Wuttrunkene Justiz, die Blut mit Geld aufkauft, um ihren Durst zu löschen, die das Laster zahlt, um ihre Rache zu sättigen!

Soll dieser Uebelstand bestehen? Soll dieser Fleck, der die Nachwelt, troz unseres Geräusches von Tugend und Erleuchtung, zum

Spott bewegen wird, immer in unsern Zeitungen schreyen?

Seht da die Weisheit unseres gesezzgebenden und erziehenden Jahrhunderts: auf der einen Seite von Moralität, von Menschenliebe predigen, auf der andern Seite das Laster durchs Gesezz krönen!!

Ihr Zeiten, ihr Enkel, was werdet ihr von uns denken, wenn ihr sehet; daß wir Preise für die Verrätherey, für die Rachsucht haben: aber keinen für die Treu, und fürs Mitleid!

Wie: sollte es etwan ein grösseres Uebel seyn, wenn ein Unglücklicher, dessen That noch zweifelhaft ist, der Justiz entrinnt, als wenn ein Herz in der Kette der Gesellschaft verderbt wird?

Sollte das Publikum mehr am Schauspiel einer Hinrichtung verlieren, die sehr oft nur ein Denkmal des Irrthums der Obrigkeit ist, als wenn es einen heimlichen Schurken in seinem Mittel gewonnen hat?

Kurz, ist unser Geld da, die Paraden der Justiz zu bedienen, und unsere Verräther zu zalen??

Warum müs in einer einigen Parlaments- sizung zu London mehr Wiz verschwendet werden, als nicht zur Regierung einer Monarchie innerhalb sechs Jahren gehört — und gleichwol welche lächerliche Scene für das Aug Europens!

So wie zu Drury-Lane sieht man die Schauspieler auftretten, abtretten, beklatscht oder ausgepfiffen werden, ohne die Farce zu Ende zu bringen.

Ach! nicht der geheime Einfluß hinter dem Thron, welcher in den englischen Zeitungen so beschrien wird, ists, der über der unglücklichen Insel zu walten scheint, sondern das Schiksal selbst: jener unsichtbare Geist, der die Reiche nur auf der höchsten Stufe ihres Glüks erwartet, um sie desto plözzlicher und gewißer zu stürzen.

Wie ließe sich es sonst begreifen, daß Kinder den Busen ihrer eignen Mutter zerreissen, daß der Eigennuz, der Neid, der Geiz, die Rache unter dem Rock des elenden Vaterlandseifers spielen können, ohne erkannt zu werden.

Ja,

Ja, es ist gewiß, das Schiksal der Reiche läßt sich weissagen. Brittanien beweist es. Schon vor fünfzig Jahren sagte ein Staatsweltweiser: ihr Untergang steht bevor, sobald die gesezzgebende Gewalt noch mehr verdorben seyn wird, als die vollziehende *).

Der Himmel behüte mich, daß ich mich in die Prophetenzunft mische. Ich will nicht behaubten, daß England an diesem Zeitpunkt schmachte. Mein Beruf ist nichts weniger, als die Politik der Regenten zu prüfen.

Aber wie heissen heut zu Tag die Polarsterne des Reichs? Nicht Fox und Pitt — das Laster und die Tugend, wie ihre Zeitungsblätter sagen?

Je nun: wenn unter solchen Constellationen ein Staat bestehen kan, so lasse man mich zum Manichäer werden.

---

*) Montesquieu.

Nunmehr scheint es erlaubt zu seyn, von den Luftballen zu reden, ohne sich dem Spott auszusezen. Der ganze Horizont ist damit angefüllt: wer sollte also an ihrem Daseyn mehr zweiflen.

Drei Stücke rühren mich an diesem Phönomen: die Künheit der Erfindung, sein Werth und die Belohnung des Meisters.

Ich erinnere mich nie ohne Lächeln, daß ich acht Tage vor dem ersten Versuch des Herrn von Montgolfier zu Annonay ausdrüklich folgende Stelle in den Zeitungen las:

. . . . ein anderer Narr will in der Luft fahren.

Wohlan, er hat es gethan. Wenn man hier sieht, wie weit die Welt von der Idee zu einer solchen Erscheinung entfernt war: so kan man die Künheit derselben nicht genugsam bewundern. Unser Geist ist also noch nicht zu dem hohen Schwung fähig, wie wir prahlen; er klebt noch immer an seiner Heimat, der Erde.

Nichts beschämt unsere Ansprüche mehr als dieser Ausschlag. Sagt mir, warum durfte ein nachdenkender Mann nicht mit dem Gedanken umgehen, in der Luft zu reisen? Der Mensch lernte die Wasserschiffart von den Fischen, warum sollte er die Luftschiffart nicht von den Vögeln zu lernen hoffen?

Versprach der Herr von Montgolfier etwan zu fliegen. So übereilt sind unsere Begrife, wenn wir suffisant seyn wollen, daß man nicht einmal auf den Unterschied seines Vorhabens Acht gab.

Troz unserer Erwartung ist nun der Fund da. Dem Himmel sey Dank! Aber was sprechen die Splitterrichter izt?

„Die Idee ist nichts weniger als neu: Galien, Leibniz, Borelli und vornehmlich der Jesuit de Lana dachten schon darauf.„

Unköpfe! Wißt ihr denn nicht, daß der Genie beinahe jeder Erfindung der ist, die vorliegenden Hülfsmittel auf eine glükliche Art zu vereinigen. Diß war das Verdienst aller

Erfinder, von der kultivirten Schöpfung an: wer spricht ihnen immittelst die Originalität ab.

Ihr hättet eben so leicht eine Menge anderer Schriftsteller, z. E. Sturm, Morhof, Pegel, Lohmeier, Becher u. s. w. hinzusezen können. Aber fragt die Kenner, wie wenig alle Vorschläge, welche diese Männer theils versuchten, theils beurtheilten, theils nachschrieben, theils belachten, mit der heutigen Erfindung gemein haben.

Unstreitig muste der Erfinder von irgend einer fixen Idee ausgehen. Vermuthlich war's diese: die Wolken sind natürliche Luftbälle. Mit diesem Prinzip verband er die Erfahrungen, die er, als Naturforscher, von der Elektrizität der Luft hatte.

So kam er durch eine Linie von Schlüssen und Versuchen auf den Begrif einer Aeronautik, freilich immer auf dem gebahnten Weg der Vernunft, aber doch durch einen unerhörten Schwung.

Mit Einem Wort, man mag den Ball der Herren von Montgolfier auf welche Seite kehren, als man will: so findet man ihn äußerst neu, kühn und wunderwürdig. —

Aber eben so nüzlich? Diß ist die zwote Frage.

Der vornehmste Einwurf, den man, meines Wissens, bisher gegen den Werth der Luftschiffart erhoben hat, ist der, daß die Steurleute blos im Besiz der Vertikallinie bleiben, und daß es ihnen noch nicht gelungen, eine horizontale Lenkung zu finden.

Die aerostatische Maschine ist kaum älter als sechs bis sieben Monat. Bereits hat sie beinahe Wunder gethan. Man berechne den Trieb ihres Wachsthums, man vergleiche ihn mit ihrem Alter: so zwingt uns die Vernunft, den Schluß zu ziehen, daß ihre Apostel ohnzweifentlich diesen (von der Seite der Wichtigkeit allerdings beträchtlichen, von Seite der Kunst aber vielleicht geringern) Punkt vollends finden werden.

Haben wir nicht schon die elektrische Stange, die uns ein Italiener als ein sicheres Ruder vorschlägt? Sind wir nicht von den pergamentnen Seegeln des Herrn von Saint Fond unterrichtet?

In Wahrheit, die Erfindung der Horizontallinie scheint, in Ansicht des Wunders des Werks, der leichteste Theil daran zu seyn.

Das was bereits gethan ist, leistet eine beinahe untrügliche Gewähr für Das, was noch abgeht.

Es kommt vielleicht nur noch auf einen einigen Calcul an, auf die Bestimmung des wahren Grads des Gleichgewichtes der Luft.

Und wie: wenn man abgerichtete Vögel für den Luftwagen spannete?

Sollte in unsern Tagen irgend ein Einfall mehr ungeheur, mehr unerlaubt seyn. Seit der Montgolfier'schen Epoche hat man das Recht, auf Alles Anspruch zu machen.

Man

Man stimmt bereits überein, daß die Leichtigkeit der Maschine einer der nothwendigsten und wesentlichsten Theile der Verfeinerung und Vollkommenheit der Erfindung seyn müße; und man hat schon Vorschläge, wie sich möglichst subtile Fahrzeuge aus Papier, aus Taffent u. s. w. machen laßen. Nun würde nichts mehr fehlen, als die Kunst Adler, Pelikane, Falken ꝛc. ꝛc. zahm zu machen: eine Möglichkeit, welche, troz dem Privilegium das ihnen Buffon giebt, nicht unbegreiflich ist.

Von etwas mehr Erheblichkeit ist jener Einwurf, den man den neuen Argonauten im Nahmen der Winde und der Donner macht. Die geringste Veränderung der Luft, sagt man, die dem Ansehn nach unschuldigste Wolke kan sie aus der Bahn werfen. Ein Ungewitter droht sogar das Fahrzeug an sich zu ziehen, und es mit sich in Gesellschaft reisen zu machen.

Daß sich die Luftsegler einem Element anvertrauen, dessen Kaprizen gefährlich sind, ist nicht zu läugnen. Allein ist's nicht eben dasselbe Element, dem sich die Wasserfahrer anver-

vertrauen? Die Furcht ist also egal. Die Luftschiffer sind keiner grössern Gefahr unterworfen, als die Seefahrer: ja, sie haben vor diesen noch den Vortheil, sich im Fall der Noth in Hafen zu flüchten, der immer unter ihren Füssen ist.

Lasset uns dem erhabenen Gedanken ihres Geschichtschreibers, des Herrn von Saint Fond, beifallen: die Versuche der aerostatischen Maschine müssen am Gängelband geschehen; aber wird sie ihr Mannsalter erstanden haben, so wird es ein Riese seyn, vor dem sich die Erde verbergen wird.

Gewis die Vortheile der Luftmaschine sind eben so wichtig als wohlfeil. Sie erstrecken sich beinahe über alle Flächen der Natur und des menschlichen Geists.

Fern sey mein Blik von dem Dienst, den man für den Krieg aus ihr zu ziehen hoft. Wenn jemals ihr Vorzug der wäre, diese unseelige Geissel der Menschlichkeit zu beflügeln, Mord, Flammen und Verbrechen in der Welt zu erleichtern: so müste ihre Erfindung eher verfluchenswürdig seyn, als schäzbar.

Aber

Aber kan man sich den Einfluß absprechen, den die Luftschiffahrt auf die Handlung, auf die friedlichen und nüzlichen Geschäfte — und selbst auf die Vergnügungen des Lebens haben kan?

Kan man, zum Beispiel, zweiflen, daß die aerostatische Maschine nicht beim Bergbau, beim Wasserbau, beim Brunnwerk eines der nüzlichsten Werkzeuge werden dörfte?

Sollte sie nicht in der Geometrie zur Aufnehmung genauerer Landkarten, in der Astronomie zu bequemern Observationen, in der Medizin für die Bäder zu Pisa und Avignon dienen?

Diß ist, das Fuhrwesen beiseit gesezt, ein Theil ihrer wahrscheinlichen Früchte.

Ich bin eben so wenig in die aerostatische Maschine verzukkt, als ich sie spotten will. Sonst würde ich vollends anziehen, was ein berühmter Naturforscher unsers Jahrhunderts weissagt, daß diese Erfindung Jupitern nöthigen würde anstatt Blizze zu schleudern, solche einzuziehen: das ist, daß sie bis auf den Grad getrieben wer-

werden könne, die Temperatur der Luft zu stimmen, Regen oder Sonnenschein zu machen, Donnerwetter abzuleiten, Hagel zu verflößen, und die Erde zu zwingen, fruchtbar zu seyn.

So würde also die Agrikultur, die vornehmste Ressource der menschlichen Gesellschaft, am meisten dabei gewinnen? Dieser Zug, unermeßlich wunderthätig, würde das Verdienst der Erfindung ergänzen, er würde sie an die Sterne erheben.

Wahr ist's, bis dahin reichte unsere Huldigung für den Herrn von Montgolfier, ihren Urheber, noch nicht. Aber es macht uns doch immer Ehre, daß wir gegen seine Verdienste so gerecht sind, als es uns möglich ist.

Glük, Ehre, Ruhm: mehr ist Sterblichen nicht erlaubt, ihren Wohlthätern anzutragen. Wir haben das Vergnügen gehabt, dem Herrn von Montgolfier diese Opfer zu bringen. Wir haben ihm dasjenige Kennzeichen der Würde, so ihre Besizer nach den Begrifen unserer Sitten und unsrer Gesellschaft, über den Haufen

erhebt,

erhebt, indem es sie zu einem eigenen Geschlecht macht, ertheilt. Wir haben seine Erfindung in Denksäulen und Münzen aufgehoben. Wir haben seinen Nahmen auf diese Art der Ewigkeit zu übergeben gesucht.

Diese Ueberzeugungen müßen uns entzüken. Sie müßen unsere Seele erheben; dann man ehrt sich selbst, wenn man das Verdienst Anderer ehrt.

Wo sind die Nahmen des Erfinders, der Bekerkunst, des Papyrs, der Weberey, der Feuersprizen und so viel hundert nüzlicher Erfindungen, die das menschliche Geschlecht glüklich machen, und mit der aerostatischen Maschine wetteifern? Ihr Jahrhundert war zu dumm oder zu unbillig, ihnen Genugthuung zu leisten.

Es ist einer von den Vorzügen des unsrigen, daß wir die Pflicht, die wir unsern Wohlthätern schuldig sind, fühlen, und abzutragen wissen. Und wenn dem Herrn von Montgolfier sonst keine Belohnung widerfahren wäre: so müste es die seyn, daß sein Ball kaum aufgeflogen

flogen war, als er in allen Theilen Europens beobachtet, bewundert, und bei allen Nationen nachgemacht war.

Ist der Kaiser befugt, einen Kandidaten zum römischen König vorzuschlagen? Ist's gut, daß die Kaiserkrone im Oesterreichischen Hauß erblich werde? Diese Fragen stelle ich an seinen Ort. Ich opfere weder Baal noch Israel. Aber hat er das Recht, den Gesezzgeber Toskana's anzutragen? Verdient das Blut Marie-Therese'ns uns zu beherrschen? Hierüber kan kein teuscher Bürger, als Philosoph und als Patriot, sich die Antwoet verläugnen.

Bis die Archivrazen zu Regenspurg und zu Wien Jenes entschieden haben: so mache ich meinem Herzen auf einer andern Seite Luft.

Erlauchter Prinz! Wer sollte dein Looß beneiden? Wie theuer wirst du es zalen müssen! Du weist nicht, was dich erwartet.

In

In einer alten durchgeräucherten Stadt wirst du in den gothischen Mantel eines verjährten Kaisers vermummt, deine blonden Locken unter eine schwehre Krone gepreßt, mit Rolandssporen an den Schuhen, zur Schau geführt werden.

Während dir der Schweiß auf der Stirn ausbrechen, und deine Brust von dem Gewicht, das sie drükt, schwellen wird: so werden die Höcker und die Faßbinder zu Frankfurt in Entzüken gerathen. Wenn du ihnen lang genug zum Schauspieler gedient hast: so werden sie dir ein Vivat ins Ohr brüllen, dessen Ekel deine schmachtenden Sinnen vollends betäubt.

Unglüklicher Fürst: könntest du deine Figur im Spiegel sehen, du würdest vor dir selbst zurükschaudern.

Nachdem du von einem Ort zum andern geschleppt worden, eine Menge unnüze Formeln angehört, unzäligemal deinen Nahmen unterschrieben, und einen bis zween Eide geschworen, kurz, nachdem du ein Zeremoniel erstanden hast, welches den unerschrockensten Hel-

den zittern machen, und jeden Weltweisen abhalten würde, dein Amt um diesen Preiß zu kaufen: so nötigt man dich an eine Tafel, die dir nicht schmekt.

Hier sollst du aufs Neue vorstellen: hier läßt man dich fühlen, daß du, so wie wir, unter dem Fluch Adams stehst: im Schweiß deines Angesichts sollt du essen.

Diß ist dein Schiksal. Sei Kaiser, oder römischer König, Sterblicher: aber erinnere dich, daß dir einst ein Krönungstag bevorsteht!

Es giebt politische Uebel, die ihre Nahrung nur von der Dunkelheit empfiengen, worinn sie lagen. Wenn die Preßfreiheit auch sonst keinen Nuzen hätte: so müste es der seyn, daß sie die Großen lesen lehrte, daß sie sie in nüzliche Erörterungen verleitete, daß sie sie gewöhnte, den Ausdruk der öfentlichen Stimme in den Büchern zu suchen.

Der

Der Ton der Schriftsteller wird immer der Maaßstab der bürgerlichen Freiheit seyn. Er ist eine Art von Thermometer, welcher uns mit Einem Blik zeigt, wie weit eine Nation vorwärts oder zurück ist.

Wie viel Hochachtung verdienen also Diejenigen, welche uns lehren, wie wir uns dieser Wohlthat, auf eine gemäßigte, auf eine der Menschheit und der Talente würdige Art bedienen sollen.

Umsonst verschreyt der Despotismus das Genie: nimmer wird er die in den Händen desselben flammende Fakel der Wahrheit mehr ersticken. Die Regenten scheinen einzusehen, daß sie einen grossen Theil des Wohlstands und der Ruhe ihrer Staaten der Feder der Weltweisen schuldig sind, die ihnen ihre Einsichten geliehen, und ihren Gesichtskreis erweitert hat.

Die Philosophen sind in der Ordnung der Politik, was die Engel in der Ordnung der Welt sind: wir empfinden ihren Beistand, ohne sie zu sehen.

Zu diesen Betrachtungen wird man bewogen, wenn man die berühmte Schrift

Tabakpachtung
in den
Oesterreichischen Ländern
von 1670—1783.

kennt.

Wenn ich die dreuste Einsicht, mit welcher der Verfasser abhandelt, in Erwägung ziehe: wenn ich sehe, wie er einen an sich so trocken und so arm scheinenden Stof, so interessant zu machen weiß; wenn ich mit diesen Betrachtungen den Zeitpunkt vergleiche: so werde ich beinahe versucht, anzunehmen, dieses merkwürdige Produkt der Preßfreiheit zu Wien habe auf den berühmten Entschluß Joseph's II., das Tabakmonopol aufzuheben, unmittelbaren Einfluß gehabt.

Ein Umstand, der das Verdienst des Verfassers desto mehr erheben würde, welcher der Herr von Rezer, der unvergeßliche Urheber der Denkensfreiheit zu Wien ist.

Zu den Problemen, welche noch ihre Auflösung erwarten, gehört das, ob nicht der menschliche Geiz ein noch gefährlicheres Laster sey, als der Aberglaube.

Ich ahnde längst, und die Zeit wird es bestättigen, daß die Geschichte unserer Niederlassung in Ostindien insgeheim vielleicht mit eben so schauderhaften Verbrechen angefüllt sey, als jene in Amerika.

Wie: wenn wir einst überzeugt werden dürften, daß der Geist des Handels noch grausamer ist, als der Geist des Fanatismus und des Kriegs. Wie: wenn die Pizarro und die Balboa ihre Nebenbuhler im Rathe zu Calcutt sizen hätten.

Eine unpartheische Geschichte der Regierung der Engländer in Bengalen sollte diese Entdekung liefern. Die wütendste Massacre ist öfters nicht so grausam als eine anhaltende Tirannei.

Die Gewaltthaten, welche man den Spaniern in Ansehen Amerika's vorwirft, sind, wie wir aus den Untersuchungen der Neuern wissen,

noch unerwiesen. Und man mus gestehen, sie werden durch das sanfte Regiment, so die Krone in diesem Welttheil führt, und durch die politischen und bürgerlichen Wohlthaten, welche sie dem Volk zugewendet, ziemlich ausgebüßt.

Die Plakereyen der englischen Kompagnie in Ostindien aber sind schreyend. Sie zeigen uns ein System von Grausamkeiten, von Unterdrükung, von Gewaltthaten, dessen Ressorts sich täglich schärfen, und dessen Last unaufhörlich wächst.

Es ist eine Kapriz unserer Seele, daß sie nur von gewißen Bildern erschüttert seyn will. Sie hat sich an Blutvergießen, an Flammen, an Ketten gewöhnt, wenn sie sich einen Begrif von der Grausamkeit machen will, und vergißt darüber die eben so boshaften Streiche des Raubs, der List, der Unmenschlichkeit, weil diese Verbrechen im Finstern schleichen; weil sie öfters ohne Dolch und ohne Gift begleitet sind.

Aber die Nachwelt wird bestimmen, welches von beyden unsern Abscheu am meisten verdient. Sie wird aussprechen, ob die Er-

oberer

oberer von Westindien größere Ungeheur waren, als die Wüteriche Ostindiens.

Die Kronik beider Länder liefert uns rührende Vergleichungen.

Eine der scheußlichsten Scenen, die man den Spaniern Schuld gibt, ist jene in den Thälern zu Caxamalca. Pizzarro ladet den Inka von Peru, den erlauchten Unglüklichen Atabaliba, zu einem freundschaftlichen Zusammentritt ein. Heimlich macht er alle Anordnungen zu einem Mordspiel. Seine Reutterey verstekt er in benachtbarten Gärtten, das Fusvolk theilt er in kleine Haufen. Mit diesen maskirt er die Artillerie.

Furchtlos, ganz ohne Ahndung, erscheint der Inka von dem besten Theil der Nation umrungen. Er sezt sich auf einen glänzenden Thron und ruft den Seinigen zu: **Mein Befehl ist, daß Niemand diese Fremden beleidige: sie sind Abgesandten der Götter.**

Mitten in der verstellten Unterhandlung erhebt ein mordbrennerischer Mönch das Crucifix

und schreyt: Zum Schwerd, Kastilianer, man lästert euren Gott!

Auf dieses Signal bricht der Hinterhalt hervor. Man stürzt den Inka vom Thron. Und binnen einer Stunde ist ein Blutbad ausgeführt, vor welchem die Hölle selbst zurükschaudert. Fünfzehntausend Peruaner werden hiebei massakrirt.

Wie die Spanier von diesem Henkerspiel zurükkommen: so bringen sie die darauf gefolgte Nacht mit Tanzen, mit Trinken, mit Singen, und allen Regungen der Wollust zu.

Man mus gestehen, diese Scene ist abscheulich. Sie erniedrigt die Menschlichkeit, und empört alle Sinnen*). Aber ist folgende trostvoller?

Im Jahr 1769. ereignete sich in Bengala ein Mißwachs. Die englischen Komptoire beobachteten es, und nahmen Gelegenheit, Magazine

*) Den Pendant S. Chronologen VIII Band, S. 245. 2c. 2c.

gazine anzulegen. Unter diesem Vorwand bewirkten sie eine Theurung, und trieben einen Kornwucher, dessen Folgen zum Entsezzen sind.

Drei Millionen Menschen starben innerhalb sechs Wochen vor Hunger. Man sah die Indianer bleich, schwankend und mit dem Tod auf dem Gesichte, an den Straßen sizen, und die Füße der Reisenden umringen, um sie als Sklaven aufzunehmen.

Die Ufer des Ganges waren von Leichen bedekt: die Landstrassen und die Kanäle verstopften sich davon. Hier hiengen schmachtende Kinder an halbtodten Müttern. Dort erblaßten Weiber an dem Skelet ihres Mannes. Zu Tausenden sah man einander den freiwilligen Tod geben.

Während diesem erbärmlichen Trauerspiel saßen die Engländer in ihren Buden und Lusthäußern an wollüstigen Tafeln, gaben einander Festins, schmaußten, jauchzten, und sahen, mit dem Becher in der Hand, aus den Fenstern zu, wie die armen Indianer übereinanderstürzten.

Eine scharfe Wache besezte ihre Kornmagazine, bis das Pfund Reis auf den Preis gestiegen war, den sie haben wollten, und sie verlies ihren Posten nicht eher, bis die Vertroknung der Menschheit die Spekulation der Barbarn betrogen hatte.

Eine Menge ähnlicher Züge wird dem aufmerksamen Prüfer nicht entgehen.

Die Spanier sind wenigstens so edel, an ihren Missethaten zu erröthen. Aber wenn ein Fox versucht, die Verbrechen einer Gesellschaft von Krämern unter die Augen der Nation zu stellen, welcher Lärm!

Die Politik dieses Ministers mag auch im Uebrigen beschaffen seyn, wie sie will: so ist seine ostindische Bill ein Meisterzug des Genies und der Menschheit; ein Projekt, das ihm die Achtung des ganzen unbefangenen Europa verdient.

Warum soll eine Gesellschaft Bürger Souverainsrechte besizen? Warum soll sie Machtstreiche und Gewaltthaten ausüben, die sich der

strengste Despot nicht erlauben würde? warum soll eine Krämerzunft die verschreytesten Tirannen noch übertreffen? warum soll der Geist der Pfaffen und der Soldaten wegen seiner Handlungen in Amerika immerwährende Schmach auf sich tragen, inmittelst der Geist des Monopols ungestraft in Ostindien raset?

Diese Reflexionen sind unstreitig eindringend. Sie geben den Grundsäzen des Herrn Fox in den Augen der unpartheischen Welt ein grosses Gewicht.

Nichts scheint in der Politik ein unsinnigerer Begrif zu seyn, als daß eine Familie von Unterthanen über Königreiche und Staaten gebieten: daß ein Klubb Kaufleute sich Souverains zu Batavia, zu Madras, zu Bombay nennen dörfen.

Nach allen Gründen der Natur und des Staatsrechts sollte wenigstens das Territorial-Eigenthum der Krone seyn.

Noch mehr in den Händen einer Krämerzunft die Gesezzgebung zu sehen, das beleidigt den Menschenverstand.

Der

Der Geist des Monopols denkt klein und grausam. Er ist unempfindlich gegen das gemeine Wohl.

Auf der andern Seite welcher Widerspruch? Vom Nuzen des Lands, des Handels, der Güter soll das Publikum ausgeschloßen seyn: aber die Nationalehre, sein gröstes Gut, soll es dazu hergeben. Diese soll von der Diskretion einer Handvoll Theehändler abhangen.

Dann was hat die Tirannei des englischen Handels anders gefruchtet, als den Nahmen der Nation in beiden Hemisphären zum Abscheu zu machen.

Giwolf, der Despot zu Salerno, war ein stolzer und boshafter Narr. Sein Leibwort war: in's Loch! und nichts küzelte ihn so sehr, als wenn er einen Bürger cujoniren, oder seine thörichte Macht durch Insolenz zeigen konnte. Einst kam ein Feur zu Salerno aus Giwolf rannte mit aufgehobenem Stock umher wie ein

Besessener: er sieht einen Haufen Männer beisammstehen: plözlich sprengt er unter sie — Rührt euch ihr Kanallien, ihr Bougres! Der ganze Haufen flieht, bis auf einen Einzigen; dieser bleibt stockstill stehen. — Habt ihr nicht gehört, was ich sage? brüllt der Despote ihn an. — Sehr wohl, gestrenger Herr „erwidert der Bürger mit entschloßenem Ton„ aber da ich weder eine Canaille noch ein Bougre bin, so bin ich geblieben.

Merkt's euch, Nachbare!

Also von Sander's Reisebeschreibung spricht man? — Wer ist dieser Sander? „Rektor Quintä zu Karlsruhe. — Wohin ist er gereist? „Durch die Niederlande, Holland, Teutschland und Italien. — Was hat er ausgegeben? „Eine Reise. — Was beschreibt er darinn? „Was er gesehen hat.

Hum! — Ist er etwan lehrreich, wie Keyßler? „Mit Nichten. — Launigt, wie Yorik?

rik? „Hui! — Beobachter, wie Riedesel? „Noch weniger. — Schwäzer wie Bijornstahl? „So passabel. — Schaal wie Moore? „Beinahe. — Milzsüchtig wie Smollet? „So was dergleichen. — Pedantisch wie ***? „Errathen!

Diß wär also wieder ein neuer Reisender — und abermals betrogen? Undankbare: beklagt euch nicht über Ihn, der Fehler ist bey denen, die was Anderes von ihm erwarteten: niemals ist das Reisen tiefer gefallen, als seitdem sich Schulmeister darauf legen.

Wäre es nicht Zeit, daß wir einmal die Augen öfneten, um einzusehen, daß es nichts als Theriak ist, was uns die Reisebeschreiber für Weltkunde, für Länder- und Menschengeschichte verkaufen?

Alles was ein Sander, und die so vor ihm giengen und ihm folgen werden, z. B. über Frankreichs Sitten, sagen, ist und muß ewig schief seyn. Keinem Fremden — wenigstens keinem der mit der Schreibtafel in der Hand reist — wird es gelingen, ins Innere der

Gesell-

Gesellschaften zu Paris einzudringen. Wo anderst aber findet sich der wahre Sittenzug, der Geist, die Nůanzen einer Nation; dann der Poebel ist, wie der Spruch lehrt, sich überall gleich.

Um sich von dieser Behaubtung zu überzeugen, frage man einen Kenner. Weder Empfehlungsschreiben noch Geld ôfnen die Thûren zu Paris und Lyon. Der Franzoß scheuet von Natur eine allzuenge und lâstige Verbindung; die ůberschwengliche Menge Abentheurer und Windbeutel aber, die sich eindrungen, hat vollends ein allgemeines Mißtrauen verbreitet.

Die Hâußer der schönen Welt sind, so wie ůberall, von einem sehr engen Zugang. Es ist nicht leichter, beim Adel zu Paris zugelassen zu werden, als es zu Rom, zu Wien oder zu Brůßel ist. Die vermôglichen Bůrgerhâußer modeln sich ůber den Ton der Großen.

Nâchstdem hat man sehr wenig Musse, sich mit einem gewöhnlichen Fremden aufzuhalten. Die Zeit ist in Paris zu edel, um sie an

einen

einen Menschen zu verschwenden, den man nur auf einige Wochen siehet. Man hat seine Beschüzer, seine Freunde, seine Bekanntschaften zu kultiviren. Man ist mit seinen Stunden haushälterisch. Man weiß höflich zu seyn, aber nicht traulich.

Das einige was die Riegel aufsprengt, und wofür sich die Thürstehere beugen, ist ein berühmter Nahme. Mit diesem dringt man hin, wo man will. Sonst ladet man den Fremden einigemal zur Tafel, man giebt allenfalls eine Visitenkarte bei ihm ab. Dabei bleibt's bewenden. In jene Zirkel, wo der Ton des Lebens, der Originalzug, die Offenheit herrschen, kommt er nimmermehr.

Es ist natürlich, daß der Fremde diß fühlt. Es pikirt ihn. Aus Verdruß wirft er sich in's nächste Spiel- oder Hurenhaus. Er sucht die Welt auf den Tanzsälen, bei der Table d'hôte, in der Opera. Hier nimmt er den Ton der Lüderlichkeit für den Ton des Publici an. Mit dieser Idee reist er zu Haus, und schreibt seine Denkwürdigkeiten.

Wie

Wie sollte er anderst können? Ohne Leiter, ohne das Hilfsmittel einer eingerichteten Gesellschaft schwärmt er auf Gerathewohl unter einer halben Million Menschen, die mit Nichts eingenommen sind, als mit ihren Geschäften und ihren Ergözungen. In demselben Tag kan sich ereignen, daß er in gute, in mittelmäßige, und in abscheuliche Kamradschaft fällt. Niemand lehrt sie ihn unterscheiden. Dann aus dem Winkel seines Miethzimmers fallen ihm die Gegenstände ganz anderst ins Gesicht, als unter dem Mikroskop der Erfahrung. Die betrügliche Optik von Paris täuscht ihn tausendmal, ehe er es noch ahndet.

Bei diesen Umständen fängt er alle Beobachtungen von der schiefen Seite auf. Er lauft, er rennt, er frägt. Vergebens. Die Bekanntschaft, die er in der Frühe machte, entwischt am Abend; dann sie hat keinen Unterstüzungspunkt.

Wann er also zu Hause kommt: so wird er sehr richtig von den Schauspielen, den Spa-

ziergängen, den Fiakkern zu Paris und allen andern gemeinpläzigen Dingen sprechen können. Sobald er aber die Menschen, das Leben, den Nationalgeist schildern will: so lügt er sicherlich.

Der Mann von Nahme aber darf es thun. Ihm ist's erlaubt, in die innern Zirkel der schönen Welt zu blicken, in diese Zirkel, wo man aus dem, was man nicht sieht, mehr nimmt, als aus dem, was man sieht, wo ein feiner Mann nicht sowol aus dem lernt, was man ihn hören läst, als aus dem, was man ihn nicht hören läst.

Hier entdeckt er die geheimen Fäden, welche die Begebenheiten und die Karaktere ziehen; hier wird er die wahren Interessen der Gesellschaft, die Springfedern der Glücks- und Unglücksfälle, die Nüanzen des Nationalgeistes inne.

Er kan edle Vertraulichkeiten, solide Bekanntschaften stiften. Für den Fremden von gewöhn-

wöhnlichem Schlag hat man weder Lippen noch Ohren *).

Ich lasse den Leser urtheilen, in welchem von beiden Fällen sich der Rektor Sander be-

 funden

*) Eine Vorsicht, welche man heut zu Tag bei allen Nationen entschuldigen mus, seitdem die Herren vom Metier nur zu reisen scheinen, um Personalien, Anecdoten, Privatzüge aufzuhaschen, solche mit mehr als bübischer Waschhaftigkeit auszuplaudern, und ins Tageslicht hinein druken zu lassen. Wehe dem Mann, der einem Fremden von dem er Besuch empfängt, aus Offenherzigkeit etwas Besonderes von sich oder seinen Freunden unter vier Augen anvertraut. Binnen 6. Monaten wird er, und alle Welt, es im Druk lesen können; dann diß ist die Materie, womit die Reisebeschreiber unsers Tags den Raum ausfüllen, zu welchem ihnen wichtigerer Stof fehlt. Ich weiß ziemlich, daß wir zwo bis drei gewiße Reisen über Teutschland, die Schweiz ꝛc. ꝛc. innerhalb einem Jahr zu erwarten haben. Aber ich habe mich sehr vorgesehen, sie zu bereichern, als ich die Ehre hatte, die Herren, von denen ich sie vermuthe, auf der Vorbeireise in meinem Thenn zu bewirthen.

funden haben mag. Darf man sich noch wundern, warum er solche Sottisen, solche Küchenneuigkeiten debitirt? *)

Ein Mann, der mit einigem Grund uns von Frankreich unterhalten wollte, müste er nicht ungefähr so sprechen.

„Paris wär ein unausstehnlicher Ort ohne das gesellschaftliche Leben, welches nirgends so annehmlich, so fein und so sicher ist. Die Stunden, die man einem Fremden schenkt, sollte er mit der äussersten Erkenntlichkeit betrachten, weil ein Besuch immer ein Zeichen des Vorzugs ist.„

„Nicht die Nothdurft stiftet hier Bekanntschaften, sondern die Simpathie. Das Geräusche, die Belustigungen überläßt man dem Pflastertretter: für den Mann von Geist und von Herz ist das stille Kabinet und das auserlesene Soupee.„

„Man

*) Heinr. Sander's Reise durch Frankreich ꝛc. ꝛc. I. Theil, S. 103. u. s. w.

„Man zweifelt, ob es in dieser Art mehr als vier und zwanzig Häußer zu Paris geben dörfte. Vor zwanzig Jahren waren sie zahlreicher.„

„Die übrige Welt läuft entweder den Schauspielen nach, oder bauet, oder treibt Geld auf. Diß ist der Zirkel, in welchem sich der Pariser heut zu Tag dreht.„

„Die Schauspiele sind offenbar im Fallen. Der Opera mangelt es nicht an guten Stücken und an einem guten Orchester, aber an Spielern. Im Ganzen ist's immer ein prächtiges Spektakel: Musik, Dekoration und Assemblee superb; aber keine Sänger, keine Tänzer, oder vielmehr zu viel Sänger und keine Operisten, zu viel Tänzer, und kein Ballet.„

„Beim französischen Theater geht's noch schlimmer. Seit Racine und Moliere, oder wenigstens seit Voltaire, ist kein Schaustück mehr auf die Bühne gekommen: nur Drame. Mit Clairon ist das wahre Kostüme, mit le Kain die Kunst, und mit Moleé die Natur aus-

gestorben. Die unheilbare Anarchie des Theaters verderbt Alles.„

„Die italiänische Bühne, ein würdiges Geschwister der französischen. Doch ist sie glüklicher in Stücken, wenn sie auch nicht glüklicher in Vorstellungen ist.„

„Mit Einem Wort, man muß in die Opera gehen, wie zu einem Fest, ins französische Theater für die Erholung, zu den Wälschen für den Unterricht. Im Uebrigen ist überall nichts an seinem Plaz. Man wird aus dem einen wie aus dem andern Schauspiel zurükkommen, ohne weder gelacht noch geweint zu haben, mit einer Seele, wo alle Arten von Empfindung ins Gemisch gebracht sind.„

„Nichts destoweniger ist die Schaubühne der Lieblingszug. Es ist die furia franceze. Rasend läuft man ihr nach, ohne eine Spuhr zu haben, daß sie seit 111 Jahren in die Nationalsitten das Mindeste gewirkt, daß sie im Temperament des Publici die geringste Veränderung hervorgebracht hätte. Fünf Uhr Abends

ist

ist Jedermann wohlgemut, Jedermann reich. Und hat es ein Stůk etwan auf die zwölfte oder fünfzehnte Vorstellung gebracht: so ist das Nationalglůk auf seinem Gipfel.„

„Der Lux, diese sonst so verschrente Krankheit zu Paris, hat sich ins Bauwesen zusammgezogen. Die Tafeln sind nüchterner, Wågen und Livreen simpler, die Bedienten weniger zahlreich. Man zahlt die Mådchen schlechter. Die Tressen sind lächerlich, und die Juwelen im Bann.„

„Dagegen hat man Lusthäußer, englische Gårten, und neue Palläste, die so unsinnig kosten, daß sie allen Lux übertreffen. Man kennt den niedlichen Einfall eines gewißen jungen Prinzen an seinen Intendanten:

Trés cher Président de mon ame:
Je bâtis en vrai libertin.
Ma maison de ville est ma femme
L' autre un petit catin
Que j' entretiens aux dépens de Madame.

„Die Gelehrten machen keine Sensation mehr. Man liest wenig und ergründet Nichts.

Auch giebt's keine schöne Köpfe mehr, sondern Schriftsteller und Recensenten. Es ist nicht mehr Ruhm, wornach man trachtet, sondern Gold. Bis auf den geringsten Dichterling spielt Alles den kleinen litterarischen Finanzier.„

„Noch vor zehn Jahren galt das Sprüchwort: wenn die Wissenschaften auch kein Amt sind: so können sie doch dafür gelten. Damals verschaften sie noch Vorzüge, welche weder Geburt noch Geld erwerben konnten. Aber diese Zeit ist vorbei. Voltaire und d'Alembert sind die lezten Römer.„

„Es giebt so viel Dinge, deren Kenntniß schädlich ist, so viel Wissenschaften, welche beschimpfen, so viel Unterricht, den man entbehren kan, so viel Begrife, die überflüßig sind! spricht der Pariser.„

„Die Gelehrsamkeit ist ein alter Mantel, an den man in den Akademien noch denkt, wie an einen dunklen Traum, welchen die Philosophen von der Mode verachten, und unter den sich nur die Kleingeister und Halbgelehrten noch flüchten.„

„Da

„Da man durchaus Geld haben mus, um zu Paris etwas zu seyn, um zu vegetiren: so laufen alle Kräfte des menschlichen Geists nur gegen dieses Ziel. Jedermann negotiirt: Jedermann sucht das Glük. Eine kleine Anzal erwält hiezu die Laufbahn der Tugend, und siegt etwan; und diß macht, daß die Tugend selbst eine Speculation wird. Weil man wenig Concurrenten hat, so legt man sich zuweilen aus Feinheit darauf.„

„Die Regierung ist sanft und wohlthätig. Diejenigen, die sie tadeln, sind nur Leute, die nie außerhalb den Mauren ihrer Vaterstadt gekommen, die kein anderes Land kennen, und entweder mit einem Minister oder einem Schauspiel unzufrieden sind.„

„Ein Meisterstük des menschlichen Geistes ist die Polizei zu Paris *).„

*) Ueber die Polizei zu Paris, ein Sujet von eigener Wichtigkeit, wird das Ungeheur im folgenden Band einen Versuch liefern.

„Niemand als Ausländer gehen mehr auf die königliche Bibliothek, in den botanischen Garten, in die Menagerien und Kunstkabinete. Diese Sachen rühren keinen Einheimischen. Der Pariser hat so viel Geschäfte zu machen, so viel Aufwartungen zu besorgen, so viel Visiten zu erwiedern, so viel Ministern seinen Hof zu machen, so viel Tafeln beizuwohnen, so viel Rendevouz zu beobachten, so viel Zirkel zu unterhalten, so viel Kreaturen anzubringen, so viel Billiets zu schreiben!„

„Ein pikanter Gesichtspunkt für den Fremdling sind die Wunder der Industrie zu Paris. Jede Eke zeigt eine oder zwo Werkstätten von Seltenheiten, die seiner Unterhaltung würdig sind. Und in diesem Betracht sind die Strassen zu Paris eine der interessantesten Promenaden.„

„Einst lebten die Buhlschwestern viel vornehmer. Izt affektiren sie eine ehrbare Miene. Es ist eine artige, aber um nichtsweniger richtige Bemerkung, daß unter 4000 Mädchen zu Paris, deren Kapital ihre Schönheit ist, vielleicht kaum 10 sind, welche, ich will nicht sagen

gen Verstand, sondern nur ein Mundstük, das Schattenbild davon, haben; ich will nicht Tugend sagen, sondern nur Ueberlegung besizen. Wenn man sie betrachtet: so scheint es, der Stand einer Buhlerin schliesse alle Gaben, alle Verdienste, sogar bis auf die Kunst zu gefallen aus.„

„Die Finanziere erweken weder den Neid noch den Spott mehr, wie sonst. Ihre Rasse ist ausgestorben: vergebens würde man mehr einen Turcaret suchen; und wenn es unter ihnen keine Crösus mehr giebt, so giebt es auch keine Midas. Seitdem sie bescheiden und billig worden, seitdem sie sich durch Wissenschaften und Werke der Wohlthätigkeit auszeichnen, seitdem sie die Künste beschüzen, und der Regierung mit aufgeklärten Vorschlägen an die Hand geben; kurz seit der Epoche der Helvetius und der Wattelet ambitioniren sie den Ruhm achtungswürdiger Bürger.„

„Ein sehr ehrenvoller und emporstrebender Stand ist gegenwärtig die Advokatur. Auch giebts in dieser Klasse Männer von wirklichen, und von blendenden Verdiensten. Einen oder

den

den Andern abgerechnet, welche die Ausnahmen von der Regel machen, siehet man die Advokaten nur beschäftigt, ihren Geist aufzuklären und ihr Herz zu veredeln. Es sollte ein sehr trostreicher und interessanter Kalender für die leidende Menschheit werden, wenn man alle Beispiele von Tugend und Grosmuth, kurz alle die schönen Züge des Verstands, der Uneigennüzigkeit, der Talente, der Bemühung aufgeschrieben sehen sollte, welche diese illustern Beschüzer des Elends, der unterdrückten Tugend, des verfolgten Verdienstes, an Tag geben: Ganz unterschieden von den teutschen und italiänischen Advokaten kultiviren die französischen die Musen und opfern den Grazien. Ihr Studium erstrekt sich nicht auf platte Juristerey — eine bloße Gedächtnißwissenschaft, welche weder Kopf noch Herz erfodert — sondern sie umfassen alle Gegenstände der Gelehrsamkeit und der schönen Künste. Sie sind nicht blos Advokaten, sondern sie sind sehr oft Minister des Publici, Rathgeber der Regierung, Priester der Musen, und immer Freunde der Menschheit. Sie begnügen sich nicht bei einem flachen, verjährten Styl, sondern sie liefern Meisterstüke der Beredsamkeit

und

und des schönen Denkens. Ihre Hilfsmittel beruhen nicht blos in den Sprüchwörtern einiger alten Autoren, sondern in den Kräften einer gesunden Logik, einer erleuchteten Dialektik, einer an den Menschen gehenden Philosophie *). Diese Unterscheidungszeichen sind es, welche machen, daß die Advokaten zu Paris mehr Ruhm darinn suchen, einen geschickten und edlen Vergleich zu erzielen, als einen Prozeß zu entwickeln, daß sie sich mehr darinn üben, die Parthe yen über ihr wahres Interesse aufzuklären, als sie zusamm zu hezen. Im Vergleich mit einem Gerbier, mit einem Elie de Beaumont, mit einem Target sind die teutschen Advokaten nichts als Sancho Pansa's. Es ist wahr, ihre Bezahlung ist auch reichlicher. Man weiß welche Prozesse, die ihrem Agenten 3—4000 Reichsthaler eingetragen haben **). Aber

ist's

*) Philosophia ad hominem.

**) Herr Gerbier empfieng für seine Vertheidigungsschrift in dem Prozesse der Herren Cadets 300,000 Livr.

Herrn de Genes Belohnung für seinen Beistand in der Rechtfertigung des Herrn von la Bourdonnais war 60,000 Livres.

Herr

ist's etwan der Sold der Schreibfeder? Nein: es ist der Preiß, den ihnen die Talente selbst durch Menschenhände reichen lassen.„

„Ich lasse der Medizin Gnade widerfahren„ sagt Rousseau irgendwo; „aber sie mus ohne den Arzt kommen. Diß thut sie zu Paris. Die Aerzte zu Paris sind von ihrem Anherrn Diaforius, so weit entfernt, daß er sie nimmer erkennen würde. Sie spielen den Elegant. Intriken knüpfen, Neuigkeiten, Anecdoten umtragen, und Filet spinnen, diß ist eigentlich ihre Rolle. Sie sind so sonderbare Wesen, sprach einst Mademoiselle de l' Epinasse von ihnen, daß, wenn man ihr Portrait

Herr Linguet verdiente sich beim Handel des Duc d' Aiguillon für die Exceptionsschrift 1000 Louisd'or, für die Conclusionsschrift 500 Louis, und einen Deservitconto von 400 Louis, zusammen 11400 Thaler.

Herr la Croix erwarb von der Duchesse d' Olonne für seine Bemühung einen Brillianten von 10000 Rthlr. im Werth.

Aus den Chronologen.

trait machen wollte, so wäre die Medizin geradezu das einige, was nicht darein kommen würde.„

„Man lacht nimmer zu Paris, man spielt nur. Das Spiel, diese geheime Quelle so manchen Banquerots, so mancher verlornen Ehre, so mancher gescheiterten Tugend, so mancher ruinirten Familie, so mancher elender Ehe, ist zu Paris nicht mehr Leidenschaft, es ist Wuth.„

„Seitdem es sich an den Plaz alles übrigen Zeitvertreibs gesezt hat: so ist die französische Munterkeit verschwunden. An sich selbst traurig, tiefsinnig und melancholisch hat das Spiel seine Natur dem Publicum eingeflößt. Die Lustigkeit und Gesprächigkeit, welche einst ein Nationalkarakter war, trift man nirgends mehr, als bei einigen Altvätern in den äussersten Gegenden der Vorstädte an, als eine Rarität, die vom Nachlaße ihrer Ahnen noch übrig ist. Alle übrige Welt sinnt, schweigt, und hängt die Ohren, weil sie nur ihre Schulden und das Spiel vor dem Geist schweben hat.„

„Aus dieser Ursache sind gewiße Karaktere völlig von der Bühne verschwunden. Zum Exempel, es giebt keine George Dandin's, keine Herren Jourdain's, keine Tartuf'e, keine Precieuses ridicules, keine Babillard's mehr im Publikum. Hingegen sind andere Arten aufgekommen. Die Roués, ungefähr die Dom Jouan's des Moliere, die Amis de maison, neue Amphytrione', der Persifleur, der Egoist, le fat á l'angloise, l'homme á prétension, u. s. w. sollten unter dem Pinsel eines heutigen Detouches merkwürdige Denkbilder für die Nachwelt werden. Diese Karaktere sind ganz neu entstanden, und sie sind's, die heut zu Tag herrschen.„

„Was macht der Herr Reinhold? „Er ist null. So spricht man von Demjenigen, der den stillen und tugendhaften Bürger spielen wollte, der sich von Intriken entfernen, blos vom Fleiß leben, und in den häuslichen Kreiß seiner Familie einschränken, kurz der sich begnügen wollte, ein ehrlicher Mann zu seyn. Er würde schlechterdings vergessen bleiben.„

War-

„Warum? Weil Jedermann zu Paris seine Prätension, oder vielmehr seine folie haben mus. Der Höfling mus den Philosophen, der Rathsherr den Kriegsmann, der Kriegsmann den Stuzer spielen. Man mus nach Versailles fahren, um seinen Creditoren etwas weißzumachen. Man mus in Ministerhäuser laufen, um sich ein Air von Importanz zu geben. Man mus das Theater besuchen, um für einen Beschüzer der Künste zu passiren.„

„Bei alle Dem ist der Pariser ein liebenswürdiges Geschöpf. Es ist wahr, er glaubt, daß alle Wissenschaft in die Sorbonne eingeschlossen sey, alle Politik in das Portefeuille des Herrn von Vergennes, alles Geld im Tresor Royal, aller Wiz in der Akademie de France, aller Geschmack in der Bude der Mamsell Bertin, aller Pracht in der Opera. Er glaubt, daß die ganze Welt mit dem neuen Trauerspiel beschäftigt sey, das die Italiäner geben, oder mit dem neuen Vingtieme, den der Herr von Calonne vorschlägt.„

„Aber dieser Pariser sezt eine Nation in Freiheit, nimmt, wenn es seyn mus, ein Saint Eusta-

Eustache, oder ein Minorca weg, unterstüzt die Holländer, er schießt Geld zusamm, um eine Flotte wiederherzustellen, oder eine Armee anzuwerben, er rennt unter die Waffen, sobald er das Vaterland in Noth sieht, er straft die Verräther desselben wüthend. Das solideste, das tiefsinnigste, das großmüthigste Volk auf der Erde könnte es mehr thun?„

„Wenn der Franzos weise ist: so ist er der König unter den Philosophen *). Das was Paris vorzügliches hat, was es zum angenehmsten und beneidenswürdigsten Aufenthalt von der Welt macht, was alle bisherigen Flecken auswischt,

*) Unser Autor würde sich hier mit unendlich mehr Präcision ausdrücken, als Marmontel. Dieser sagt irgendwo: so oft ein Franzos artig ist, so ist er anbethenswerth. Ha! Ha! Gewiß, wenn der Akademiker dardurch etwas Wiziges sagen wollte, so sagt er vielmehr etwas sehr Plattes; dann nicht nur der Franzos, sondern der Teutsche, der Ruß und selbst der Hottentot ist anbethenswerth, wenn er artig ist.

wischt, das ist eine gewisse Anzal Weltweisen, die es in der Stille besizt.„

„Diese liebenswürdige Rasse, die Posterität der Platone, der Horaze, der Alcibiaden, bei der man die Vernunft in ihrer ganzen Reinigkeit, mit allen Feinheiten des Umgangs umgeben, findet, trift man nirgends als zu Paris an.„

„Ohne sich von der Welt und den Geschäften abzusondern, nur mit sich beschäftigt, huldigen diese Freunde der Weisheit, im Schatten ihrer Kabinete den Musen, und theilen ihre Zeit zwischen eine auserlesene Gesellschaft und die Studien.„

„Ihre Unterhaltung ist der Reiz in seiner ewigen Blüte, eine unversiegbare Quelle von Unterricht und Interesse. Was die Wissenschaften Erhabenes und Feines haben, das findet man bei ihnen. Vor ihren Augen liegt ganz Europa wie eine aufgedeckte Bühne, deren Spiel sie unterhält, wovon sie die Maschinen und die Schauspieler einsehen, den Farcen ihr Lächeln, den Trauerstücken ihre Thränen schenkend.„

„Niemals entwischt ihnen der wahre Gesichtspunkt. Ohne Begeisterung und ohne Erkältung gehen sie mitten zwischen den Extremen hindurch auf den geraden Zweck, und fällen ihr Urtheil immer nach eigenem, nie nach fremdem Gefül.„

„Aber nur dem Ohr der Freundschaft und der Diskretion sind die theuren Wahrheiten vorbehalten, so sie besizen: niemals kommen sie unter die Feder. Diese Klugheit sichert sie vor zween Abgründen, dem Zweifel ihr Herz für sich zu behalten, und der Gefahr in einem verderbten Jahrhundert Ruhe und Glück zu wagen.„

„Diese Weisen, die gleichwol nichts weniger als ihren Schild aushängen, leben, mitten zwischen der Thorheit und Bosheit, in einer unabhängigen und wollüstigen Ruhe. Sie haben die alte Freiheit der Philosophie auferwekt: und von ihnen mus man sagen, daß sie der aufgeklärteste, der vorurtheilfreyeste und edelste Menschtheil auf der Erde sind.„

„Sie, diese erleuchteten Priester der Wahrheit, welche die wahre Sittenlehre der Völker

und

und das Interesse der Staaten erwägen, und den gründlichen Ton der Vernunft besizen, sollten im Kabinet der Ministere zu Rathe gezogen werden. Aber der Stolz, sagt ein Kenner, hat nur Hände, weder Augen noch Ohren.„

„Nur an einem Ort, der dem Wechsel aller Künste und aller Talente, und dem Besuch aller Nationen offen steht, konnte sich ihre Loge bilden. Zu Rom, oder zu Wien, zu Napel oder zu Berlin, selbst in London, würde man eine dergleichen Klasse von veredelten und auserlesenen Bürgern vergebens suchen: von Geistern, die mit eben der Leichtigkeit scherzen, als sie ergründen, die Feinheit mit Tiefsinn paaren, die immer ein geöfnetes Aug auf neue Wahrheiten, und einen offenen Sinn für verschönerte Empfindungen haben, die Nichts, weder im Staat noch in der Welt vorbeigehen lassen, ohne es in der Stille vor ihren Richterstuhl zu ziehen, deren Commerz eben so sicher als reizend und interessant ist *).

*) Hier spricht die simple Erfahrung aus mir. Ich habe alle benannten Orte (Berlin ausgenommen)

„Diß ist der Vorzug von Paris, ein einziger, in seiner Art unnachahmlicher Vorzug: diß ist der große, der solide Reiz, der die Reisenden, die das Glük trift, mit ihm bekannt zu werden, an sich reißt.„

„In diesem Zirkel von stillen Weltweisen, wo sich die erhabensten Begrife mit den einfach-

men) gesehen, und sogar, wie ich glaube, einige studirt. Zu Rom und Wien schien mir der offene Sinn für neue Wahrheiten und feine Empfindungen abzugehen. (Aber ich mus auch gestehen, daß es die Periode der vorigen Regierung war, wo ich Wien sah, — nicht der heutigen.) Zu Rom und Napel glaube ich die mit dem Studium gepaarte Grazie vermißt zu haben. Zu London kennt man offenbar das allgemeine Interesse an den Angelegenheiten und Neuigkeiten des übrigen Europens nicht. Der Londner scheint mir in Ansehn dessen, was außer dem Hause der Gemeinen und der Börse vorgeht, eben so unwissend und gleichgültig zu seyn, wie ein Kamtschadale. Was Berlin betrift, so will ich nicht vorurtheilen: aber es müßte mich wundern, wenn sich jene Staatscensur, jenes öfentliche Interesse allda finden sollte, wovon hier die Rede ist.

fachsten, die gründlichsten mit den scherzhaftesten, die tiefsten mit den leichtesten vereinigen, ohne einander zu verwirren, ohne gegeneinander zu stoßen; wo ein delikater Ton, neben einem ausgesonderten Styl herrscht; wo die Sprache sich immer bemüht, die Gegenstände zu umfassen, zu durchdringen und aufzuschimmern, die Begrife zu ründen, und den Geist zu schärfen: in dieser wahrhaft philosophischen Atmosphäre, die ihren Siz nur zu Paris hat, ist's, wo er den Werth seiner Reise empfindet, wo er das Temperament von Paris, den Originalzug der Nation suchen mus.„

— Ist's nicht Diß, was die Sander und Ihres Gleichen uns sagen müsten, was könnte es anders seyn, als folgende Phrase: **Leser, du verlangst eine Kenntniß von Paris; nimm das Tableau des Herrn Mercier: hier findest du Alles was man dir sagen kan, und was du wünschest.**

Und wozu, fragt ihr, diese Litaney? Undankbare! Euch von dem Ekel, von dem Launenwehe zu retten, welches euch die Lektur zween

tödtlicher Bände von Sottisen und Nichtswürdigkeiten verursachen müßte.

Man hat die Geschichte der Hüte, der Mäntel, der Degen, der Kopfzeuge; beinahe die ganze Garderobbe hat ihren Antiquar gefunden. Aber noch Niemand hat sich an die Geschichte der Hose gemacht.

Sollte dieses stattliche Stük unsers Puzes, dieser edle Zeug unserer männlichen Herrschaft, der soviel Geheimniße in sich schließt, nicht einer gleichen Ehre werth seyn?

Der Himmel bewahre mich, daß ich der ehrsamen Zunft der Alterthumsforscher ins Handwerk greife. Nur ihnen gehört das Vorrecht, die dornichten Untersuchungen, wer zuerst mit dem Löffel as, wem die Erfindung der Steigbügel zugehöre, ob das Ey älter sey, oder das Küchgen? und dergleichen Wichtigkeiten zu behandlen.

Ich

Ich maße mich nicht an, eine rechtliche Geschichte der Hose zu liefern: sondern blos Demjenigen unter ihnen, der sich künftig darüber sezen wird, einige Bruchstüke anzubieten, ist mein geziemender Einfall. Auch ist dieser Artikel ganz eigenthümmlich meinem Liebchen, dem Almanach von Gotha, geweiht.

Vom Alterthum der Hose.

Es sey, um den Körper schöner zu bilden, oder um den Gang zu erleichtern, oder auch um den Gott, dessen Siz sie ist, vor der Entweihung zu schüzen: so scheint die Erfindung der Hose ziemlich alt zu seyn.

Sie kam vermuthlich aus dem Orient nach Europa:

Hos quoque qui geniti Graja creduntur in urbe
Pro patrio cultu persica bracca tegit.

OVID.

Unter den Nationen, die sie zuerst annahmen, waren wahrscheinlich die Teutschen:

Pellibus et laxis arcent mala frigora braccis
Oraque sunt longis horrida tecta comis.

OVID.

Wenigstens scheint das Wort Brag, woraus vermuthlich *) später das Bracca der Lateiner entstanden, celtischen Ursprungs zu seyn.

Die-

*) Eine Regel, wovon ich mir die Ehre gebe, der Akademie der Alterthümmer und Geschichte hier ein Muster mitzutheilen, sollte die seyn, daß wir in den Materien der Antiquität niemals in positivem Styl sprächen, sondern immer unter Bedingung — es scheint, vermuthlich, wo wir uns nicht betrügen, vielleicht ꝛc. ꝛc.

Wenn man sieht, mit welcher zuversichtlichen Miene zum öftern in den delikatesten Fällen von ihnen entschieden wird, mit welcher Dreustigkeit sie die entferntesten Daten bestimmen: so kan man sich über das Kühne unserer Alterthumsforscher nicht genug wundern. Wie bedächtlich, wie schüchtern spricht hingegen die Stimme der Klugheit und der Weltweisheit durch den Mund eines Bayle.

Sollten wir nicht in unsere Litaney den Spruch sezen: Herr, lehre uns zweiflen!

Diesen folgten die Geten und Gaulen. Bei den leztern kam die Hose schon so sehr in Mode, daß sich eine eigene Provinz die Behoste nannte.

— — — Gallia braccata — —

SUETON.

Zuerst war es blos ein Stük Leinwand oder Seide, das man mit Bändern um die Schenkel wikelte. So trug's das römische Frauenzimmer lang. Nach und nach wurde es zu einem festen Leibstük.

Die Hose durchgieng eben denselben Zirkel von Veränderungen, dem die Mode alle Kleidungsstüke unterworfen hat. In einem gewissen Jahrhundert trug man sie unermeßlich weit, beinahe wie die Panduren, oder Schweizerhosen. Unsere galanten Väter füllten die Falten mit Pomeranzen, Biscuit und Zuckerwerk an, um das Frauenzimmer in der Gesellschaft zu regaliren.

Ein andersmal lag sie außerordentlich knapp auf dem Bein, ungefähr wie bei der preußi-

schen Garde heutigen Tags. Diß mögen vielleicht die Zeiten Ferdinand's I. gewesen seyn *).

Bald hieng sie mit den Strümpfen zusammen, bald war sie an der Kniekehle mit einer Troddel Bänder oder Spizen gebunden. Izt haftete man sie vorne mit einer Geschmuknadel zu: izt verwahrte ein ungeheurer Knopf, in der Größe eines Tellers, das Heiligthum der Gottheit **), so die Hose verschließt.

Kurz sie war zu allen Zeiten eines der stattlichsten Stüke des Puzes und der Galanterie.

Viel-

*) Nein. Diese Mode reicht bis ins Jahrhundert der Chevalerie hinauf, wie uns der Crayon des Herrn Chodowiecky, eines sehr scharfsinnigen und richtigen Beobachters des Kostum überzeugt. S. die Kupfer zum Oberon im Almanach von Gotha, 1783. 2te Platte zum Jenner — Da liegt mein Handschuh.

Ich würde den Leser gänzlich mit Noten verschonen, wenn sie nicht zur Etikett einer antiquarischen Abhandlung gehörten.

**) Daß die Alten einen Gott Priap hatten, und wer er war: wer weiß es nicht.

Vielleicht ist keines in der Garderrobbe, dessen Geschichte so interessante und tiefe Anecdoten enthält, wie die Hose. Es sey erlaubt, einige anzuziehen.

Ebentheur
der Hose des edlen Jean Chandos.

Hochaufstosend schnarchte der tapfere Chandos, als Johanne *) in sein Zelt trat. Unedel, dachte sie, wär es für die Tochter des Peleiden, einen schlafenden Krieger zu überfallen. Aber ihn zur Hohnlache des Heers machen, mag dißmal behagen.

Sie sagt's und ergrif die büffellederne Hose des Schnarchers, nebst seinem grimmigen Degen: nahm's unter ihren Harnisch, und trug's fort.

Kaum erschallt der erste Streich der Wecktrommel: so springt der schenkelrasche Held von seinem Lager auf. — Welcher Gauch hat mir meine

*) Johanne d'Arc, das Mädchen von Orleans.

meine Hose gestolen! rief er mit schmetternder Stimm. So ergrimmt hat man nie einen Würger gesehen. Berstend schlug sein Herz unter der schwarzbraunen Brust. — Alle Wetter! Wo ist mein Degen? Sollt er um sich her Alles mit Zähnen zerreissen, oder sollt er das Lager an vier Ecken in Brand stecken; das wust sein hoher Geist nicht.

Unterdeß erwachte die rosenwangigte Agnes*) in der Herberge, wo sie diese Nacht zugebracht hatte. Sie erblickte neben ihr das kriegerische Mädchen in einem tiefen Schlaf über einen Stuhl hinhangend. Dann das Schicksal, welches für tapfere Ritter wacht, hatt' es gefügt, daß Johanne in eben derselben Schenke einkehren sollte, wie sie mit den Siegeszeichen ihrer Heldenschaft zurückgieng.

Die Traute Karl's erkannte sogleich die Waffen und das Leibstück des mannfesten Jean. Ihr raunte ein verrätherischer Geist ins Ohr, daß hier Unrath wäre. Mit elfenbeinernen Hän-

*) Agnes Sorel.

Händen entwand sie Beides dem schlafenden Heldenmädchen, und eilte ins Lager der Franzosen.

Traun! sprach sie, wie sie in's Zelt des Kriegers trat: Traun: ein schöner Held! Will Jean Chandos etwan plözlich auf den Feind ausgehen, oder kommt er von ihm zurück, daß er so gezupft da steht. Eine allgemeine Hohnlache aus allen Zelten begleitete diese Worte.

Aber Wuth und Rache dampfte von der Stirn des Innigergrimmten. Er entriß der Schildwache den Speer, um das ganze Heer niederzumachen, oder sich selbst darein zu stürzen. Nun überreichte ihm mit jungfräulichem Lächeln die Schöne seine Hose und schnallt' ihm an die bäumende Lende den Degen.

Wie war dir, funkelnder Krieger, als du im bloßen Hemd vor einem reizenden Mädchen stundst? Was bewegte sich in dir, als ihre Nymphenhände um deine Hüfte herumschwebten?

— — — — — — — — — —

— — — — Nein, schrie Agnes: nein,

ich

ich habe nicht darein gewilligt. Die Schildwache hört's, und seitdem spricht man vom Ebentheur der Hose des Jean Chandos.

Die Hose der Frau von Tencin.

Unter die Frauen, welche sich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch die Vorzüge ihrer Seele berühmt machten, gehört Madame de Tencin, die Wittwe eines Regierungsraths zu Paris. Sie hielt eine Versammlung schöner Geister bei sich.

Etwas Eigenes war, daß sie allen Gelehrten, die in ihre Gesellschaft eingeschrieben waren, zum Neujahrgeschenk eine rothe Sammethose zu verehren pflegte. Fontenelle war, wie man sagt, der Erste, der sie erhielt.

Diese Gewohnheit kam der Welt so drollig vor, daß man Diejenigen, so von der Gesellschaft waren, nur die Hosenträger der Frau von Tencin nannte.

Die wunderthätige Hose des heiligen Raimund von Pegnafort.

Einst besuchte ein Mönch aus der Abbtei des heiligen Raimund von Pegnafort eine seiner Beichttöchtern. Die Dame war jung, schön und zum Entzükken mildherzig. Aus Versuchung des Teufels überraschte sie ihr Gemahl, der über Land gereist zu seyn schien, urplözzlich.

Nach einigem Verzug, der vermutlich blos daher kam, weil die Begeisterten mit ihrem Paternoster noch nicht fertig waren, öfnete das Weibchen die Thür, und fiel ihrem Mann in die Arme: sie gab eine Migraine vor, an der sie starb, wo ihr der ehrwürdige Frater Victor nicht zu Hilf gekommen wäre. Unter diesen Worten wischt mit der Geschwindigkeit eines Schatten eine Mönchsgestalt an ihm vorbei.

Es war Abend. Die Stunde zum Schlafengehen war nimmer weit. Nach einigen Scherzen über die Verwirrung seines Liebchens, nimmt er sie an Busen, und legt sich mit ihr zu Bett.

Mit Anbruch der Sonne erwacht der Ritter. Sein Blik fällt auf ein dem Bette gegen über stehendes Sopha. Ein zweideutiger Gegenstand, den er darauf wahrnimmt, verwirrt ihn. Er springt vom Polster, und — welche Entdeckung! — eine Hose, und zwar aus einer ihm fremden Garderobbe.

Wer wird bei einem solchen Fall kaltblütig bleiben? Der edle Spanier: dann man sagt, daß sich die castilianischen Mönche nie an was Gemeines machen, kommt in Wallung.

Indem er bei sich berathschlagt, durch welchen Tod er seine Schande an seiner treulosen Gemahlin auslöschen wolle: so stimmen die Glocken der Abbtey an. Eine feyrliche Prozeßion geht von der Kirche unserer lieben Frauen bei den Minoriten aus.

Sie hält gerade vor der Hausthür des Ritters. Der Prior, die Monstranz vor sich hergetragen, steigt die Treppe hinan, und trit im Zimmer ein. — Sennor, spricht er, gestern schickten wir, auf das an unser Convent

ergan-

ergangene Gesuch, die wunderthätige Hose des heiligen Raimund, unsers Schuzpatrons, die wir als Reliquie verwahren, hieher, um ihre Gemahlin am Kopfschmerz zu heilen. Es ist in unserer Regel, so oft diese Hose Mirakel thut: so darf sie der Bruder, dem sie anvertraut wurde, nicht wieder zurüknehmen; sondern sie mus in einem feyrlichen Aufzug abgeholt, und in ihre Nische wieder eingesezt werden. Im Nahmen der Religion fodere ich also das Heiligthum des unsterblichen Raimund von Pegnafort von ihnen. —

Hier schlug der Ritter grosse Augen. Er wuste nicht, wie er dieses Wunder verdient hatte, noch weniger, wie er sich's erklären sollte. Immittelst schäzte er sich glüklich genug, die Prozession, mit bloßem Haubt, und der Wachskerze in der Hand, zurükzubegleiten.

Benedeyt sey die Hose des heiligen Raimund von Pegnafort! rief er mit dem Poebel, der auf der Gasse gebeugt lag.

Die Hose der Garde zu Stuttgard.

Dieses Denkmal besizen wir vom Verfaßer der Schrift: *La pure verité**). Hier ist die Stelle.

„Die Hosen der Wirtembergischen Soldaten sind von der Art, wie man sie etwa für einen Affen zuschneiden möchte, um ihn zu verhindern Kapriolen zu machen, ohne ihn jedoch anzubinden.„

„Wehe dem armen Soldaten, der das Unglück hat, im Winter, wann es glatteiset, zu fallen. Er liegt da, wie ein Kloz, weil ihm seine Hose nicht erlaubt, das Gelenke zu bewegen.„

„Noch

*) Ich nehme Gelegenheit, das Publikum um die Wiedererinnerung zu bitten, daß es MAUBERT, der berüchtigte Ex-Capucin ist, dem dieses Pamphlet zugehört, und weder Sch***, noch W***, noch I***. Und daß seine Gerechtigkeit heischt, es nicht weiter der Unschuld aufzuladen.

„Noch schlimmer sind sie daran, wenn man sie zum Niedersizen in einer Gesellschaft nötigt. Sie müssen sich alle Gewalt anthun, bis sie den Arm so weit krumm biegen können, daß sie den Stuhl damit angreifen; diesen ziehen sie endlich mit vieler Mühe bis an den Hintern in die Höhe. Alsdenn lassen sie sich mit selbigem auf die Erde herunter, wobei sie jedoch behutsam seyn müssen, um nicht auszuglitschen, und Hintern und Beine in Glasscherben zu zerschmettern, welches bei der Spannung, worinn sich ihre Hüften und Kniekehlen befinden, unvermeidlich seyn müste *).„

Die Hosen der Bastille.

Linguet ist's, dem sie ihre Verewigung schuldig sind. Von ihm wissen wir, daß der Gouverneur der Bastille alle Jahr seinen Gefangenen ein Paar Hosen reicht, zum Andenken

*) S. eben diesen Autor (einige Zeilen unterhalb): „Das Würtembergische Militär ist nichts als eine Kopie des Preußischen. — Kleidung, Kriegsübungen und Mannszucht sind völlig preußisch.„

des Abbee Melun*), der aus der Bastille brach, im Herunterspringen aber am Hosenpreis auf der Spize einer Pallisade stecken blieb, und so wieder eingefangen wurde.

Catharina II, oder die Weltweise, berief einst wie man weiß, einen gewißen Gelehrten an ihren Hof, um die Erziehung des Großfürsten, ihres Sohns, einzurichten. Der Gelehrte wagte sich, aus jenem Trieb zur Prätension, der seiner Nation angebohren ist, über die Gränze seines Fachs hinaus. Er mischte sich in Politik, in Regierung, in Gesezze. Kurz, einst brachte er der Kaiserin ein Memorial, welches eine Anzal in die Staatsverfaßung einschlagender Fragpuncte enthielt, worüber er sich auf den Rand die Erörterung ausbat.

Die-

*) S. seine Geschichte in den Zeitbüchern. Er war ein Staatsgefangener unter der Periode Mazarin's. Und es war der Regierung viel an ihm gelegen. — —

Dieses Memorial fieng so an:

Wie viel haben Ihro Majestät jährlich einzunehmen?

Die Kaiserin schrieb mit dem Bleystift gegen über:

„Gerade 3. Millionen mehr als ich nöthig habe.

Der Gelehrte verstand den Wink. Er pakte sein Felleisen, und nahm die Extrapost wieder nach Haus.

Es mus in den Büchern des Schiksals aufbehalten seyn, daß die Wunder der Natur den politischen in unserm Jahrzehend zur Seite gehen sollen. Ists der Götterschlaf Epikur's, ist's der Elementenkampf der Peripatetiker, ist's die zwiefache Tonne Homer's, ist's der Ariman des Zoroaster, wodurch wir die Erscheinungen erklären müßen, die unsere Erde treffen: genug

sie sind ausser der Ordnung der Dinge; und man mus nunmehr gestehn, daß der Prophet Ziehe tief genug in jenen Büchern las.

Um dergleichen Naturscenen, wie die heutigen, zu begreifen, ohne an der Güte des Regierers zu zweiflen, müste man entweder die Beseelung der Materie zugeben, oder man müste zween Herren in der Natur annehmen; das ist, man müste entweder Atheist oder Manichäer seyn. Wer darf's?

Aber was sich nicht in der Haushaltung der Gottheit finden läst, in ihrer Vorsehung suchen, wie es Ziehe machte, ist ein erlaubter Ausweg, ein Ausweg, welcher der Vernunft eben so gemäs ist, als der Religion. In der That, wie kan man glauben, daß eine unendlich gütige und heilige Ursache ein Uebel, das sie hindern kan, zulassen, daß sie wider ihr eigenes Werk wüten sollte.

Diß liegt nicht in der Regel unserer Begrife. Der mit soviel Unbild verhönte Superintendent hatte also Recht, die Entwürfe der Zukunft

kunft an einem andern Ort zu suchen: und dißmal betrog die Vision eines Theologen die Kritik der Meßkünstler.

Die Verheerungen des heurigen Winters sind grausam. Es ist schwer, nicht mit Prudenz auszuruffen:

Pflegt Gott das Unglük recht im Ernst zu hassen,
Warum verwehrt er solches nicht?
Ob er es zuläßt oder selbst verricht:
Darauf kömmt wenig an.
Wie mag er seine schönen Werke
Mit soviel Wut zerstören lassen!

— — — — — — —

Er sieht, er dultet es: er mus es billigen.

Allein fern mit dergleichen Betrachtungen! Was sich uns bey dieser Gelegenheit darbeut, ist, zu sehen, wie das Schiksal die Wissenschaft beschämt. Diese stolze Prinzeße hat nicht nur all ihren kunstgerechten Wiz erschöpft, um den biedern Ziehe zu persifliren: sondern sie ist's, die schon seit undenklichen Jahren behaubtet, das physische Uebel in der Natur sey nichts, als die

eigentliche Folge des sittlichen Uebels. Es ist nur da, sagen ihre Professoren, um den Menschen für die Sünden zu strafen, die er verwirkt.

Je nun; indeß hat der unnatürliche Winter, den wir erstanden, und die gegenwärtige Wassersnoth eine Menge Werke der Menschlichkeit, des Wohlthuns, der Tugend erwekt. Es scheint also, daß sich der Fall wende, und daß das physische Uebel vielmehr da sey, um die Ursache zum sittlichen Guten zu werden.

So übel spielt also das Schiksal dem Schulwiz mit. Ich gerathe — so oft ich mein Gemüt vom Gefühl abwenden kan, das mir der Anblik über das gegenwärtige Leiden meiner Nächsten erwekt — in Entzükung, zu sehen, daß die Katheder weisheit abermal in Verwirrung gesezt ist.

Dann, auf der einen Seite, man mag auch so vorurtheilfrey denken, als man will: so mus man gestehen, daß die Thatsäze so ziemlich mit den Weissagungen des verstorbenen Ziehe

zutreffen. Der Superintendent zu Zellerfelde ist glüklicher als die Jonas, die Bileam und die Daniele.

Auf der andern Seite überzeugt uns das Argument, so wir aus diesen Begebenheiten ziehen, daß das Orakel den Systematikern noch nicht alle seine Geheimnisse aufgedeckt hat.

Wissenschaft und Vision: Beides ist Nichts, ist Täuschung. Nur das ist wahr, daß die Wege der Gottheit anbethenswürdig sind. Lasset uns aufrichtig seyn: lasset uns einfältig bekennen, Alles was wir von den Absichten des Himmels bei der Regierung der Welt wissen, bestehet in dem, daß ihre Mittel verborgen, die Endzweke aber immer herrlich sind.

Die gegenwärtige Katastrophe gibt uns Beweise hievon.

Es ist ein rührender Gesichtspunkt für den Weltbürger, wenn er siehet, wie sich die Kanäle des Reichthums auf die Stimme der leidenden Menschheit öfnen, wie die Freuden still-

stehen

stehen, um der seufzenden Welt beizuspringen, wie die Freigebigkeit, der Heldenmut und die Regierungskunst miteinander ringen, um den Streichen der Natur zu pariren.

Wer so nah stund, wie ich, um zu beobachten, wie Souverains ihr Leben aufs Spiel sezten, Menschen zu retten; wie sie weder Gesundheit noch Gold schonten, das Unglük vom Volk abzuwenden: kurz, wer in ihnen die Verrichtungen der Götter auf der Erde sah, der mus auf sein Daseyn stolz seyn, der darf sein Schiksal für beneidenswerth halten.

Diß ist die Lehre, die ich mir aus den Unglüksfällen ziehe, welche ich vor mir liegen sehe. Lasset uns die Launen des weisen Demiourgos anbethen:

Destruit, aedificat, miscet quadrata rotundis.

Ich besize einen Freund, der ein äusserst fleißiger Beobachter, in dem was Natur und Welt angeht, ist; der dem Gang der Kultur und der Geschichte des Menschen in der Stille nach-

nachschleicht, kurz, der in gleichem Grad Philosoph und Staatsbürger ist.

Vermög einer eben so ausgebreiteten als wohlgebildeten Korrespondenz kam er auf den Gedanken, einen Kalkul über die wahrscheinliche Summe der Wohlthaten zu ziehen, welche die heutige Katastrophe in Umlauf gebracht hat.

Er hatte die Güte, mich das Resultat einsehen zu lassen, und ich mache mir das Vergnügen, dem Publikum ein Zeugniß meiner Hochachtung zu geben, indem solches demselben mittheile, und es einlade, an meinen Empfindungen Part zu nehmen.

Berechnung

was aus Anlaß des Frostes und der darauf gefolgten Ueberschwemmungen

1784

so viel man zufolge der öfentlichen Papiere und anderer Nachrichten weiß, an milden Werken, Subscriptionen, Holz, Getraide, Kleidern ꝛc. ꝛc. ausspendirt seyn mag.

Hori-

Horizont.	Rthlr.
Die Donauküste von Linz an bis Wien — — —	316000
Bayern und Schwaben —	18000
Franken und die Maynküste —	156000
Der Oberrhein sammt dem Nekkar	284000
Die Moldau und Böhmen —	168000
Holland — — —	1006000
Frankreich — — —	2500000
England — — —	3380000
	7,828000

„Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehn
„Dann was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,
„Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehn,
„Der, wenn er Großmut sieht, großmütig dankbar ist.

Eine

Eine Henne legt ein Ei am 15 März. Des andern Morgens versammelt sich das Parlament, und entscheidet mit einer gravitätischen Miene, daß die Pariser das Ei essen dörfen. Der Erzbischof, welcher behauptet, daß diß ein Punkt wäre, der nur seine Gerichtsbarkeit angienge, und der nicht vor einen weltlichen Richterstuhl gehöre, erläßt einen Hirtenbrief, worinn er, nach einem warmen Fluch auf die Ruchlosigkeit des Zeitalters, mit Seufzen erklärt, wie er sich gezwungen fände, den lau gewordenen Christen nachzugeben, obschon in den schönsten Tagen der Kirche diese lockere Speise inständig verboten war.

Der Ueberrest dieses Hirtenbriefs ist mit vielfachem Ausruf über den einreissenden Unglauben, über die Abnahme der Sitten und des christlichen Wohlstands angefüllt. Niemals aber ist die Rede von dem Reichthum, worinn die Kirche schwimmt, von den Tafeln der Prälaten und Pfarrer, von der Wollust, in der sich ein Heer heiliger Bettler wiegt.

Der

Der Bliz fällt ganz auf die Philosophen, auf diese armen Schächer, die weder Pfründen noch Maitressen haben, die ein gesottenes Ei essen, weil sie keinen Hecht oder keine Kalbskeule bezalen können.

Die verhaßte Philosophie! Sie ist's, welche, ohne daß man sich's versah, den Ehrgeiz, die Selbstmacht, die Ueppigkeit, die Ignoranz der Geistlichkeit aufdeckte. Seitdem ist die Welt verdorben. Die Religion ist in Gefahr, und der Staat am Rande seines Sturzes.

Immittelst diese auferbauliche Predigt in allen Winkeln der Stadt und der Vorstädte ertönt, und ein Paar Tagsblätter sie, für dichten Lohn, stattlich herausstreichen: so schwizen der Aal, die Karpe, der Lax in der Küche des Erzbischofs: selbst eine Heerde Tauchenten und Wasserschnepfen verbreitet sich über die Tafeln der Andacht und des Scrupels.

Die Schildkröte hat kein Patent nötig, um ihr Haus zu verlassen, wie das Ei. Und man kan den Ocean, den Belt und die mittländi-

ländische See kek entvölkern, wenn es für die treueifrigen Personen ist, welche die Welt vor der Sünde ein Ei zu eßen warnen, und auf die Philosophen schimpfen.

Diß nun ist eines der wichtigsten unter den Aemtern des Erzbischofs. Alle Jahr geußt er pünktlich seinen Geifer über die Eier aus. Die Hennen fahren immittelst immer fort, zu legen.

Dieser erleuchtete Prälat weiß nicht, daß es blos ein von den Priestern zu Memphis entlehnter Brauch ist, den er nachahmt; daß er, als Chymist, nicht aber als Erzbischof, vielleicht Grund hätte, wenn er den Genuß der Eier zur Zeit des Frühejahr-Aequinoctium mißriethe, weil alsdenn die ganze Natur in Gährung ist, und ein Ei, wenn man will, um diese Zeit ungesund seyn könnte.

Wenn er nun aus seinem Hirtenbrief eine physikalische Demonstration machte: so möchte er noch anzuhören seyn. Aber so spielt er nur den Affen eines abgöttischen Volks, und schärft

ein Gesezz ein, wovon er weder den Ursprung noch den Sinn versteht.

Je drollichter der Prozeß der Kirche gegen die Eier ist: desto mehr mus man die Weisheit des alten Priesterthums bewundern, welches die wichtigsten Naturgeheimnisse in seinem Busen hegte, und mit der Gesezzgebung zugleich den Unterricht verband.

Aber seitdem das Priesterthum keine Hieroglyphen mehr liest: seitdem es den Faden des Gemeinsinnes aus seinem Gesicht verlohren hat: so steuert es mit dem Ruder im Nebel, und findet von ungefähr — ein Hünerei.

Register.

Varieté ton sujét m'appärtient.

Seite

Vorredner. 5

Der Barometer des Baron Thondertentronk.
(Psychometer eigentlich. Ein bekannter Scherz. 10

Beaumarchais und Voltaire.
Dyatribe. 13

Ein Wort über Herrn von Montgolfier. 22

Ueber die Martinisten. 24

Anecdote. 32

Emir Mohalleb.
Allegorie. 33

Register.

Litteratur.

Der Gothaer Almanach wird gegen einen gelehrten Anfall vertheidigt. . 41

Beitrag zur Tags-Materie. . . 45

Ein Paragraf. 62

Politischer Traum. 69

Ein Paragraf.

Die Genfiade zu Wimpfen. . . 78

Philosophischer Versuch:

Ueber den Kriminalgeist. . . . 82

Ueber die eiserne Maske.

Historische Abhandlung. . . . 97

Ranae metuentes taurorum praelia.

Eine Paraphrase. 124

Neue Skizze vom Stiergefecht:

Nach Beaumarchais. . . . 125

Anecdote. 147

Neujahrsmeditation. . . . 148

Teutschland's Staatsalmanach.

Ein Modell. 163

Die

Register.

Die tragische Geschichte des Pfarrer Hartmann.
Ein Faktum (oder wie es anderwärts genennt wird: ein teutsches Original-Pfaffen-Stück.) . . . 171

Drei Fragen.
Probleme zum Zeitvertreib. . . 190

Azor.
Fortsezung der Allegorie (S. 33.) . 196

Anecdote. 198

An Pandora.
Eine Recension. 199

Pax esto!
Politische Betrachtung. . . 206

Das Ebentheur Herrn Simon's.
Dem Vade Mecum gewidmet. . 210

Haroun-Al-Raschid's Inkognito.
Allegorie. 227

Ueber das politische Gleichgewicht.
Ein Gelegenheitsstück. . . . 227

Westhof.
Kapuzinade. 231

Register.

Ueber den Knebel des Grafen Lally.
Historisch-Politisch. . . . 235

Karnevalsmeditation. . . . 247

Anecdote. Vorstück. . . . 249

Anecdote. Beistück. . . . 249

Ueber den Code noir. . . . 250

Anecdote. 258

Beaumarchais.
Ein Portrait. 258

Anecdote. 261

An die Gesellschaft praktischer Erzieher:
Ehrerbietigkeits-Bezeugung. . . 262

Die Audienz Emir Mohalleb's.
Dritte Parthie dieser Allegorie. . 265

Lotto.
Eine Deklamation. . . . 269

Die Schenkhäußl-Monarchen.
Nach Mercier. Ein Schwank. . 272

Kopfpreiß.
Philantropischer Lazzo. . . . 278

Fox

Register.

Fox und Pitt:
Oder über die heutigen Parlamentsscenen. 280

Ueber die Luftbälle.
Mit Vergünstigung des Göttingischen Magazins! 282

Ueber die Römisch-Königs-Wahl.
Satirchen. 292

Herr von Rezer.
Eine Recension. 294

Ostindien's Tirannei.
Ein historisches Problem. . . 297

Apolog. 304

Sander.
Eine Recension. (Im Geschmack des Journal des Gens du Monde etc. etc.) . 305

Geschichte der Hosen.
Ein Schwank. 332

Anecdote. 346

Ueber die Naturerscheinungen des Winters 1781. 347

Fastenmeditation. 355

Ano-

Register.

Anonyme Artikel,

das ist:

Beiträge von ungenannten Händen, dem Ungeheur anvertraut.

Kritik über den Geist des Portefeuille bei Gelegenheit des Minister Carmer'schen Prozeßes. . . 63

An Faustin. 71

Fiskalische Anecdötchen. 91

Das Mönchthum. Vom Herr'n Haschka. Aus dem teutschen Museum. . . 154

An Herrn Haschka. Der Pendant. 160

Ueber das Gespenst zu Weimar. . 166

Ueber die Erbsünde. Eine Ironie. 215

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L. D

Wekhrlin

1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wekhrlin, Wilhelm Ludwig

Das graue Ungeheuer

Bd.: 1.

[Nürnberg] (1784)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7513 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262930-1
VD18 15525252-001